

TUPOKA OGETTE

# *exit* RACISM

*rassismuskritisch denken lernen*



*7. Auflage*



TUPOKA OGETTE

# *exit* RACISM

*rassismuskritisch denken lernen*



Tupoka Ogette

# **exit RACISM**

**rassismuskritisch denken lernen**



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Tupoka Ogette: exit RACISM  
eBook UNRAST Verlag, Juni 2020  
ISBN 978-3-95405-011-6

## 7. Auflage, Mai 2020

© UNRAST Verlag, Münster

[www.unrast-verlag.de](http://www.unrast-verlag.de) | [kontakt@unrast-verlag.de](mailto:kontakt@unrast-verlag.de)

Mitglied in der assoziation Linker Verlage (aLiVe)

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Felix Hetscher, Münster

Satz: UNRAST Verlag, Münster

# **Inhalt Vorwort**

## **1. Intro**

## **2. Los geht's**

2.1. Noch ein Wort, bevor wir starten

2.2. Disclaimer für Schwarze Menschen und People of Color

2.3. Warum ein ›Mitmach-Buch‹? & Wie dieses Buch ›funktioniert‹

## **3. Willkommen in Happyland!**

## **4. Abwehrmechanismen von Happyland**

## **5. Die Geschichte des Rassismus – oder: Wie Happyland entstand**

5.1. Rassentheorien

5.2. Wie Deutschland von der Sklaverei profitierte

5.3. Deutschlands ›Platz an der Sonne‹

5.4. Mission

## **6. Rassismus und Weiß sein heute**

6.1. Othering – Wer sind die Anderen?

6.2. Weiße Privilegien oder: Oh, wie schön ist Happyland

6.3. Die Macht der Sprache – Sprache der Macht  
(TRIGGERWARNUNG)

6.4. Von Vor-und anderen Urteilen

## **7. Deutschland und Rassismus als Unwort des Jahrzehnts**

7.1. Warum wir uns gerade in Deutschland so schwer tun mit  
Rassismus

7.2. Die Derailing–Evergreens

## **8. Story time. Drei Perspektivenwechsel**

8.1. Woher kommst Du? Ich meine, *wirklich*?

8.2. Rassismus und Kita

8.3. Rassismus und Schule

8.4. Die R-Wort Bombe oder: Jetzt bin ich aber tief verletzt!

8.5. Überall nur Rassismus oder: Schwarze Babys sind viel süßer als *weiße*

8.6. Ein Klimawandel auch in Mannheim

## **9. Raus aus Happyland – und jetzt?**

9.1. Tipps für einen rassismuskritischen Alltag

9.2. *Weiß*e Eltern, *Schwarz*es Kind

9.3. Der Beginn (*D*)einer rassismuskritischen *Lebensreise*

## **10. Literaturverzeichnis**

### **Anmerkungen**

## *Widmung*

Ich widme dieses Buch dem, der den Frieden bringt,  
und dem großartigen Krieger.  
Glaubt daran und vergesst nie: Liebe ist lauter.

## *Danksagungen*

Meiner Mutter danke ich für die nie endende Liebe, die Kraft und den Mut. Stephen – für den Titel dieses Buches und die immerwährende Wärme in meinem Herzen – it is *you always you* .

Dem wunderbaren Tsepo für die riesige Geduld, die stundenlange Feinarbeit und dafür, dass Du an mich und dieses Buch glaubst. Mel, du bist immer bei mir, bei uns. Danke, Ali, dass du so mutig bist. Saskia, Luzie und Mario, Danke fürs Zuhören, das Vertrauen und den Mut zum Perspektivenwechsel. Liebe Heike, ich danke Dir von Herzen für den zweiten, so genauen Blick.

Allen Schwestern und Brüdern gilt mein Dank für das Trotzdem-Lachen, -Lieben, -Hoffen, -Glauben und -Leben. Allen Verbündeten, Danke, dass ihr euch jeden Tag mit auf den Weg macht – trotz der Wahl, einfach stehen zu bleiben.

**Vorwort *exit RACISM* ist ein wichtiger Beitrag zum Brechen von rassistischen Verhältnissen, unter denen vor allem Kinder und Jugendliche leiden müssen, und dies besonders vor dem Hintergrund, dass sie sich meist in Strukturen bewegen, die sowohl von Rassismus geprägt sind und zudem in der Regel durch Erwachsene dominiert und fremdbestimmt werden. Das Buch *exit RACISM* richtet sich folgerichtig vor allem an *weiße* Leser\*innen, die sich mittels des Buches in einen reflexiven und prozessorientierten Raum begeben können, um ihre eigenen Rassismen zu erkennen und abzubauen.**

Dies ist auch deshalb ein wichtiger Schritt, weil in die deutsche Gesellschaft immer noch kein gemeinsames Verständnis über Rassismus eingeschrieben ist und eine umfassende Aufarbeitung von Wirkungen, Ursprung und Folgen rassistischer Verhältnisse nicht stattgefunden hat.

In den letzten 30 Jahren sind durch Autor\*innen aus der Schwarzen/PoC Community, zu der auch Tupoka Ogette gehört, umfangreiche rassismuskritische Wissensstände entwickelt worden, die sich auf allen Ebenen mit Rassismus beschäftigen; und es ist zu hoffen, dass diese in

naher Zukunft in die gesellschaftlichen Strukturen wie Kindergärten, Schulen und Universitäten Einzug halten.

Tahir Della, Vorstandsmitglied der *Initiative Schwarze Menschen in Deutschland, isd e.V.*

# 1. Intro

Es ist ein Sommertag Mitte der Achtzigerjahre. Der Spielplatz – Steinplatz genannt – liegt vor mir. Meine Augen suchen ihn nach einem bekannten Gesicht ab. Ich bin fünf Jahre alt und habe noch ein bisschen Zeit, bevor ich wieder hoch zu meinen Großeltern muss. Die Uhr kann ich noch nicht lesen, aber ich weiß, wenn die Glocken läuten, ist es Zeit hochzugehen. [Damals durften wir Kinder noch allein unten spielen – heute ist das für mich als Mutter unvorstellbar. Aber das waren andere Zeiten.]

Ich finde leider niemanden, den ich kenne, und setze mich in den Sandkasten, um den anderen Kindern zuzuschauen. Den Jungen, der neben mir spielt, nehme ich nur am Rande wahr. Auf einmal höre ich eine Männerstimme über mir: »Ih, hier stinkt's nach N\*\*\* [1], komm weg!« Ich erstarre. Traue mich kaum hochzuschauen. Ich weiß genau, dass ich gemeint bin, auch wenn wir das Wort zu Hause nicht sagen. Alle Kinder um mich herum halten in ihrem Spiel inne und schauen mich an. Ich will aufstehen und wegrennen und gleichzeitig möchte ich im Boden versinken. Ich kann mich nicht von der Stelle rühren. Mein Körper fühlt sich an, als ob ich dreihundert Kilo wiegen würde. »Ich bin ein N\*\*\* und ich stinke, ich stinke, ich stinke«, dröhnt es in meinem Kopf. Ich höre die Stimmen um mich herum nur noch wie durch Watte. Ich sehe nichts mehr, weil ein Schleier von Tränen mir die Sicht nimmt. Bloß nicht losheulen, denke ich. Das letzte bisschen Würde will ich mir in diesem Moment erhalten. Ich schaffe es, langsam aufzustehen, drehe mich um, gehe einen Schritt und noch einen, laufe los, immer schneller und schneller, ich kann nicht aufhören, bis ich an das Haus meiner Großmutter komme. Ich rase die Treppe hoch, mein Herz sticht, ich werfe mich in die Arme und vergrabe mein Gesicht in ihrem Bauch. Sie hält mich fest, summt leise ein Lied und meine Tränen dürfen endlich laufen.

*Szenenwechsel Vor mir liegt ein Semester an einer Hochschule in Deutschland. 29 mehr oder weniger wissbegierige Studentinnen und Studenten werden an meinem Seminar »Interkulturelle Kompetenz« teilnehmen. Es handelt sich um eine Pflichtveranstaltung im Rahmen eines x-beliebigen – sagen wir ingenieurtechnischen –*

*Masterstudienganges. Laut der mir vorliegenden Liste handelt es sich um 20 junge Damen und 9 Herren. Da ich die Studierenden bereits aus einer anderen Lehrveranstaltung kenne, weiß ich, dass es sich überwiegend um weiße [2] Student\*innen handelt, höchstens zwei oder drei von ihnen sind Menschen mit einem sogenannten ›Migrationshintergrund‹. Der thematische Schwerpunkt dieses Seminars wird ›Rassismus und Weiß sein in Deutschland‹ sein. Das wissen die jungen Leute nur noch nicht.*

**2. Los geht's 2.1. Noch ein Wort, bevor wir starten Mein Name ist Tupoka Ogette. Ich bin freiberufliche Trainerin, Beraterin und Coach. Ich selbst bezeichne mich als Expertin für Rassismus und als Aktivistin. Und, ach ja, ich bin Schwarze Deutsche. 1980 bin ich als Tochter einer *weißen* deutschen Mathematikstudentin und eines Schwarzen tansanischen Studenten der Agrarwissenschaften in Leipzig geboren. Ich bin quasi das Produkt einer binationalen ›Freundschaft‹ zwischen der damaligen DDR und Tansania. Diese Freundschaft endete damit, dass die Studenten nach Beendigung ihres Studiums umgehend wieder das Land verlassen mussten.**

Zusammen mit meiner Mutter bin ich 1988 aus der DDR nach Westberlin ›ausgewandert‹. In Berlin Kreuzberg habe ich meine Jugend verbracht, um dann nach dem Abitur wieder nach Leipzig zum Studium zu gehen. Dort habe ich Afrikanistik und Deutsch als Fremdsprache studiert.

Zum Thema Rassismus habe ich 38 Jahre ganz ›praktische Erfahrungen‹ ›gesammelt‹. Ich hatte viele Gelegenheiten, Rassismus am eigenen Leib zu spüren. Dazu kommt eine nun inzwischen fünfzehnjährige theoretische Auseinandersetzung mit diesem Thema. Seit etwa sechs Jahren arbeite ich ganz konkret mit Menschen zu den Themen Diskriminierung, Vorurteile, Stereotype, verinnerlichte, bewusste und unbewusste Machtstrukturen in Bezug auf – nicht nur, aber vor allem – Rassismus. Seit gut zwei Jahren tue

ich dies auch nicht mehr allein, sondern im Team mit meinem Mann Stephen Lawson – Bildhauer, Künstler, aktivistischer Referent. Wir arbeiten mit großen Gruppen, kleinen Gruppen, beraten Einzelpersonen. Wir werden in Schulen, Kitas, Vereine, große und kleine Unternehmen, Behörden und Verwaltungen eingeladen. Wir hören die Geschichten von Lehrenden, Studierenden, Eltern, Manager\*innen, Rettungssanitäter\*innen, Polizist\*innen, Richter\*innen. Männern, Frauen, Erwachsenen und Kindern, Schwarzen, People of Color (PoC) [3] und *weißen* Menschen.

Warum schreibe ich dieses Buch? Weil ich möchte, dass Sie einen Einblick in meine Arbeit als Antirassismustrainerin bekommen. Weil ich mir wünsche, dass immer mehr Menschen verstehen, wie Rassismus funktioniert und wie tief er in unserer Gesellschaft verankert ist. Und weil ich glaube, dass die meisten Menschen gut sein wollen. Ich glaube daran, dass die meisten Menschen Gerechtigkeit und Fairness als Werte schätzen und nach ihnen leben wollen. Und dass sie anderen Menschen nicht wehtun wollen. Meistens zumindest. Ich weiß aber auch, dass viele Menschen Rassismus jeden Tag reproduzieren. Sowohl bewusst als auch unbewusst. Dass Schwarze Menschen und People of Color in Deutschland jeden Tag Rassismuserfahrungen machen. In Kitas, in Schulen, in ihren Familien, auf der Arbeit, auf dem Weg zum Supermarkt. Und dass dieser Rassismus oft in Kontexten passiert, in denen sich die Menschen für tolerant, fair und vor allem für ›antirassistisch‹ halten. Oder auch in Räumen, die von (*weißen*) Menschen als ›rassismussfrei‹ proklamiert werden. Und da liegt das Problem: Rassismus gilt in Deutschland als individueller, bewusster Fehltritt der Anderen. Das heißt, es wird davon ausgegangen, dass Rassismus nur bei Nazis oder anderen ›schlechten‹ Menschen vorkommen kann und dass stets eine entsprechende Absicht vorhanden sein muss. So wird die Illusion geschaffen, dass es tatsächlich rassismussfreie Räume gibt. Es ist schwer, die soziale Brille, mit der auch ich gelernt habe, die Welt zu betrachten, abzunehmen und eine andere Perspektive einzunehmen. Aber es ist nicht unmöglich. Ich unterstütze Menschen auf diesem, mitunter sehr anstrengenden, schmerzhaften und aufwühlenden Weg. Daher erlebe ich auch, wie sehr er sich lohnt – für alle.

Ich hoffe, Sie hier ein Stück mit auf die Reise in eine rassismuskritische Welt mitzunehmen.

Aber, und das will ich Ihnen nicht verhehlen, ich schreibe dieses Buch auch für mich und für die vielen anderen Schwarzen Menschen und People

of Color, die täglich unter Alltagsrassismus und institutionellem Rassismus leiden. Denn, ob nun böse gemeint oder nicht: Rassismuserfahrungen sind schmerzhaft. Als Schwarzer Mensch oder Person of Color in einer rassistischen Welt aufzuwachsen, erfordert Kraft und Anstrengung und hat nicht selten traumatisierende Folgen. Ich wünsche mir, dass es für meine Kinder und deren Schwarze Freunde und Freundinnen einfacher wird. Aber dazu brauche ich Sie.

Ich lade Sie mit diesem Buch dazu ein, mich – ähnlich wie in einem meiner Seminare – zu begleiten und dabei andere Perspektiven kennenzulernen: meine Perspektive – als Schwarze Frau in Deutschland, als Mutter von zwei Schwarzen Söhnen, als Antirassismustrainerin, als Tochter einer *weißen* Mutter und eines Schwarzen Vaters – und die Perspektive von drei ehemaligen *weißen* Student\*innen, die ein Semester lang Logbücher zu ihren Gefühlen und Beobachtungen geschrieben haben, aus denen ich Ihnen – mit deren Einverständnis – Auszüge vorstellen werde.

Es gibt eine traditionsreiche Forschung zum Thema Rassismus. Was es aber auch gibt, ist eine Forschung darüber, was mit Menschen passiert, wenn sie selbst nicht von Rassismus betroffen sind, sich aber damit auseinandersetzen.

Diese Forschung ist mindestens so interessant wie die Erkenntnisse über die Wirkungsweisen von Rassismus selbst. Denn sie beschreibt, welche emotionalen Phasen Menschen durchlaufen, wenn sie sich auf den rassismuskritischen Weg begeben. Sie gibt einerseits Aufschluss darüber, wie Rassismus wirkt und welche Strategien sich etabliert haben, um ihn als Machtsystem aufrechtzuerhalten. Aber sie können auch Ihnen, die Sie sich ja nun auch auf diesen Weg begeben haben, helfen. Denn zu wissen, dass man mit seinen Gefühlen nicht allein ist, ist wirklich viel wert, finde ich. Und vor allem hilft Ihnen das Wissen darum, dass das Gefühl normal ist und Teil eines Prozesses, den so oder zumindest so ähnlich schon viele Menschen vor Ihnen durchlaufen haben oder derzeit mit Ihnen beschreiten.

Ich erlebe diesen Prozess bei jedem meiner Seminare und Workshops. Immer und immer wieder.

Und ich erlebe auch, wie lohnend und bereichernd dieser Weg ist. Die Auseinandersetzung mit den bewussten und vor allem unbewussten Wirkmechanismen von Rassismus eröffnen einen neuen Blick auf uns selbst, auf die Menschen, mit denen wir leben, und auf unsere Welt. Die neu gewonnenen Perspektiven ermöglichen nicht nur neue Wahrnehmungen und

echte Begegnungen, sondern geben uns vor allem Handlungsspielräume, unsere Welt aktiv mit-und umzugestalten. Zu einer gerechteren Welt für uns alle.

Der Hauptteil meiner Arbeit – neben der Vermittlung der Inhalte – besteht darin, Menschen möglichst gut durch diesen Prozess zu begleiten. Ich hoffe, dass Ihnen die Logbucheinträge meiner Student\*innen in Ihren verschiedenen Phasen helfen werden.

*Einschub Bevor wir weitermachen, möchte ich Ihnen noch kurz das ›Du‹ anbieten. Wir begeben uns jetzt auf eine mit Sicherheit aufwühlende, emotionale und spannende Reise, und es ist für mich einfach entspannter und auch netter, wenn wir uns ab jetzt mit ›Du‹ ansprechen. Ich hoffe, das ist okay.*

**2.2. Disclaimer für Schwarze Menschen und People of Color Liebe Geschwister, wie oben beschrieben, schreibe ich dieses Buch mit Fokus auf weiße Leser\*innen. Das Ziel ist, sie zu einer rassismuskritischen Perspektive zu ermutigen. Doch natürlich bist auch Du herzlich eingeladen, dieses Buch zu lesen. Wichtig ist mir aber zu sagen, dass es mir durchaus bewusst ist, dass die Auseinandersetzung und Positionierung von Schwarzen Menschen und People of Color im Kontext des Empowerments [4] anders verläuft, andere Räume braucht und sich auch einer anderen – achtsameren – Sprache bedient. Ich möchte Dir daher hiermit eine Triggerwarnung [5] aussprechen. An der einen oder anderen Stelle werden rassistische Szenen, Bilder oder auch rassistische Sprache reproduziert – vor allem im Kapitel 6.3 »Die Macht der Sprache – Die Sprache der Macht«.**

## 2.3. Warum ein ›Mitmach-Buch‹? & Wie dieses Buch ›funktioniert‹

Die Kapitel dieses Buches sind alle ähnlich strukturiert. Mit Ausnahme des Kapitels »Perspektivwechsel« sind die Kapitel wie folgt aufgebaut: Input Unter ›Input‹ findest Du Informationen, geschichtliche Herleitungen, Erklärungen zu dem jeweiligen Themenabschnitt. Es geht hier vor allem um Informationsvermittlung ganz nach dem Motto: ›Wissen ist Macht‹. Je mehr faktisches Wissen Du über Rassismus hast, desto gewappneter wirst Du auch im Alltag sein, ihn zu erkennen, mit ihm umzugehen und natürlich bei seiner Dekonstruktion mitzuhelfen. [6] Darüber hinaus werden in diesen Teilen des Buches Fragen aufgeworfen und diskutiert, Bezüge hergestellt, Thesen aufgestellt.

*Interaktiver Teil Ein echter Workshop würde natürlich nicht nur aus reinem Input bestehen. Gerade bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus wird die emotionale Ebene in der Auseinandersetzung oft weggedrückt, ignoriert oder gar als ›subjektiv‹ kritisiert. Doch Rassismus hat gerade auf emotionaler Ebene viel mit uns gemacht. Dafür braucht es Raum.*

Die Professorin Grada Kilomba äußerte sich dazu in einem Interview auf die Frage zu den emotionalen Komponenten ihrer Arbeitsweise folgendermaßen: »Ein Grund, warum ich das mache, ist, weil ich Emotionalität und Spiritualität in der Wissensproduktion sehr vermisse. Für mich ist das ein sehr wichtiger Teil von ›Decolonizing Knowledge‹ [7]. Ich will, dass akademisches Wissen und Diskurs subjektiver und persönlicher wird. Theorie hat mit Biographie zu tun und Biographie mit Theorie. Wissenschaft wird von einer Person produziert, von einer Person geschrieben. Diese Person hat eine Biographie, eine Fragestellung, Emotionen.« [8]

Die Auseinandersetzung mit Rassismus unter Berücksichtigung der emotionalen Ebene ist in meiner Arbeit neben der reinen Wissensvermittlung auch der wichtigste Teil. Rassismus ist so eng mit unserem Ich und der Art und Weise, wie wir die Welt wahrnehmen – auch

emotional – verbunden, dass ich es für essenziell halte, diese Ebene immer mitzudenken.

Daher wirst Du in diesem Teil Anregungen für Gespräche mit Menschen in Deinem Umkreis und Tipps für weitere Beobachtungen in Deinem Alltag finden, zu denen ich Dich herzlich einlade. In diesem Sinne ist dieses Buch ein ›Mitmach-Buch‹. Nicht in dem engen Sinne, dass Du Aufgaben abarbeitest. Aber im Sinne eines neuen Hinschauens, Zuhörens, Entdeckens. Ich kann Dir versichern, es macht Spaß und ist hochspannend, einen Perspektivwechsel zu proben und Strukturen neu zu lesen.

Um Deine persönliche Reise auch rückblickend noch einmal analysieren zu können, ist in diesem Kapitel auch immer Platz für Deine Gedanken und Emotionen. Dies hilft auch in der eigenen Auseinandersetzung und in der Reflexion ungemein.

*Logbuch Wie versprochen, findest Du hier Auszüge aus Logbüchern verschiedener ehemaliger Workshopteilnehmer\*innen, die diese dankenswerterweise für dieses Buch freigegeben haben. Zum Schutz der Privatsphäre dieser Personen sind die Einträge anonymisiert.*

Die Idee ist, dass Du anhand der Logbücher die Möglichkeit hast, zu schauen, ob es Dir an der einen oder anderen Stelle vielleicht ähnlich geht. Oder vielleicht denkst Du über ganz andere Fragen nach? In jedem Fall bieten die Logbucheinträge Material für einen selbstreflektierenden Dialog. Wichtig zu erwähnen ist noch, dass die Teilnehmenden die Thematik nicht eins zu eins in der chronologischen Reihenfolge wie in diesem Buch behandelt haben. Demnach geht es in den Logbüchern nicht immer streng inhaltlich um das jeweils vorangegangene Kapitel, vielmehr wird ein Reflexionsprozess widergespiegelt.

### 3. Willkommen in Happyland!

#### INPUT

Ich nenne den Zustand, in dem *weiße* Menschen leben, bevor sie sich aktiv und bewusst mit Rassismus beschäftigen, ›Happyland‹. Den Begriff hat ein Manager eines großen Kommunikationsunternehmens am Ende einer meiner Workshops geprägt. Er sagte: »Frau Ogette, ich habe das Gefühl, vierzig Jahre meines Lebens in ›Happyland‹ gelebt zu haben. Und Sie haben mich jetzt da rausgeschubst. Es fühlt sich an, als wäre ein Tornado durch meinen Kopf geweht.«

Happyland ist eine Welt, in der Rassismus das Vergehen der Anderen ist. In Happyland wissen alle Bewohner\*innen, dass Rassismus etwas Grundschlechtes ist. Etwas, das es zu verachten gilt. Rassismus ist in Happyland enorm moralisch aufgeladen. Rassismus ist NPD, Baseballschläger, Glatzen und inzwischen auch die AfD. Es ist Hoyerswerda, Hitler und der Ku-Klux-Klan. Der Begriff ist nicht ambivalent, denn rassistisch ist, wer schlecht ist. Darüber gibt es in Happyland einen Konsens. Gelernt hat die\*der Happyländer\*in dies seit seiner oder ihrer\* Kindheit. Immer wieder wurde es ihm oder ihr\* eingebläut. Im Selbstverständnis der Happyländer und -länderinnen\* hat das Wort ›Rassismus‹ keinen Platz. Auch andere verwandte ›Ismen‹ [\[9\]](#) sind dort wenig vertreten. Kein Wunder also, dass mit Rassismus in Zusammenhang stehende Begriffe regelmäßig zum Unwort des Jahres gekürt werden – wie ›ausländerfrei‹ im Jahr 1991 oder auch ›Gutmensch‹ im Jahr 2015.

Hinzu kommt, dass man in Happyland davon ausgeht, dass Rassismus etwas mit Vorsatz zu tun hat. Damit man etwas rassistisch nennen kann, muss es mit Absicht gesagt oder getan worden sein. Des Rassismus bezichtigt werden kann also nur jemand, der oder die\* vorsätzlich beschließt, dass die nun folgende Handlung oder das im Folgenden Gesagte rassistisch sein soll. Eine Wirkung, die der Verursachende derselben nicht beabsichtigt hat, liegt entsprechend nur im Auge des Betrachters und der Verursachende trägt keinerlei Verantwortung dafür.

Auch Absicht und Wirkung bilden in Happyland keine kausale Kette und haben – wenn überhaupt – nur sehr wenig miteinander zu tun. Die\*der Happyländer\*in entscheidet, wann und wie das Gesagte beim Empfangenden ankommt, wie es sich anfühlt oder anzufühlen hat. »Ich habe es nicht so gemeint, also musst Du nicht so beleidigt tun.«

Und da das R-Wort so schwer moralisch belastet ist und Rassismus = schlechter Mensch bedeutet, kommt es für die\*den Happyländer\*in auch einer schweren Beleidigung gleich, des Rassismus bezichtigt zu werden: einem Hochverrat an allem, woran die\*der Happyländer\*in glaubt und was sie\*er gelernt hat. Ein noch schwerer wiegendes Tabu ist in Deutschland der Antisemitismus, als Spezialform des Rassismus, dessen tödlicher Ausgang im kollektiven Gedächtnis präsent ist. Weil dies so ist, reagieren Happyländer\*innen auch defensiv und wütend auf die kleinste Andeutung, dass irgendetwas in ihrem Verhalten oder ihren Äußerungen auf Rassismus hindeutet. Dementsprechend erhält auch jeder Mensch, der es wagt, nur eine Vermutung auszusprechen, dass es sich in einer Situation oder bei etwas Gesagtem um das leidliche R-Thema handelt, umgehend und ungeprüft die Höchststrafe. Denn einen Rassismusvorwurf zu erhalten, ist IMMER schlimmer und emotional schwerwiegender, als das, was die fragliche Situation oder der fragliche Spruch ausgelöst hat. Immer. Deshalb macht man sich in Happyland auch vielmehr Sorgen darüber, rassistisch genannt zu werden, als sich tatsächlich mit Rassismus und dessen Wirkungsweisen zu beschäftigen. Fragt man die Bewohner\*innen Happylands, wie es denn so um Rassismus steht in dieser Welt, wird er\*sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sagen, dass das kein großes Thema mehr ist. Mehr noch, Happyländer\*innen sind überzeugte Nicht-Rassisten. Nichts läge ihnen ferner, als jemanden bewusst auszugrenzen. Jedenfalls ist das nicht Teil ihres Selbstverständnisses. Sie halten sich für offen und tolerant. Das liegt daran, dass nicht nur das Wort, sondern auch die Gedanken daran aus Happyland verbannt wurden.

Noch etwas ist für die Bewohner\*innen von Happyland wichtig. Sie möchten als Individuen wahrgenommen werden. Die eigene Hautfarbe spielt für sie keine Rolle. Es ist eine Kategorie, die – ihrer Meinung nach – in ihrem Alltag und daher auch in ihrem Selbstbild keine Rolle spielt. Die Kategorie ›Weiß sein‹ scheint ihnen daher erst einmal sehr suspekt, und sie halten sie für eine abgedrehte Erfindung von fanatischen linksradikalen Hippies, die zu viel Zeit damit verbringen, anderen den Mund zu verbieten

und überhaupt immer an allem herumrörgeln müssen, obwohl diese Dinge doch eigentlich kein Problem sind.

Klingt doch eigentlich nach einem ganz netten Land, oder? Also zumindest für die Bewohner\*innen.

Aber Du ahnst es sicher schon. Es gibt ein Problem.

Wenn Du *weiß* bist, dann bist Du mit hoher Wahrscheinlichkeit von Anfang an Bewohner\*in von Happyland. Es wäre durchaus normal. Nicht, weil Du schlechter bist als Schwarze Menschen oder People of Color, sondern weil Du keine Notwendigkeit hattest, Dich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Weil Rassismus nichts mit Dir zu tun hatte. Happyland ist gemütlich. Selbstversichernd. Wenn Du dieses Buch gelesen hast, wirst Du – so meine Hoffnung – aus Happyland ausgezogen sein. Nicht, dass ich es Dir nicht gönne, es gemütlich zu haben. Im Gegenteil. Mein Problem mit Happyland ist:

- In Happyland ist nur Platz für bestimmte Menschen. Und zwar für *weiße*. Das liegt daran, dass es von *Weiß*en für *Weiße* geschaffen wurde, damit sie es dort gemütlich haben.
- Happyland ist ein Ort, dessen Existenz nur auf Kosten von anderen möglich ist. Und zwar auf Kosten von Schwarzen Menschen und People of Color.
- Happyland ist ein Ort, an dem Menschen verletzt und entwürdigt werden, wo Menschen Privilegien auf Kosten anderer Menschen genießen, und das meistens komplett unbewusst, oft mit einem Lächeln im Gesicht und wirklich guten Intentionen.

Hinzu kommt die große Chance, die sich uns bietet, wenn Du Happyland verlässt: Wir können uns neu begegnen. Du wirst neue Erfahrungen machen, und ich auch mit Dir. Du kannst die Welt ein bisschen besser machen für Dich, für mich, für uns alle.

## **INTERAKTIVER TEIL**

*Fragen an Dich Wie geht es Dir? Hat Dich der leicht ironische Ton des letzten Kapitels eher verärgert oder musstest Du schmunzeln? Hast Du Dich ertappt gefühlt oder bist Du eher empört? Ich möchte*

*Dich ermutigen, diese Fragen einmal ehrlich für Dich zu beantworten.*

## **LOGBUCH**

*»Bevor ich angefangen habe, diesen Eintrag zu schreiben, war ich fast etwas ratlos, was ich auf die Frage, wie es mir geht, antworten soll, aber je mehr ich die Veranstaltung reflektiere, umso mehr muss ich darüber nachdenken. Zwar muss ich mich etwas wiederholen, aber ich habe doch erkannt, wie wichtig mir die ›richtigen‹ Werte sind und dass ich mit vielen Handlungen von Personen in meinem aktuellen Umfeld nicht ganz konform bin. Vielleicht bin ich etwas ›verwöhnt‹, da ich aus einer Kleinstadt bzw. einem Dorf komme, aber manchmal geht mir doch meine heile, unbeschwerte Welt von daheim ab...«*

*»Da ich hoffe, dass Sie eine ehrliche Meinung von uns bevorzugen, muss ich Ihnen ›leider‹ sagen, dass es nicht wirklich eine Denkveränderung gegeben hat. Ich bin mir auch nicht sicher, ob es je eine geben wird, da ich mit meinem Denken eigentlich ganz zufrieden bin. Aber da sicher noch viele weitere und bestimmt auch weit kontroversere Themen behandelt werden und ich für vieles offen bin, wird sich zeigen ob ich mein Denken verändern sollte. Ich bin gespannt, denn ich muss gestehen, dass ich die Thematik sehr interessant finde.«*

*»Diese Veranstaltung hat mich ehrlich gesagt wenig emotional beschäftigt, obwohl das Thema ›Ausgrenzung‹ in meinem Leben sehr präsent ist. Solange ich mich zurückerinnern kann, habe ich mich schon immer darum bemüht, dass niemand aus einer Gruppe ausgegrenzt wird, sofern ich irgendwie Einfluss darauf nehmen konnte. Für mich ist es selbstverständlich, dass ich niemanden aus einer Gruppe ausgrenze. Ich kann nicht nachvollziehen, wie andere Menschen dazu (mit oder ohne Absicht) in der Lage sind. Möglicherweise hat mich das Thema deshalb weniger ›besonders beschäftigt‹, weil ich mich andauernd damit beschäftige; im Moment vor allem in meinem Job, wenn es darum geht, neue MitarbeiterInnen einzuarbeiten und in das bestehende Team reinzuholen.«*

»Der Begriff ›Weißsein‹ wurde in der ersten Veranstaltung ebenfalls erwähnt, jedoch noch nicht näher erläutert. Ich habe ihn noch nie zuvor gehört und mir meine Gedanken gemacht. Ich könnte mir darunter vorstellen, dass die Deutschen als ›weiß‹ gelten und sie nie/selten als ›Opfer‹ von ›Rassismus‹ angesehen werden. Ich glaube, es geht öfters darum, dass Afroamerikaner\*innen, Araber\*innen oder Asiat\*innen diskriminiert werden und die ›Weißen‹ Täter\*innen sind. Obwohl ja auch unter den ›Weißen‹ Diskriminierungen stattfinden. Ich hoffe, dass ich diesen Begriff näher definiert bekomme und ihn lerne zu verstehen.«

»Nach der Veranstaltung habe ich gemerkt, dass ich auf dem Campus und auch auf dem Nachhauseweg Menschen beobachtet habe und mir überlegt habe, welcher Kultur bzw. Subkultur sie angehören könnten. Dabei sind mir unter anderem Klischees durch den Kopf geschossen, die ich versucht habe zu verwerfen, indem ich mir vor Augen gehalten habe, dass wir alle derselben übergeordneten Kultur angehören. ›Diese Frau lebt auch in Deutschland, wohnt in Berlin, fährt mit der Tram nach Hause und wird wahrscheinlich gleich ihren Feierabend genießen‹ – wie ich.«

## 4. Abwehrmechanismen von Happyland

### INPUT

#### WHITE FRAGILITY – *WEIßE* Zerbrechlichkeit

»Wenn die vorherrschende Meinung ist, dass Rassismus das grausame Verbrechen eines Individuums ist, ist klar, dass nur schreckliche Menschen, die Schwarze Menschen/PoC ablehnen, dieses Verbrechen begehen können. Und obwohl diese Annahme schlichtweg falsch ist, wirkt sie doch wunderbar als Schutzschild, um Rassismus selbst zu verdecken. Mehr noch: Es verhindert den Dialog, der nötig wäre, um Rassismus zu entlarven und eine Veränderung herbeizuführen.«  
[\[10\]](#)

Der Wut über das Aufzeigen von Rassismus folgt oft die empörte Abwehr. Diese Abwehr ist so weit verbreitet, weil sie fester Bestandteil der Struktur von Happyland ist. Mittlerweile gibt es sogar eine Forschung darüber. In den akademischen Diskursen spricht man in diesem Zusammenhang von ›derailing‹ oder, zu Deutsch, ›entgleisen lassen‹ bzw. von ›white fragility‹ – ›weißer Zerbrechlichkeit‹. ›White fragility‹ zielt darauf ab, die Person zu bestrafen, die Rassismus benannt hat, und vor allem, diese Person einzuschüchtern und zum Schweigen zu bringen. Ihr Ziel ist es darüber hinaus, *weiße* Solidarität in Happyland aufrecht zu erhalten – die unausgesprochene Abmachung, dass *weiße* Privilegien geschützt werden müssen und man sich nicht gegenseitig in die Verantwortung nimmt, was Rassismus betrifft. Die Funktion von ›derailing‹ oder ›white fragility‹ ist es, Rassismus zu verdecken und die *weiße* Dominanz des Happylandes zu schützen. Um in der Rhetorik dieses Buches zu bleiben – *weiße* Zerbrechlichkeit ist quasi die Grenzschutzpolizei von Happyland.

*Die verschiedenen Phasen im Umgang mit eigenem Rassismus In der Literatur wird der Umgang mit dem eigenen Rassismus in verschiedene Phasen eingeteilt und die Abwehr als erste Phase angesehen. Diese Phasen werden jedoch nicht zwangsläufig in chronologischer Reihenfolge durchlaufen. Vielmehr ist es normal, dass zwischen den unterschiedlichen Phasen hin-und hergeswicht*

*wird. Hier stelle ich Dir ein mögliches Phasenmodell vor: Phase 1:  
Happy Land*

- Du negierst Rassismus.
- Du bist der Meinung, Rassismus ist etwas aus der Vergangenheit, heute kaum relevant oder kein Thema mehr.
- Du denkst, dass Rassismus erst dadurch zum Problem wird, dass man darüber redet.
- Du denkst, dass Obama und Oprah Winfrey der Beweis dafür sind, dass Rassismus heute nicht mehr existiert.
- Du hast das Bedürfnis, selbst eine Ausnahme zu sein.
- Dir ist es viel wichtiger, als nicht rassistisch angesehen zu werden als Dich tatsächlich auf ein Gespräch über Rassismus einzulassen.
- Du möchtest, vor allem wenn Schwarze Menschen oder People of Color über Rassismus sprechen, von denen beruhigt werden. Sie sollen Dir sagen oder suggerieren, dass Du ein guter Mensch bist, ein Bündnispartner, anders als die bösen *weißen* Menschen, die rassistisch sind.

*Phase 2: Abwehr*

- Du hast das Bedürfnis, selbst eine Ausnahme zu sein, und wirst wütend und defensiv, wenn jemand Dir suggeriert, Du hättest etwas Rassistisches gesagt oder getan.
- Du spürst eine innere Verteidigungshaltung, wenn Rassismus zum Thema gemacht wird.
- Du bist schnell empört, wenn das Thema aufkommt.
- Du hast überhaupt nicht das Gefühl, dass Rassismus irgendetwas mit Dir zu tun hat, Deine Ablehnung von Rassismus muss reichen.
- Du forderst, dass umgehend auch über Rassismus oder Diskriminierung *gegen* Dich geredet wird.
- Du möchtest unbedingt auch über andere Formen von Ausgrenzung sprechen, nicht nur Rassismus.
- Wenn es eine Schwarze Person oder eine Person of Color ist, die mit Dir über Rassismus sprichst, wirfst Du ihr zu viel Emotionalität oder

Involviertheit vor, tust die Argumente ab, unterstellst der Person, zu sensibel zu sein, überall Rassismus zu sehen oder hysterisch zu sein.

### *Phase 3: Scham*

- Du schämst Dich für die Geschichte des Rassismus.
- Du schämst Dich dafür, *weiß* zu sein.
- Du hast ein schlechtes Gewissen, weil Du erkennst, dass Du bestimmte Situationen, Zustände, Dinge nicht mitbekommen hast.

### *Phase 4: Schuld*

- Du fühlst Dich schuldig dafür, *weiß* zu sein.
- Du erinnerst Dich an Momente und Situationen, in denen Du rassistisch agiert hast oder Rassismus nicht sehen wolltest, und Du fühlst Dich dafür schuldig.

### *Phase 5: Anerkennung*

- Du beginnst anzuerkennen, dass Rassismus real und als System wirkmächtig ist.
- Du verstehst, dass Du rassistisch sozialisiert bist.
- Du hast das Bedürfnis, Verantwortung zu übernehmen und beginnst die eigene Sozialisierung zu hinterfragen und zu analysieren.
- Du hast ein strukturelles Verständnis über Rassismus und seine Wirkungsformen.
- Du hast erkannt, an welchen Stellen Rassismus ein System und keine individuelle schlechte Tat ist, und dass die Anerkennung dieses Systems und Deiner Positionierung innerhalb dieses Systems ein wichtiger Teil und Dein Beitrag dafür sind, Rassismus als System zu dekonstruieren.
- Du weißt, dass Rassismus die Norm und nicht die Abweichung ist. Du siehst Rückmeldungen dazu als Schlüssel, mit dem wir unsere oft unbewussten aber gleichzeitig unausweichlichen, verinnerlichten Rassismen erkennen und verändern können.

Wie genau macht sich derailing oder white fragility bemerkbar? Die *weiße* Wissenschaftlerin und Antirassismus-Expertin Dr. Robin DiAngelo – die Begründerin des Begriffes ›White fragility‹ schreibt in ihrem Artikel »The Good Man Projekt« darüber, wie *weiße* Menschen reagieren, wenn sie sich (noch) in Happyland befinden und mit ihrem eigenen Rassismus konfrontiert werden. Im Folgenden möchte ich Dich mittels eines längeren Auszugs aus diesem – sehr ironisch geschriebenen Artikel – in ihre Arbeit einführen: »...Teil meiner Arbeit ist es, Gruppen und Workshops zu leiten und als Mentorin anderen *weißen* Menschen zu helfen, Rassismus in unserem Leben zu entlarven und zu bekämpfen. Als Vermittlerin habe ich die Möglichkeit, *weißen* Menschen Rückmeldung dazu zu geben, wo und wie sich ihr unbeabsichtigter Rassismus manifestiert. Das hat mir ermöglicht, immer und immer wieder die gleichen Antwort-Mechanismen beobachten zu können. Die mit Abstand häufigste Antwort ist: ›Wie kannst Du es wagen, auch nur anzudeuten, dass ich etwas Rassistisches gesagt oder getan habe!‹

[...]Der Wut über die Rückmeldung folgt oft selbstgerechte Empörung darüber, auf welche Art und Weise das Feedback gegeben wurde. Ich habe herausgefunden (genauso wie sicherlich zahllose Schwarze Menschen/PoC vor mir), dass es anscheinend ein unausgesprochenes Regelwerk darüber gibt, wie man *weißen* Menschen Rückmeldung zu rassistischen Handlungen/Aussagen zu geben hat.

**Die Regeln Nach jahrelanger Arbeit mit meinen *weißen* Mitbürgern und -bürgerinnen habe ich herausgefunden, dass der einzige Weg, Feedback zu geben, ist, keins zu geben. Daher lautet die absolute Hauptregel: 1. Unter keinen Umständen möchte ich Rückmeldung zu meiner rassistischen Äußerung oder Handlung erhalten!**

Sollte diese Hauptregel dennoch gebrochen werden, gelten folgende Regeln: 2. Ein angemessener Ton ist entscheidend.

Die Rückmeldung muss immer in einem ruhigen Ton gegeben werden. Sollte das Feedback in irgendeiner Hinsicht emotionale Untertöne haben, wird es sofort ungültig und muss nicht ernst genommen werden.

3. Es muss Vertrauen zwischen uns geben.

Du musst mir glauben, dass ich in keinerlei Weise rassistisch bin, bevor Du meine rassistische Handlung/Äußerung kritisieren darfst.

4. Unsere Beziehung darf nicht vorbelastet sein.  
Gibt es irgendwelche Probleme zwischen uns, darfst Du mir keine Rückmeldung bezüglich meiner rassistischen Handlung oder Äußerung geben.
5. Die Rückmeldung muss noch in der Situation erfolgen!  
Ist dies nicht der Fall, werde ich diese sofort zurückweisen, da sie nicht zeitnah gegeben wurde.
6. Die Rückmeldung muss im 4-Augen-Gespräch gegeben werden.  
Unabhängig davon, ob die Situation, die Du kritisieren möchtest, vor anderen Menschen passiert ist, ist eine Rückmeldung im Beisein anderer Menschen nicht erlaubt – selbst wenn diese Menschen in die Situation involviert waren. Das ist ansonsten ein schweres soziales Vergehen. Die Rückmeldung ist dementsprechend ungültig.
7. Sei so indirekt wie möglich.  
Direkt zu sein bedeutet unsensibel zu sein, wodurch das Feedback ungültig wird. Mehr noch, es fordert Wiedergutmachung.
8. Als *weiße* Person muss ich mich zu jeder Zeit während des Gesprächs komplett sicher fühlen. Rückmeldung zu meiner rassistischen Handlung oder Äußerung wird dazu führen, dass ich mich unsicher fühle, deshalb musst Du mein Vertrauen wiederherstellen, indem Du mir nie wieder derartiges Feedback gibst. Um klar zu stellen: Wenn ich sage sicher, dann meine ich bequem.
9. Mir Rückmeldung zu meinen *weißen* Privilegien zu geben, entwertet die Unterdrückung, die ich erleide (z.B. Klassismus [\[11\]](#) , Sexismus [\[12\]](#) , Heteronormatismus [\[13\]](#) ). Wir müssen uns dann darauf konzentrieren, wie Du mich unterdrückt hast.
10. Meine zugrunde liegende Intention muss Maßstab für deine Bewertung sein und dies hebt die Auswirkungen meines Handelns komplett auf.
11. Anzunehmen, dass mein Verhalten eine rassistische Wirkung hat, bedeutet, mich misszuverstehen.«

## INTERAKTIVER TEIL

*Meine Gedanken für Dich Mein Tipp: Wenn Du Dich an irgendeiner Stelle in diesem Buch in der Abwehr befindest, also wütend bist oder defensiv oder mich (oder zumindest das Buch) am liebsten in die*

*Ecke werfen möchtest, dann 1. tue das und 2. wenn Dein Ärger etwas verraucht ist, stell Dir die folgende Fragen:*

- Warum bin ich jetzt so wütend?
- Welcher Satz hat das Gefühl bei mir ausgelöst?
- Was sagt der Satz eigentlich genau und was wiederum hat mein ›Wutohr‹ gehört?

Versuche also nicht, tief und tiefer in das Gefühl hineinzugehen und immer mehr Argumente dafür zu finden, warum das Gefühl jetzt berechtigt ist, sondern bemühe Dich, einmal ein wenig aus Dir herauszutreten und quasi von oben auf die Aussage und deine emotionale Reaktion darauf zu schauen. Dies ist meiner Erfahrung nach ein konstruktiverer Weg, wenn es um Selbstreflexion geht. Die Wut bzw. die Verteidigungshaltung führt hingegen dazu, dass Du Dich innerlich verschließt.

Mir ist bewusst, dass dies nicht immer gleich möglich ist, und eventuell brauchst Du einen Moment, bis Dir das gelingt. Meine feste Überzeugung ist allerdings, dass das ehrliche Beantworten dieser Fragen Dir helfen wird, in Deinen eigenen Prozess und in die Auseinandersetzung damit, was Rassismus/Weiß sein mit Menschen macht, zu gehen.

## LOGBUCH

*»Sich mit dem Thema Rassismus auseinanderzusetzen hat bei mir viel bewegt. Ich bin nun an der zweiten Phase angelangt. Ich merke, dass sich in mir etwas bewegt. Ich nehme meine Freunde, Bekannten und meine Umwelt anders wahr und mir fallen immer mehr rassistische Äußerungen auf. Sie machen mich wütend.«*

*»Ich konnte Sonntag nicht einschlafen und habe die ganze Zeit an rassistische Äußerungen von meiner Zweitfamilie gedacht, dann noch über die Anschuldigungen von meiner Freundin und dann im Allgemeinen, wie unaufgeklärt und borniert die meisten doch sind. Ich habe angefangen zu heulen. Ich dachte mir, dass es viel einfacher war, als ich noch nicht so viel wusste. Aber das ist ja genau das ›Happyland‹, das Frau Ogette beschreibt. Ich habe Angst, dass ich mit vielen Menschen nicht mehr klarkomme aufgrund ihrer rassistischen Äußerungen. Jedes Mal wenn ich eine höre, tut*

*es mir weh. Ich finde das sonderbar, da sie ja nicht mich beleidigen. Aber ich fühle mich plötzlich angegriffen.«*

# 5. Die Geschichte des Rassismus – oder: Wie Happyland entstand 5.1. Rassentheorien

## INPUT

Die Entstehungsgeschichte des modernen Rassismus ist eng verknüpft mit der Maafa, die von der Wende zum 15. Jahrhundert bis heute wirkmächtig ist. Sie ist ebenfalls der Ursprung aus dem der koloniale Gedanke entsprungen ist: die Ausdehnung der Herrschaftsmacht europäischer Länder auf außereuropäische Gebiete mit dem vorrangigen Ziel der wirtschaftlichen Ausbeutung. [\[14\]](#)

Die Versklavung von Menschen war zu dem Zeitpunkt der Geschichte – der Jahrhundertwende vom 14. zum 15. Jahrhundert – natürlich nichts Neues. Sklaverei gab es schon, so weit wir zurückdenken können. Die Maafa entwickelte sich allerdings zu einem riesigen System und erreichte ein nie gesehenes Ausmaß an Grausamkeit. Auch deswegen spricht man in diesem Zusammenhang von dem afrikanischen Holocaust oder von Maafa.

Lange Zeit – bevor ich begonnen habe, mich intensiver und akademischer mit dem Thema Rassismus zu beschäftigen – hatte ich die Vorstellung, dass die Menschen, die damals den ›transatlantischen Sklavenhandel‹, die Maafa [\[15\]](#), begonnen haben, einfach schlechte Menschen gewesen sein mussten. In meinem Bewusstsein konnte es gar nicht anders sein. Wer Menschen versklavt, muss schlecht sein.

Die Europäer waren nicht zu Sklavenhändlern geworden, weil sie Rassisten waren. Andersherum wird ein Schuh draus. Sie wurden Rassisten, um Menschen für ihren eigenen Profit versklaven zu können. Sie brauchten eine ideologische Untermauerung; eine moralische Legitimierung ihrer weltweiten Plünderungsindustrie. Kurz und plakativ: Sie wollten gut schlafen.

Afrikaner\*innen wurden zu Handelsware. Sie wurden zu Dingen, die man kauft und verkauft, hinterlässt, verschenkt, ausleiht oder erbt. Und dies war gesetzlich verankert. Sklaverei etablierte sich als Teil des

ökonomischen und politischen Systems und somit als Grundlage für den europäischen Wohlstand.

Es funktionierte so: Von Europa aus fuhren die mit Feuerwaffen, Stahl- und Bronzebarren, grobem Tuch, Glasperlen und Manufakturwaren beladenen Schiffe an die westafrikanische Küste, wo die Ladung gegen Menschen, die zu diesen Zwecken eingefangen und gewaltvoll verschleppt worden waren, »eingetauscht« wurde. Die so versklavten Menschen wurden auf »Sklavenmärkten« von lokalen Händlern gekauft. Anschließend steuerten die Schiffe die Karibik an, wo vom Erlös der versklavten Menschen landwirtschaftliche Erzeugnisse wie grober Rohrzucker, Rum und Melasse sowie Baumwolle (die durch die Zwangsarbeit von versklavten Menschen produziert wurden) erworben wurden. Schließlich segelten die Schiffe, vor allem mit Zucker, aber auch mit anderen erworbenen Produkten beladen, in ihre Heimathäfen zurück, um die Ladung auf dem europäischen Markt gewinnbringend zu verkaufen.

Der Wirtschaftsboom in Europa im 17. Jahrhundert war allein durch die Maafa möglich. So eine riesige, grausame und mörderische Ausbeutungsstruktur ist aber nur funktionsfähig, wenn sie nicht nur politisch und wirtschaftlich gut funktioniert. Nachhaltigkeit garantiert nur die moralische Legitimation. Eine Erklärung musste her. Eine plausible Erläuterung dafür, dass man ganze Generationen von Menschen, unter Anwendung grausamster Methoden, aus ihrer Heimat entriss und sie unter den menschenunwürdigsten Zuständen zur Arbeit zwang, um die eigenen wirtschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Übrigens, in der Psychologie ist dies ein ganz und gar nicht unbekanntes Phänomen. Es nennt sich kognitive Dissonanz. Dabei geht es eben genau um diesen unangenehm empfundenen Gefühlszustand, der dadurch entsteht, dass ein Mensch mehrere Wahrnehmungen, Gedanken oder Meinungen hat, die nicht miteinander vereinbar sind. Unter anderem entsteht kognitive Dissonanz auch dann, wenn man sich konträr zu seinen eigentlichen Überzeugungen verhält, ohne dass es dafür eine externe Rechtfertigung gibt. Ist die Dissonanz zwischen den als sehr unterschiedlich empfundenen Gefühlen sehr stark, kann ihre Bekämpfung eine dauerhafte Änderung von Einstellungen und Verhalten herbeiführen. Ganz besonders starke Dissonanz entsteht dann, wenn das positive Selbstkonzept gefährdet scheint. Also, wenn jemand als unmoralisch oder ethisch verwerflich dargestellt wird, sich selbst aber gar nicht so empfindet. Der überaus starke

Wunsch entsteht, beide Kognitionen möglichst schnell miteinander vereinbar zu machen. [16] In unserem Fall: Die Idee der Rassentheorie musste geboren werden.

*Kurzer Einschub Falls Du Dich wunderst, dass der Beginn des Rassismus auf das 15./16. Jahrhundert datiert wird, der folgende Text aber über den Beginn der Rassentheorien vom 17. Jahrhundert spricht, dann liegt das daran: Gesellschaftliche Zustände und die ideologische Untermauerung derselben laufen nicht parallel ab. Das eine folgt dem anderen. Es braucht eine Zeit, bis sich Zustände etablieren. Oft reichen einfache Erklärungsmuster eine ganze Weile aus, bis die kognitive Dissonanz schließlich einsetzt. Im Anschluss dauert es wieder eine Zeit, bis ideologische Thesen und Erklärungsversuche sich in philosophischen Rechtfertigungsmustern wiederfinden.*

Bis in das 17. Jahrhundert hinein wurde der Begriff ›Rasse‹ nur zur Klassifizierung von Tier- und Pflanzenarten genutzt.

Der französische Arzt Francois Bernier war übrigens der Erste, der diesen Begriff auf Menschen übertrug und somit auch gleich die fatale und folgenschwere Behauptung aufstellte, dass es sich auch bei ›Menschenrassen‹ um ein natürlich gegebenes und vor allem relevantes Differenzierungskriterium handelt. Und von Anfang an wurden diese vermeintlichen ›Rassen‹ mit Bewertungen ausgestattet. Es wurde eine Hierarchie aufgestellt, bei der die weiße Rasse immer an der Spitze stand. Es gibt eine Vielzahl von Rassentheorien mit unterschiedlich vielen ›Aufteilungen‹. Eins haben sie aber alle gemeinsam: Die ›weiße‹ Rasse, ist die ›Gewinnerrasse‹. Der Knackpunkt ist: Es handelte sich dabei nicht um eine genetische und biologische Gegebenheit, sondern um ein Konzept, ein Konstrukt. Mit Konstrukt ist ein Sachverhalt gemeint, der nicht empirisch belegbar ist. Es handelt sich um eine Konstruktion, oft innerhalb einer wissenschaftlichen Theorie. Konstrukte, und das ist wichtig, sind rein theoretischer bzw. gedanklicher Natur.

Nur war der Wunsch nach Absolution für das eigene Tun so groß, dass man sich daran machte, dieses Konstrukt – diese Erfindung – nach allen Regeln der Kunst zu beweisen.

Daher gab es in der Folgezeit zwei parallel laufende Entwicklungen. Einerseits wurden Institutionen etabliert, die die Ausbeutung und Unterdrückung der versklavten Bevölkerung organisierten und stützten. Und andererseits entstand eine Debatte über die angebliche Beschaffenheit dieser versklavten Bevölkerung. Erst debattierten die Rechtsanwälte, dann die Anthropologen, dann die Biologen und Philosophen – immer aus der Sicht des Kolonialismus und der Perspektive der ›Herrenrasse‹, die die unterdrückten Menschen zu Forschungsobjekten machte.

Zu Beginn der Debatte berief man sich unter anderem auf einen der großen Denker der europäischen Antike: Aristoteles. Da dieser Sklaverei für ein natürliches Phänomen hielt, sah man sein Handeln sowohl legitimiert als auch in guter Tradition stehend. Allerdings ist anzumerken, dass Aristoteles zu seiner Zeit nicht ›Hautfarbe‹ als Unterscheidungsmerkmal wählte, sondern die Einteilung in Griechen und Nicht-Griechen.

Auch die Bibel – eine mutmaßlich noch größere Autorität – wurde herangezogen, um die Sklaverei zu rechtfertigen ... Dort heißt es in Genesis, Kapitel 9, Vers 20: »Und Noah fing an und ward ein Ackermann.« Christen deuteten diese Stelle aus der Bibel tatsächlich als göttliche Erlaubnis, Sklaven und Plantagen zu besitzen. Aus unserer heutigen Sicht mag das eher abstrus wirken, aber damals wurde das sehr ernst genommen. Die Geschichte geht folgendermaßen weiter: Ham, einer seiner drei Söhne – die anderen heißen Jafet und Sem –, kommt eines Tages in Noahs Zelt und sieht seinen berauschten, nackten Vater dort liegen. Ham ruft die Brüder, um sich mit ihnen über den Vater lustig zu machen. Jafet und Sem bedecken jedoch die Blöße des Vaters mit einem Tuch, ohne ihn dabei anzusehen. Als Noah aufwacht, verflucht er alle Nachkommen von Ham: »Verflucht sei Kanaan! Ein Knecht der Knechte sei er seinen Brüdern!« [17]

Hams Sohn Kanaan und dessen Nachkommen sollten also für immer Sem und Jafet und deren Nachkommen als Sklaven dienen. Da nach biblischer Vorstellung sämtliche Volksgruppen genealogisch auf die Abstammung von einem Stammvater zurückgeführt werden können, zweigten sich also von Noahs Söhnen jene Völker ab, die nach der Vernichtung der Menschheit in der Sintflut die Erde neu bewohnten. [18] Im 15. Jahrhundert setzte sich, darauf aufbauend, die Lehre durch, dass sich die von Sem abstammenden Völker von Israel aus nach Osten, die von Jafet abstammenden in nordwestlicher Richtung und die von Ham abstammenden in südwestlicher – sprich: nach Afrika – ausgebreitet hätten. So wurde Noahs ›Fluch‹ mit den

in Afrika lebenden Menschen in Verbindung gebracht und diente fortan als Legitimation dafür, dass ein Teil der Menschheit versklavt werden konnte. So diente die Bibel letztlich der Rechtfertigung für die Misshandlung von mehr als 11 Millionen versklavten Afrikaner\*innen.

Das Christentum war aber nur ein Ansatz, um dem Kolonialismus und Rassismus ein theoretisches Fundament zu geben. Vom Christentum über den Liberalismus und den Humanitätsgedanken bis hin zum Kapitalismus wurden zahlreiche Theorien herangezogen, um dem Kolonialismus einen Sinn zu geben. Ohne aber jemals infrage zu stellen, was hinter der Maafa eigentlich steckt: Ausbeutung, Profitgier, Überheblichkeit, Grausamkeit. Nicht-*weiße*, nicht-europäische Menschen mussten dehumanisiert werden, damit das Konstrukt einen ›Sinn‹ ergab.

Während die Vereinigten Staaten von Amerika auf der Grundlage von Gewalt und rücksichtsloser Vertreibung entstanden, wurden zur gleichen Zeit in Europa die allgemeinen Menschenrechte proklamiert. Mitte des 18. Jahrhunderts verbreiteten sich die Ideale der Aufklärung, getragen von Philosophen wie Voltaire und Rousseau. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Diese Ideen waren der Zündstoff für die französische und die amerikanische Revolution. Doch auch die Denker der Aufklärung wendeten das Gleichheitsprinzip mitnichten universell an. Ihr Motto war eher: ›Die Menschen sind alle gleich. Aber manche sind gleicher als andere und wieder andere, sind eigentlich gar keine Menschen.‹

Auch keiner der französischen Aufklärer hatte Interesse an der Abschaffung der Sklaverei – weder Montesquieu noch Rousseau oder Condorcet.

Der deutsche Philosoph Kant wiederum gilt zwar als einer der bedeutendsten Philosophen der Moderne, und mit Sicherheit ist er der wichtigste ›Moralphilosoph‹. Doch parallel dazu findet sich in Kants Schriften und Vorlesungen ein anderer Gedanke. Er teilt die Menschen hierarchisch in vier Rassen ein. Aus seiner Sicht kann nur der *weiße* Mensch eine Person sein. Und diese Voraussetzung erfüllen ausschließlich Europäer. Unter ihm stehen Asiaten, ›Indianer‹ [\[19\]](#) und Schwarze. Sie sind zwar Menschen, aber keine Personen, und nur Letztere verdienen Respekt.

So schreibt Kant: »Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Rasse der Weißen. Die gelben Indianer haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind weit tiefer, und am tiefsten steht ein Teil der

amerikanischen Völkerschaften. [...] Die Neger von Afrika haben von der Natur kein Gefühl, welches über das Läppische stiege.« [20]

Auch Hegel steht in dieser unsäglichen Tradition. Bei ihm findet sich unter anderem folgendes Zitat: »Der N\*\*\* stellt den natürlichen Menschen in seiner ganzen Wildheit und Unbändigkeit dar. [...] Es ist nichts an das Menschliche Anklingende in diesem Charakter zu finden.«

Und den afrikanischen Kontinent beschreibt Hegel als »Kinderland, das jenseits des Tages der selbstbewussten Geschichten in die schwarze Farbe der Nacht gehüllt ist.«

»[...] Bei den N\*\*\* ist [...] das Charakteristische gerade, dass ihr Bewusstsein noch nicht zur Anschauung irgendeiner festen Objektivität gekommen ist.« [21]

Die Aufklärung ist somit ein furchtbar zweischneidiges Schwert. Einerseits liefert sie zwar das Rüstzeug für die politische und soziale Gleichberechtigung, andererseits sieht sie den Menschen nicht mehr als Kind Gottes, sondern als eine Variante des Tierischen.

Und somit liefert die Aufklärung eine weitere und neue Rechtfertigung für die Erhaltung des imperialistischen Ausbeutungssystems, welches sich als Gedanke auch in Deutschland festsetzt und in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts in seiner Perversion seine Hochzeit erlebt. Wenn man sagt, manche Menschen gehören nicht zur menschlichen Spezies, dann sind sie per se nicht Teil des politischen Systems und des menschenrechtlichen Wertekanons.

Viele Philosophen rechtfertigten den europäischen Imperialismus und die Herrschaft der *weißen* Menschen über People of Color. Sie konstruierten ein philosophisches Fundament, welches die Rassentheorie legitimierte. Als Unterscheidungsmerkmale darüber, wer an der Spitze der Hierarchie stehen sollte und wer nicht, wurden und werden Begriffe wie ›Rationalität‹, ›Moral‹, ›Mündigkeit‹ und ›Erziehbarkeit‹ genutzt.

Der einen Gruppe (der nicht-*weißen*) werden diese Eigenschaften ab-, und der anderen (der *weißen*) zugesprochen: Das bildet bis heute das ideologische Fundament des Rassismus.

Die Frage ist nun, warum sind diese Dinge so wenig bekannt? Warum sprechen wir nicht darüber? Gern brüsten wir uns mit unseren Philosophen und verschweigen die zutiefst rassistische Dimension der Aufklärung.

Meine These: Happyland hat diese Wissensbestände herausgewaschen. Das kollektive Verdrängen dieser Dimensionen und das Fehlen einer

intensiven Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit ist der Grund dafür, dass Rassismus so beharrlich in unseren Systemen und Institutionen überleben kann.

Hier stelle ich daher noch einmal – etwas vereinfacht – die kausale Gedankenkette auf, die dem Rassismus zugrunde liegt:

- Wir definieren das Konstrukt ›Menschenrasse‹.
- Wir behaupten, diese Rassen sind genetisch und von Natur aus gegeben.
- Wir behaupten, es gibt eine hierarchische Ordnung innerhalb dieser Rassen.
- Diese hierarchische Ordnung ist biologisch, ergo gegeben.
- In dieser Hierarchie sind *weiße* Menschen an der Spitze und Schwarze Menschen ganz unten.
- Wir schreiben willkürlich Merkmale verschiedenen Rassen zu. Ideologische Merkmale der *weißen* Rasse: entwickelt, zivilisiert, modern, erwachsen.
- Ideologische Merkmale der nicht-*weißen* Rassen: unterentwickelt, unzivilisiert, traditionell, kindlich.
- Wir behaupten abermals, dass diese Merkmale biologisch, ergo genetisch, ergo gegeben seien.
- Wir missbrauchen nun unsere Macht – sei sie situativ, institutionell oder strukturell, um diese Behauptungen durchzusetzen und im kollektiven Bewusstsein zu zementieren.
- Die Weltordnung stimmt, Ausbeutung durch Versklavung oder Kolonialismus ist gerechtfertigt, denn die einen sind dazu geboren zu herrschen, die anderen dazu, beherrscht zu werden. Mehr noch, *weiße* Menschen müssen nicht-*weißen* Menschen helfen, tun ihnen einen Gefallen damit, dass sie sie belehren, sie erziehen, sie in die Schranken weisen, im schlimmsten Falle auch ausrotten und damit nur die natürliche Ordnung herstellen, sie quasi vor sich selbst beschützen.

Rudyard Kipling, der Autor des bekannten Kinderbuchs *Das Dschungelbuch* beschreibt diese kausale Legitimierungskette eindrücklich in seinem bekannten, gleichnamigen Gedicht: Die »Bürde des weißen Mannes«.

»Nimm auf des weißen Mannes Bürde – Die Söhne sende fort, Um wildem Volk zu dienen An einem fremden Ort; Den finsternen Gestalten, Die stur und mürrisch sind – Den neuen Untertanen, Halb Teufel noch, halb Kind.«

Vier Jahrhunderte lang rechtfertigte Rassismus die Versklavung von Millionen Afrikaner\*innen und den Tod von Millionen versklavter Menschen in Amerika. Er lieferte und liefert die Rechtfertigung, um Völker zu vernichten, Kulturen auszulöschen und Kontinente zu plündern. Er liefert(e) die moralische und ideologische Basis für die institutionelle und strukturelle Bereicherung Europas.

Rassismus hat das Schicksal ganzer Nationen und Generationen verändert und der heutigen Welt seinen grässlichen Stempel aufgedrückt. Wie können wir annehmen, dass so ein wirkmächtiger Koloss auf einmal nicht mehr existiert? Noch mehr, wie können wir tatsächlich glauben, dass Rassismus als System nicht mehr Teil aller unserer Institutionen, Strukturen und unserer Sozialisation ist? Rassismus ist die Norm und nicht die Ausnahme. Und um ihn zu demontieren, ist es immens wichtig, dass wir dies anerkennen und begreifen.

## INTERAKTIVER TEIL

*Weiterführende Links: Um dir die folgenden Videos anzusehen, benötigst du – wie für alle folgenden QR-Codes – einen entsprechenden QR-Code-Scanner, den Du Dir in deinem App-Store gratis auf dein Handy herunterladen kannst.*



*The surprisingly Racist History of ›Caucasian‹*

In diesem Video in englischer Sprache wird die (rassistische) Geschichte des Wortes ›kaukasisch‹ beschrieben.

<https://m.youtube.com/watch?v=GKB8hXYod2w>



*Why color blindness will not end racism*

In dem Video geht es darum, dass ›Farbenblindheit‹ bzw. das Nicht-sehen-Wollen von Hautfarben Rassismus nicht beenden wird.

[https://m.youtube.com/watch?v=H4LpT9TF\\_ew](https://m.youtube.com/watch?v=H4LpT9TF_ew)

## *Fragen an Dich*

*Was hast Du in Deiner Schulzeit über die Maafa gelernt?*

*Kennst Du die Warenströme der Maafa, auch transatlantischer Sklavenhandel genannt?*

*Was hast Du in Deiner Schulzeit über die Philosophen Kant, Hegel, Arendt etc. gelernt? Wusstest Du, wie sie sich zu dem Thema Rasse und Rassentheorien geäußert haben?*

*Falls Du Kinder hast, schau doch einmal in deren Geschichtsbücher und sieh nach, wie die Entstehungsgeschichte des Rassismus dort behandelt wird. Vielleicht wirst Du im Biologiebuch fündig?*

*Sprich mit den Menschen in Deiner Umgebung darüber. Was wissen Sie über die Aufklärung?*

## **LOGBUCH**

*»Ganz ehrlich gesagt, wird der Alltag für mich gerade etwas schwieriger. Immer wieder ertappe ich mich bei bewussten Überlegungen, wenn ich mich in der Öffentlichkeit bewege. Viele selbstverständliche Handlungen hinterfrage ich nun, obwohl ich eigentlich weiß, dass sie nicht verwerflich sind. Ein schlechtes Gewissen habe ich dennoch und irgendwie wird es mühsamer für mich, etwas zu legitimieren, obwohl es dafür eigentlich keinen Bedarf gibt.«*

*»Diese Woche fand ich, dass es eine sehr interessante Veranstaltung, aber ebenso traurige Zusatzbeschäftigung war. Gerne würde ich mit dem Traurigen anfangen – der Reportage über die Sklaverei. Da ich ein interessierter und wissbegieriger Mensch bin, war mir das Thema nicht komplett fremd oder neu, aber einige Aspekte haben mir doch auch hier wieder gezeigt, dass der Mensch wohl doch das grausamste Tier von allen ist. Sind so viele von uns wirklich ohne jegliches Gewissen oder Mitgefühl?! Wie kann man einen Menschen nur bei lebendigem Leib und unter wildester Folter verbrennen? So etwas zeigt doch nur ein aufs andere Mal, welche Idioten wir doch sind, in so vielen Bereichen. Ich hatte echt mit Wut und Traurigkeit zu kämpfen, auch wenn Sie mir das eventuell nicht glauben wollen – vielleicht weil ich nicht alles so schlecht sehen will, ich will vom Guten im Menschen ausgehen und dies versuche ich mir (vielleicht) auch*

*nur einzureden. Es hat mich durchaus zum Nachdenken gebracht, wie man das verhindern hätte können...«*

*»Es ist unglaublich, wie mir plötzlich so viele Dinge im Alltag auffallen, die genau in das Thema Rassismus gehören, ohne dass ich mich vorher darüber gewundert hätte. Verbale Äußerungen von KollegInnen oder in meiner eigenen Familie. Darstellung von Weißen, Schwarzen und People of Color in den Medien, egal ob Fernsehen, Plakate, Broschüren, Kinderbücher usw. Ich habe das Gefühl, dass kein Tag mehr vergeht, an dem ich nicht darüber nachdenke. Zum ersten Mal habe ich das Gefühl, dass ich ›das Privileg weiß zu sein‹ tatsächlich verstanden habe! Und zum ersten Mal kann ich richtig sehen, wie sehr auch ich davon ›betroffen‹ bin (nicht im Sinne eines Betroffenen, sondern wie sehr auch ich damit andauernd zu tun habe, ohne dass es mir vorher aufgefallen ist). Ich habe mit KommilitonInnen bereits heftig darüber diskutieren müssen!!«*

*»KLICK! Diese Woche hat es einfach mal Klick gemacht. Es fing damit an, dass ich mir am Montagabend die drei Teile der Dokumentation angesehen habe. In der Schule haben wir das nicht viel behandelt, oder ich hab es wieder vergessen. Noch nie vorher war mir der Zusammenhang zwischen Sklaverei, Kolonialismus und Rassismus so klar. Was natürlich auch daran liegt, dass ich mich vorher damit nicht viel beschäftigt habe. Aber diese Dokumentationen, gefolgt von dem Gespräch mit Gabi (ich hoffe ich habe mir den Namen richtig gemerkt) haben es einfach alles zusammen geführt. Und jetzt, da ich es sehe, erscheint es mir so klar, so unleugbar, so schlimm und so einleuchtend.«*

*»Was vom Inhalt wirkt in mir nach dieser Woche?*

*Alles. Ich habe am Donnerstag meinen Bruder getroffen, mit dem ich mich sehr gut verstehe, und habe ihn zugeschüttet mit einem Wasserfall an Gedanken über das Thema. Und ihm sogleich die Links zu den Dokumentationen geschickt. Und selbst an meinem eigenen Bruder, der ein sehr toleranter, offener und sehr freundlicher Mensch ist, habe ich das beobachten können, was Sie in der Vorlesung mehrmals gesagt haben: wie schwierig es für weiße Männer zwischen 25 und 45 Jahren ist, sich mit dem Thema Diskriminierung auseinander zu setzen. Weil ich meinen Bruder und die Unterhaltungen mit ihm immer sehr schätze, ist es mir besonders*

*wichtig, dass er sich ebenfalls die Dokumentationen anschaut, damit wir genau darüber in Zukunft weiter sprechen können.«*

## **5.2. Wie Deutschland von der Sklaverei profitierte**

### **INPUT**

Wenn Du wie ich in Deutschland aufgewachsen bist, hast Du wahrscheinlich wenig über die deutsche Kolonialzeit und gar nichts über die Zusammenhänge zwischen Deutschland und der Maafa gelernt. Wir Deutschen meinen, dass wir damit nichts zu tun hatten oder längst ›nicht so schlimm‹ wie die Briten, Franzosen oder gar Portugiesen waren. Richtig ist, Deutschland hatte weniger Kolonien als die Briten und die Franzosen, und diese befanden sich auch nicht allzu lange in deutschem Besitz. Und richtig ist ebenso, dass lediglich eine kleine Gruppe deutschstämmiger Menschen als Besitzer von Plantagen oder als Sklavenhändler in Erscheinung trat.

Dennoch ist es wichtig zu wissen, was scheinbar aus dem innerdeutschen Kollektivwissen gestrichen wurde: Deutsche Einzelpersonen, Handelsgesellschaften und ganze Produktionszweige profitierten von finanziellen Gewinnen aus der Sklaverei und trugen so – teilweise zwar nicht unmittelbar, aber im makroökonomischen Kontext – zum wirtschaftlichen Erstarken ganzer Landstriche in Deutschland bei. [22]

Doch sowohl Handelskompanien, Kaufleute als auch Finanziere waren auch direkt in den Sklavenhandel selbst eingebunden oder profitierten ökonomisch davon.

»Aus dem deutschsprachigen Raum beteiligten sich schon sehr früh die beiden größten Augsburger Handels- und Geldhäuser, die Welser und die Fugger, sowie das Haus Ehinger aus Konstanz. Während die Fugger Geldgeber für den portugiesischen Sklavenhandel in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden, waren die Welser sowohl am direkten transatlantischen Sklavenhandel als auch an Plantagen in Venezuela beteiligt. Im Februar 1528 schlossen sie mit dem spanischen Königshof einen Vertrag, der ihnen gestattete, innerhalb von vier Jahren 4000 ›Negersklaven‹ in die spanischen Kolonien nach Südamerika zu liefern. In den folgenden Jahren bis 1536 wurden die Welser daher durch ihre Handels- und Expeditionsschiffe Teil des frühen Dreieckshandels; in dieser Zeit unternahmen sie 45 Sklaventransporte. Von etwa 1530 bis 1556 versuchten sie in Venezuela, selbst in der Plantagenwirtschaft tätig zu sein.

Es brauchte danach noch rund 150 Jahre, bis eine deutsche Handelskompanie gegründet wurde. Im März 1682 wurde auf Wunsch des ›Großen Kurfürsten‹ Friedrich Wilhelm (1620–1688) die Brandenburgisch-Afrikanische Compagnie (BAC) in Berlin gegründet. Zunächst sollte der

preußische Adlige Otto Friedrich von der Groeben im Auftrag des Kurfürsten an der westafrikanischen Küste einen geeigneten Stützpunkt als Ausgangspunkt für den Sklavenhandel finden, was ihm auch gelang. Die Festung Groß Friedrichsburg, an der heutigen Küste Ghanas gelegen, diente der BAC von 1683 bis 1717 als Sklavenumschlagplatz. Für den zweiten Stützpunkt, der in der Karibik liegen musste, war es dem Kurfürsten 1685 möglich, auf der Insel St. Thomas, die unter dänischer Herrschaft stand, Land für eine Niederlassung anzumieten. Es gibt Schätzungen, dass um die 17.000 Afrikaner durch die preußische Handelscompagnie als Sklaven in die Karibik verschleppt wurden.« [\[23\]](#)

### 5.3. Deutschlands ›Platz an der Sonne‹ [\[24\]](#)

## INPUT

Dass Deutschland Kolonien hatte, ist etwas, was wir Deutschen quasi kollektiv aus unserem Gedächtnis gestrichen haben. Wenn ich Student\*innen frage, welche Verbindungen es zwischen Deutschland und Tansania historisch gesehen gibt, schauen mich mindestens zwei Drittel der Gruppe mit ausdruckslosen Gesichtern an. Und ich verstehe auch warum. Dieser Teil der deutschen Geschichte wird im Geschichtsunterricht nicht gelehrt. Und wenn, dann in einem Nebensatz wie: »Oh, Deutschland hatte nur ganz kurz und nur ganz wenige Kolonien. Die Engländer waren da viel schlimmer.« Unser Happyland. Oh, und nur für den Fall, dass Du Dich gerade in die Gruppe meiner Student\*innen mit den ausdruckslosen Gesichtern einreihen willst: Deutschland war von 1885 bis 1918 – also vor den Briten – Kolonialmacht in dem damaligen ›Deutsch-Ostafrika‹, einem Gebiet, das in etwa doppelt so groß war wie das damalige Deutsche Reich.

Die meisten von uns wissen nicht, dass die imperialistische Expansion für mehrere Generationen von Deutschen eine »nationale Schicksalsfrage« war. [\[25\]](#)

»Anfang der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts besaß der Reichskolonialbund fast zwei Millionen Mitglieder, beträchtliche Geldbeträge flossen in die Kolonialforschung. In den Schubladen zahlreicher Instanzen lagen ausgearbeitete Pläne für eine erneute Inbesitznahme der im Ersten Weltkrieg verlorenen Gebiete bereit. Unzählige Freiwillige meldeten sich für einen baldigen Einsatz auf dem südlichen Kontinent. Die fachlichen Kenntnisse der deutschen Kolonial- und Tropentechnik waren auf dem neuesten Stand. Und einer der letzten Spielfilme des ›Dritten Reiches‹, der nicht mehr uraufgeführte *Quax in Afrika*, ließ Heinz Rühmann 1945 noch einmal zum schwarzen Kontinent fliegen – wo er freilich eine Bruchlandung erlebte. Diese Bilanz war für den deutschen Kolonialrevisionismus nach 1918, vielleicht sogar für den deutschen Kolonialismus

seit 1884 insgesamt zu ziehen. Doch zeigen die Filme und die Erwartungen der Koloniallobby zugleich, wie stark die afrikanischen Phantasien in Deutschland lange Zeit waren.« [\[26\]](#)

Die deutschen Kolonien waren 1914 das an Fläche viertgrößte Kolonialreich nach dem britischen, französischen und russischen Weltreich. Gemessen an der Bevölkerungszahl lag es etwa an fünfter Stelle nach den niederländischen Kolonien. Unter anderem hatte Deutschland folgende Kolonien:

- Deutsch-Ostafrika (heutiges Tansania [ohne Sansibar], Burundi und Ruanda sowie einen kleinen Teil Mosambiks)
- Deutsch-Neuguinea
- Deutsch-Samoa
- Deutsch Westafrika (heutiges Kamerun, Togo)
- Deutsch-Südwestafrika (heutiges Namibia)
- Kiautschou – Tsingtao (heutiges China)

Durch den 1. Weltkrieg verlor Deutschland seine Kolonien. Die nationale Entrüstung darüber war enorm.

*Die deutsche Schande – Der Genozid an den Herero »Gewalt mit krassem Terrorismus und selbst mit Grausamkeit auszuüben, war und ist meine Politik. Ich vernichte die aufständischen Stämme mit Strömen von Blut und Strömen von Geld.« [\[27\]](#)*

Sicher erinnerst Du Dich an dieses Zitat und den deutschen Generalleutnant, von dem es stammt, aus dem Geschichtsunterricht, oder? Nein? Warum eigentlich nicht? War er – Adrian Dietrich Lothar von Trotha – doch derjenige, der in dem damaligen Deutsch Südwestafrika das weltweit erste Todeslager errichtete – genau dreißig Jahre bevor die Nationalsozialisten an die Macht gelangten. Die Deutschen hatten sich im Frühjahr 1883 im Südwesten Afrikas festgesetzt. Ein junger Mann namens Heinrich Vogelsang kaufte als Agent des Bremer Tabakgroßhändlers Adolf Laderitz einem Vorsitzenden des Volkes der Nama eine ganze Bucht ab; für 200 alte Gewehre und 100 britische Pfund. Das ›Schutzgebiet Deutsch – Südwestafrika‹ war anderthalbmal so groß wie das Deutsche Reich.

Die Idee war, diese Gegend zu einer Siedlungskolonie zu machen, in die arbeitslose Menschen aus dem deutschen Reich einwandern sollten. (Kurzer

Einschub: Haben wir nicht eine heftige Diskussion darüber in Deutschland, das sogenannte ›Wirtschaftsflüchtlinge‹ nicht willkommen sein sollten?) Die rassistisch-ideologische Untermauerung und Legitimierung dieses ›Unterfangens‹ kannst Du an unzähligen Zitaten aus dieser Zeit ablesen.

Deutsche Soldaten, die in das ›Schutzgebiet‹ ausgesandt wurden, erhielten zum Beispiel eine Broschüre, in der es hieß: »Für die Behandlung der Eingeborenen ist maßgebend, dass er nicht auf die gleiche Stufe mit dem Weißen gestellt werden darf und als ein noch nicht mündiges Glied der menschlichen Gesellschaft betrachtet werden muss.« [28]

Und der Regierungsbaumeister Joseph Bendig schrieb ganz offen: Die N\*\*\* hier sind überhaupt ein ziemlich verlottertes Gesindel, sie lügen und stehlen. Wenn sie nicht parieren, bekommen sie 25 übergezählt. [29]

Je mehr Siedler kamen, desto mehr verstärkte sich der Konkurrenzkampf um den Boden, den sich die Ausbeuter für Spottpreise oder durch Betrug aneigneten.

Schwarze Frauen wurden wie Freiwild betrachtet.

Die Herero waren nicht passive, hilflose Opfer dieser Gräueltaten. Sie schlossen Bündnisse, formierten sich.

»Unsere Leute wurden erschossen und ermordet, unsere Frauen missbraucht, und die es taten, wurden nicht bestraft. Unsere Chiefs berieten sich und entschieden, dass Krieg nicht schlimmer sein könnte als das, was wir durchlitten.« [30]

Tatsächlich waren die Deutschen sowohl überrascht als auch empört darüber, dass Samuel Maharero im Januar 1904 zu einer Rebellion – einem Befreiungskrieg – aufrief. Laut rassistischer Ideologie sollten die Herero dankbar sein, dass sie ›geleitet‹, ›erlöst‹ und ›erzogen‹ wurden.

Du siehst also, Happyland zeigte auch und sogar besonders in Angesicht dieser aus unserer heutigen Sicht eindeutig unmenschlich grausamen Taten volle Wirkung.

Den Herero gelang es relativ schnell, den überwiegenden Teil ihres Landes zu befreien. Zu Anfang standen den 7.000 afrikanischen Befreiungskämpfern nur 750 deutsche Kolonialisten gegenüber. An diesem Punkt erhielt der oben bereits erwähnte Generalleutnant von Trotha den Oberbefehl und wurde mit neuen Truppen nach Südwestafrika entsandt. Sein Ziel war die vollkommene Vernichtung der Herero: »Innerhalb der deutschen Grenze wird jeder Herero, mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen, ich nehme keine Weiber und Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schießen.« [31]

Nach langen und erbitterten Kämpfen trieb Trotha Zehntausende Herero in die Namibwüste, wo Tausende von ihnen elendiglich starben. Kaiser Wilhelm der II. und sein Reichskanzler Bernhard Fürst von Bülow befahlen anschließend »Konzentrationslager für die Unterbringung und Unterhaltung der Reste des Herero-Volkes« einzurichten. Rund 9.000 Menschen – Männer, Frauen und Kinder – wurden im Mai 1905 in diesen Konzentrationslagern gefangen gehalten. Sie wurden zur Arbeit gezwungen, mit Nilpferdpeitschen verprügelt, erkrankten aufgrund der erbärmlichen Zustände und Unterernährung an Skorbut, Typhus, Fleckfieber und anderen Krankheiten. Frauen wurden gezwungen, die Schädel von Gehängten mit Glasscherben von Fleischresten zu reinigen, bevor diese für die »medizinische Forschung« nach Deutschland gesendet wurden. Und wieder zeigte sich die Wirkmächtigkeit von Happyland. Zivilgouverneur Friedrich von Lindquist legitimierte das Vorgehen folgendermaßen: »Die Heranziehung der Hereros zur Arbeit während der Kriegsgefangenschaft ist für dieselben sehr heilsam, ja es ist geradezu ein Glück für sie.« [\[32\]](#)

Von den insgesamt 35.000-100.000 Herero, waren nach dem Krieg noch nur noch ca. 14.000 am Leben. Sie wurden gezwungen, nummerierte Marken aus Blech um den Hals zu tragen, und in einem Register erfasst.

Generalleutnant von Trotha hingegen wurde für seinen Einsatz in Südwestafrika von Kaiser Wilhelm II. mit dem prestigeträchtigen Orden *Pour le Mérite* ausgezeichnet.

Bis heute tut sich Deutschland sehr schwer, die Verantwortung für diese Gräueltaten zu übernehmen. Seit 2007 gab es im Bundestag allein fünf Anträge, die Verbrechen an den Herero und Nama als Völkermord anzuerkennen. Bis zum Zeitpunkt, an dem ich dieses Kapitel schreibe, wurden Anträge dieser Art immer wieder mit mehr oder weniger fadenscheinigen Argumenten abgelehnt.

## **INTERAKTIVER TEIL**

*Meine Gedanken für Dich Wie viel wusstest Du über die deutsche Kolonialzeit? Wie viel davon hast Du in der Schule gelernt? Und wenn ja, was genau? Erinnerst Du Dich? Es ist kein Zufall, dass wir so wenig darüber lernen und wissen. Eine kollektive Wissensverdrängung ist Teil unseres deutschen Happylands. Es soll*

*auch hier nicht darum gehen, Dich und uns als Deutsche in Schuldgefühlen zu ertränken. Wichtig finde ich aber sehr wohl, dass wir uns bewusst machen, wie sehr Rassismus uns geprägt hat als Land und als Gesellschaft.*

Augen auf: Wo findest Du noch Spuren der deutschen Kolonialzeit?

*Weiterführende Links: Ich empfehle Dir die folgende, sehr informative und aufschlussreiche dreiteilige Dokumentation zur Geschichte des Rassismus:*



*Geschichte des Rassismus*

Teil 1: Das Geschäft mit der Sklaverei

<https://www.youtube.com/watch?v=N3IZf3Ga3hQ>



*Geschichte des Rassismus*

Teil 2: Die fatalen Folgen

<https://www.youtube.com/watch?v=2YbadPVC-EU>



*Geschichte des Rassismus*

Teil 3: Das Vermächtnis der Kolonialherren

<https://www.youtube.com/watch?v=G9YwXOE2ljA>

## 5.4. Mission

### INPUT

Missionare, die zeitgleich mit der kolonialen Eroberung des afrikanischen Kontinents für die innere Unterwerfung sorgen sollten, brachten als

kulturell-rassistisches Handgepäck ein unhinterfragtes, aber dafür umso tiefer greifendes Gefühl zivilisatorischer Überlegenheit mit, was sie Gebräuche und Verhaltensformen der afrikanischen Menschen als ›barbarisch‹, ›heidnisch‹ und ›abergläubisch‹ wahrnehmen ließ.

Viele Missionare konnten in der Lebensweise der indigenen Bevölkerung selten etwas anderes als Sünde und Teufelswerk sehen. [33] So glaubte die überwiegende Mehrheit der Missionare das, was die rassistische Sozialisierung auch ihnen von Geburt an eingeflößt hatte. Und durch diese Brille betrachteten sie ihre Aufgabe und die Menschen, die es zu christianisieren galt. Nicht, damit sie zu gleichen, ebenbürtigen Menschen werden konnten, sondern, damit sie ihre ›natürliche Position‹ als Untergebene einer ›weißen Herrenrasse‹ als Vorhersehung und Wille eines weißen Gottes wie dankbare Schüler\*innen annahmen. Somit unterschieden sich die Vorstellungen und Ziele der politischen Kolonialherren nicht wesentlich von den Forderungen der Missionare, vielmehr waren diese miteinander verwoben. Beide nutzten vordergründig die Bibel zu ihrer Rechtfertigung und verfolgten in Wahrheit ökonomische Interessen.

## INTERAKTIVER TEIL

*Weiterführende Links In dem folgenden Video geht die Komikerin und Aktivistin Francesca Ramsey der Frage auf den Grund, wie Jesus wirklich aussah und wie weiße Vorherrschaft dazu geführt hat, dass Jesus weiß wurde.*



*What Did Jesus REALLY Look Like?*

<https://m.youtube.com/watch?v=mPRnrfTHeL4>

## 6. Rassismus und *Weiß* sein heute

### INPUT

*Weiß* sein wurde erfunden, um teilen und herrschen zu können. Um die Entwicklung eines Selbstbildes zu etablieren, welches sich durch Abgrenzung gegenüber den Anderen – den nicht als *weiß* Markierten – definiert:

»Du besitzt vielleicht nicht viel und bist sicher auch arm dran, aber wenigstens bist Du kein Schwarzer und kein Ureinwohner.« [\[34\]](#)

Der Soziologe und Pan-Afrikanist W.E.B. Du Bois sprach von dem nun entwickelten »psychologischen Gewicht des *Weiß* seins« [\[35\]](#) . Das größte Privileg des *Weiß* seins war es, nicht zu denen zu gehören, die als ›nicht *weiß* ‹ definiert wurden. *Weiß* sein selbst definiert sich also über das Andere, über die, die nicht *weiß* sind. Es braucht also den Menschen, der nicht *weiß* ist, und kann nur in Abgrenzung zu ihm existieren, da es genau für diesen Zweck entstanden ist. Happyland existiert, damit Menschen von der Ausbeutung anderer Menschen – wirtschaftlicher, politischer, sozialer Natur – profitieren können und sich – und das ist wichtig – dabei trotzdem gut fühlen können. Es geht bei Happyland um die Erhaltung deines positiven Selbstbildes. Das Tragische ist nur: Rassismus ist der Boden, das Fundament und der Zement, aus dem Happyland besteht. Wir sind in einer Welt aufgewachsen, der seit über dreihundert Jahren Rassismus tief in den Knochen steckt. So tief, dass es keinen Raum gibt, in dem er nicht zu finden ist. Und einfach nur dadurch, dass Du in dieser Welt lebst, wurdest Du Teil dieses Systems. In der Art, wie Du über Dich und über andere sprechen und denken gelernt hast: durch die Kinderbücher, die Du vorgelesen bekommen hast, die digitalen Medien, die Du von klein auf konsumiert hast, Deine Schulbücher... alles. Kurz gesagt: Du bist rassistisch sozialisiert worden. So, wie viele Generationen vor Dir, seit über dreihundert Jahren.

Und Happyland sorgt dafür, dass Du den Wald vor lauter Bäumen nicht siehst. Deine Sozialisierung und Happyland haben dafür gesorgt, dass Du Rassismus nicht als solchen erkennst, ihn aber dennoch immer und immer wieder reproduzierst. Denn genau so kann er als System weiter existieren.

Die *weiße* ›Legitimierungs-Happyland-Brille‹ wird von Generation zu Generation weitergereicht.

Der Diskurs um Rassismus gestaltet sich – besonders in Deutschland – jedoch schwerfällig. In Deutschland wurde Happyland mit einer besonders dicken Mauer ausgestattet. Natürlich liegt dies auch an dem kollektiven Erbe, welches der Holocaust uns verschafft hat. Nach zwei verlorenen Kriegen und der weltweiten Schande des Nationalsozialismus galt es, im Sinne einer neuen Selbstfindung, alles, was mit dem Begriff ›Rassismus‹ zu tun hatte, in die ›rechtste‹ Ecke, die wir finden konnten, zu verbannen. So gab und gibt es zwar eine umfängliche wissenschaftliche Aufarbeitung des Themas, aber gleichzeitig das fast zwanghafte und durchaus verständliche Bedürfnis, sich von allem, was nur in die Nähe dieses Begriffs kommt, zu distanzieren.

Nun mag dies aus psychologischer Sicht eine sehr verständliche Reaktion sein. Schuld und Scham führen zu Verdrängung. Aber die Tabuisierung von Rassismus ist enorm hinderlich. Und gefährlich. Denn diese führt (leider) nicht dazu, dass Rassismus weniger wird. Rassismus verschwindet nicht, nur weil wir ihn nicht benennen oder nicht sehen wollen. Im Gegenteil. Was passiert, ist, dass wir ihn nicht aufdecken können, nicht entlarven und somit eben auch nicht abbauen oder gar pro-aktiv verhindern können. Rassismus ist heute allgegenwärtig. Menschen, die Rassismuserfahrungen machen, wissen das, denn sie erfahren ihn täglich. Daniel Gyamerah beschreibt Rassismus als Ideologie, Struktur und Prozess. [36] Somit findet sich Rassismus sowohl auf individueller als auch auf institutioneller und struktureller Ebene wieder.

*Mikroaggressionen Mikroaggressionen sind subtile, übergriffige ›Äußerungen‹ in der alltäglichen Kommunikation und im alltäglichen Handeln. Darunter werden Situationen verstanden, die abwertende oder ausgrenzende Botschaften an Schwarze Menschen senden und das oft gedankenlos und sogar scheinbar wohlmeinend. (Erinnerst Du Dich? Weiter oben sprachen wir über die beanspruchte Deutungshoheit in Bezug auf Rassismus: »Ich habe es doch nicht so gemeint, nun sei doch nicht gleich beleidigt.«) Zu den subtilen, kleinen, rassistisch konnotierten Aggressionen zählen Handlungen wie z.B. das hektische Umklammern der Handtasche,*

wenn man einem Schwarzen Mann begegnet. Oder das Aufstehen in der U-Bahn, wenn sich eine Person of Color neben einen setzt. Auch Äußerungen oder Fragen, die voraussetzen, dass die Person nicht Teil des eigenen Normkontextes sein kann, fallen darunter: Wenn eine Schwarze deutsche Person z.B. für das gute Deutsch gelobt oder die leidige Frage »Woher kommst Du?« gestellt wird, der ich mich in dem Kapitel »Perspektivenwechsel« widme. Mikroaggressionen kommen aber auch in Form eines vermeintlichen Komplimentes einher, wie: »Ihr könnt doch alle so gut tanzen!« oder »Diese Schokobabys sind immer die süßesten!«.

Dr. Derald Wing Sue, Psychologe an der Columbia University in New York, definiert Mikroaggressionen in seiner Forschungsarbeit »Unmasking racial micro aggressions« folgendermaßen: Alltägliche Beleidigungen, Entwürdigungen und erniedrigende Botschaften an Schwarze Menschen und Menschen of Color. Diese Botschaften kommen von *weißen*, »gut meinenden« Menschen, die sich der versteckten Botschaft nicht bewusst sind.

Sue klassifiziert drei verschiedene Typen von Mikroaggressionen: Mikro-Angriffe: Bewusste und vorsätzliche Handlungen oder Beleidigungen, wie die Verwendung rassistischer Begriffe oder Symbole, aber auch z.B. die bewusste Bevorzugung *weißer* Gäste in einem Restaurant.

Mikro-Beleidigungen: Verbale und nonverbale Kommunikation, die auf subtile Art und Weise beleidigend ist oder unsensibel Bezug auf das Schwarz sein nimmt. Klassisches Beispiel ist der Ladendetektiv, der Schwarzen Personen oder Menschen of Color mehr Aufmerksamkeit schenkt als *weißen* Einkaufenden.

Mikro-Ausgrenzungen: Kommunikation, die auf subtile Art ausgrenzend, negierend oder disqualifizierend gegenüber Schwarzen Menschen und Menschen of Color ist. Ein Beispiel wäre die Nachfrage: »Woher kommst Du wirklich?« Diese impliziert, dass eine Schwarze Person oder eine Person of Color nicht Deutsch und damit im eigenen Land nicht zu Hause sein kann. [\[37\]](#)

Zwar sind Mikroaggressionen nur kleine Situationen oder Äußerungen, die oft auch mit einem Lächeln daherkommen, aber aufgrund ihres gehäuften

Auftretens ein strukturelles Phänomen und damit sowohl sehr wirkmächtig als auch schmerzhaft. Stell Dir vor, jemand würde Dir mehrmals am Tag mit einer Nadel ins Bein stechen. Nicht so tief, dass es blutet, aber immerhin so, dass es ziemlich zwickt. Du müsstest nicht ins Krankenhaus, aber es würde Dich in Deiner Lebensqualität einschränken.

## INTERAKTIVER TEIL

*Weiterführende Links In einem, wie ich finde, sehr gelungenen Video, werden Mikroaggressionen mit Mückenstichen verglichen. So ein Mückenstich ist nicht die Welt, aber in Häufung und auf Dauer eine Plage. Zumal einige Mückenstiche größere Schwellungen hervorrufen als andere und es auch Mücken gibt, die Krankheiten übertragen. Ich finde das einen guten Vergleich und gut gemacht. Aber sieh selbst:*



*How microaggressions are like mosquito bites • Same Difference*

<https://m.youtube.com/watch?v=hDd3bzA7450>



*On White Privilege*

Hier findest Du ein Video des US-amerikanischen Rassismusaktivisten Tim Wise zum Thema *weiße Privilegien*.

<https://m.youtube.com/watch?v=J3Xe1kX7Wsc>

*Institutioneller/Struktureller Rassismus »Institutioneller Rassismus wird definiert als Rassismus, der in den Strukturen öffentlicher und privater Institutionen verankert ist. Diese Strukturen haben sich aufgrund historischer und gesellschaftlicher Macht- und Gewaltverhältnisse entwickelt und sind im ökonomischen, kulturellen und politischen Aufbau einer Gesellschaft und deren Institutionen manifestiert (institutionalisiert). Unsichtbar in ihrer Wesensart*

*beeinflussen diese Strukturen bewusst und unbewusst das Verhalten, die Sicht- und Denkweise der Individuen in diesen Institutionen. Umgekehrt determinieren auch Individuen das Verhalten der Institutionen, in denen sie arbeiten.*« [\[38\]](#)

Wichtig dabei ist, dass es unabhängig davon ist, inwiefern Akteur\*innen innerhalb der Institutionen absichtsvoll handeln oder nicht.

Ein prominentes Beispiel von institutionellem Rassismus ist racial profiling. Tahir Della, Vorsitzender der *Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland*, berichtet:

»Der Bundespolizei ist es erlaubt, verdachtsunabhängige Kontrollen durchzuführen. Verdachtsunabhängige Kontrollen dienen dazu, die so genannte ›illegale Migration‹ zu verhindern. Nun ist es so, dass Schwarze Menschen und People of Color in Deutschland als fremd und nicht dazu gehörig markiert sind; die Polizei aufgrund dessen dann Schwarze Menschen und People of Color kontrolliert, in der Annahme, dass sie möglicherweise illegale Migrant\*innen sind. Und tatsächlich ist es aber so, dass die meisten Menschen bzw. der überwiegende Teil der Menschen, die kontrolliert werden, einen ganz normalen legalen Status haben. Das heißt, hier funktioniert Rassismus auf einer institutionellen und strukturellen Ebene gegeben durch eine Gesetzgebung - also ein Polizeiaufgaben Gesetz – welches es den Polizist\*innen überlässt, Schwarze Menschen und PoC zu kontrollieren.« [\[39\]](#)

An Flughäfen, Bahnhöfen, Grenzübergängen oder aber auch ›nur‹ beim Einkaufen kontrolliert zu werden, nicht in einen Club hineingelassen zu werden, ist für die meisten Schwarzen Männer und Männer of Color Teil der alltäglichen Lebensrealität.

Aber auch in allen anderen Strukturen und Systemen ist institutioneller Rassismus eine Realität. Der Projektleiter von *Citizens for Europe* Daniel Gyamerah beschreibt Rassismus und die dadurch entstehenden unterschiedlichen Erlebniswelten von *weißen* Menschen und Menschen of Color im Bildungssystem in einem Interview so: »Wenn ich ein *weißes* Kind in Deutschland bin, betrete ich morgens die Schule und es ist für mich völlig normal, dass die meisten Schüler\*innen um mich herum so aussehen wie ich. Dass ich umgeben bin und unterrichtet werde von Lehrer\*innen, die so aussehen wie ich. Diese Lehrer\*innen knüpfen an Geschichten und Beispiele an, die aus meinem Alltag stammen. Es ist normal, dass ich Bücher lese und mit Lehrbüchern konfrontiert werde, wo ich als Normalität dargestellt werde. Wo die Vergangenheit und die Geschichte meiner Gruppe nicht verschwiegen wird, sondern wo ich darüber viel lerne.

Als Schwarze\*r Schüler\*in ist meine normale Erfahrung, dass ich die Schule betrete und niemand aus dem Kollegium, keiner der Menschen, die mir etwas beibringen sollen, auch nur annähernd so aussieht wie ich. Viele der von den Lehrenden verwendeten Beispiele knüpfen nicht wirklich an

meine Lebensrealität an, der Lehrplan ist nicht an meinen Erfahrungen ausgerichtet, im Lehrplan wird auch nicht über Rassismus gesprochen. Ich lerne keine Handlungsstrategien gegen Rassismus. Ich finde mich in den genannten Beispielen nicht wieder. Ich erfahre nichts über die Geschichte meiner Gruppe – als Schwarze Menschen oder Menschen of Color –, und wenn, dann nur aus einer *weißen* Perspektive, in der Schwarze Menschen als Opfer von Rassismus (Sklaverei, Kolonialismus) vorkommen.« [\[40\]](#)

Rassismus bzw. rassistische Perspektiven finden sich, wie oben bereits kurz erwähnt, auch in Schulbüchern wieder. Einerseits in Form von unreflektierter, rassistischer Sprache: Das heißt, rassistische Begriffe wie das N-Wort werden ausformuliert und genutzt, ohne dass eine geschichtliche oder soziale Kontextualisierung stattfindet. Auch Lehrer\*innen fehlt oft das Wissen, um die historische Einbindung dieses oder anderer Begriffe wie auch rassistischer Sprache im Allgemeinen leisten zu können. Andererseits finden sich rassistische Konnotationen häufig auch in der Bild-Text-Korrelation: So kommen Schwarze Menschen und People of Color oft in Texten zu Armut, Kriminalität und ›Traditionalität‹ vor, während z.B. das Thema Kolonialismus in Geschichtsbüchern kaum bis gar keinen Platz findet und dementsprechend im Lehrplan nicht auftaucht.

Rassifizierende Konzepte wiederum, die sich z.T. an die oben beschriebenen Rassentheorien anlehnen, finden sich noch bis heute in einigen Biologiebüchern.

*Anmerkung: Mehr zu Rassismus in der Schule und auch in der frühkindlichen Bildung findest Du in dem Kapitel »Perspektivenwechsel«.*

Sowohl im schulischen als auch im universitären Kontext spielt Rassismus in Form von epistemischer Gewalt eine Rolle. Das dort vermittelte Wissen wird als neutrales und objektives Wissen präsentiert, obwohl nicht-*weiße* Perspektiven meist nicht vorkommen bzw. bewusst ausgeblendet werden. Selbst in Fächern, in denen es tatsächlich um ›die Anderen‹ geht (Afrikanistik, Lateinamerikanistik, etc.), stehen häufig eurozentristische *weiße* Perspektiven im Vordergrund, die dann angeblich ›neutrales‹ Wissen abbilden.

Besonders im universitären Kontext wird diese vermeintliche Objektivität von den Forschenden regelrecht eingefordert.

Ausgeblendet wird dabei, dass natürlich auch Wissens- und Forschungspraktiken selbst in einem Zusammenhang mit politischer Gewalt-, Macht-, und Herrschaftsverhältnissen stehen. Wissenschaft und Forschung sind niemals neutral.

## 6.1. Othering – Wer sind die Anderen?

### INPUT

Der Begriff ›Othering‹ kann übersetzt werden mit ›jemanden zum Anderen machen‹.

Dahinter verbirgt sich ein relativ einfaches, aber sehr ›wirksames‹ Prinzip:

Ich mache mich selbst zur Norm und werde dadurch zum Standard.

Ich mache alle anderen zu ›die Anderen‹.

Denn damit ich die Norm sein und bleiben kann, braucht es die Anderen, die von dieser Norm abweichen. Rassismus hat so begonnen und wird so seit jeher tradiert. Die Konstruktion des ›Anderen‹ spielt daher seit Langem – aber auch heute noch – eine große Rolle bei der Reproduktion von rassistischen Bildern und Diskursen.

Othering geschieht immer dann, wenn es eine vermeintliche Norm, einen vermeintlichen Standard gibt und die Person of Color oder die Schwarze Person als Abweichung dargestellt wird. Das geschieht oft im Kleinen und kommt oft unmerklich daher. So werden Schwarze Menschen und People of Color trotz eines akzentfreien Deutsch, und obwohl es seit vielen, vielen Jahren nicht-*weiße* Menschen in Deutschland gibt, überproportional häufig nach ihrer Herkunft gefragt. Und dabei bleibt es nicht. Antwortet diese Person dann mit Köln oder Berlin, wird oft so lange nachgebohrt, bis die Herkunft auf einen Ort außerhalb Deutschlands verortet werden kann. Das liegt vor allem daran, dass es in Deutschland eine Norm gibt, die besagt, wie Deutschsein auszusehen hat.

Tagtäglich dem individuellen Rassismus – sei es in Form von Mikroaggressionen oder in Form von möglichen Übergriffen – einerseits und dem Druck des institutionellen Rassismus andererseits ausgesetzt zu sein, ist vor allem eins: anstrengend. Diese Anstrengung, auch ›racial stress‹

genannt, führt dazu, dass Schwarze Menschen und People of Color Strategien entwickeln müssen, um mit diesem Stress umzugehen. So unterschiedlich diese Strategien in Schule, Uni, Arbeit oder wo auch immer sein mögen – bewusstes Ignorieren, sich jedes Mal verbal oder auch physisch zu widersetzen, Humor –, das Entscheidende ist: Schwarze Menschen und People of Color müssen sie finden. Sie haben nicht die Wahl, ob sie sich mit Rassismus auseinandersetzen oder nicht. (Und selbst, wenn Du jemanden kennst, der\*die Dir sagt: »Mich stört Rassismus nicht.« Auch diese Person hat diese Strategie des Umgangs bewusst oder unbewusst gewählt, um mit Rassismus umzugehen. Es bedeutet nicht, dass der ›racial stress‹ nicht da ist.) Einige der Privilegien von *Weiß* sein sind:

diesem Stress nicht ausgesetzt zu sein ihn nicht wahrnehmen zu müssen ihn sogar zu ignorieren oder gar lächerlich zu machen.

Nicht selten lautet die Reaktion auf Widerstand gegen Mikroaggressionen: »Nun sei doch nicht so empfindlich/übersensibel!«

*Intention und Wirkung Oft betrachten wir Rassismus als individuelle, intentionale Handlung eines Einzelnen. Der Intention wird mehr Bedeutung zugemessen als der Wirkung. Ergo: »Wenn ich es nicht so gemeint habe, kann es auch nicht rassistisch sein.« Diese Erklärung wird erstaunlicherweise oft auch dann herangezogen, wenn eindeutig rassistische Begriffe reproduziert werden.*

Andersherum wird allerdings ein Schuh daraus. Gut gemeint, muss nicht gut gemacht sein. Die Wirkung einer Aussage oder einer Handlung ist ausschlaggebend dafür, ob etwas rassistisch ist oder nicht. In anderen Kontexten ist das oft schneller sichtbar und verständlich. Wenn ich Dir mit meinem Auto über den Fuß rolle und diesen dabei breche, verändert sich der Grad Deiner Fußverletzung dann gemessen daran, ob ich es bewusst oder unbewusst gemacht habe? Sicherlich nicht. Vielleicht spielt der Faktor Intention eine Rolle für unsere Beziehungsebene; aber selbst das nur bedingt. Wenn ich Dir, nachdem ich Dir den Fuß gebrochen habe, sage: »Ich habe es nicht so gemeint, also kann es Dir gar nicht weh tun«, oder gar: »So habe ich das schon immer gemacht, es kann also nicht schmerzhaft für Dich sein«, anstatt, dass ich mich bei Dir entschuldige, wird Dich das

mit Sicherheit nicht nur sehr verärgern, es wird auch keine Auswirkungen auf die Verletzung Deines Fußes haben.

*Rassistische Gewalt Rassismus ist als System in allen Bereichen unserer Gesellschaft wirksam. Und richtig ist, dass wir ihn durch die rassistische Sozialisierung oft unbewusst reproduzieren. Dem wird in diesem Buch sehr viel Verständnis entgegengebracht, da ich der Überzeugung bin, dass viele Menschen nicht rassistisch sein wollen. Aber natürlich kommt Rassismus in vielen Bereichen unserer Gesellschaft auch ganz bewusst zum Tragen. Es gibt offene Rassisten, die sich das Konzept der Rassifizierung bewusst zu eigen machen, Menschen rassifizieren, klassifizieren und diskriminieren. Ich möchte in diesem Kapitel ganz klar Position dazu beziehen. In letzter Zeit ist Rassismus in Deutschland an vielen Stellen salonfähiger geworden. Es gibt eine Art ›Das wird man doch wohl noch sagen dürfen‹-ismus. Die Internetforen und Kommentarspalten sind voll von rassistischer, gewaltvoller Hetze. Diese Situation ist sehr ernst zu nehmen und macht vielen Menschen Angst. Rassismus darf und kann nicht salonfähig werden.*

Die Zahl der rassistischen Straftaten steigen in Deutschland derzeit drastisch an. Das Bundesinnenministerium gab an, dass im Jahr 2015 13.846 einschlägige Delikte registriert wurden. [\[41\]](#) Es gibt in Deutschland ›No Go Areas‹ für Menschen of Color und Schwarze Menschen, also Gegenden, die People of Color und Schwarze Menschen meiden sollten, da dort die Wahrscheinlichkeit, einen rassistischen Übergriff zu erleben, sehr hoch ist. Es gibt sogar sogenannte national befreite Zonen. Parteien wie die NPD und seit einiger Zeit insbesondere die AfD (Alternative für Deutschland) und Bewegungen wie Pegida (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) und deren diversen Ableger schüren und setzen islamfeindliche und rassistische Tendenzen in Deutschland.

*Was macht Rassismus mit Schwarzen Menschen und Menschen of Color?*

In diesem Buch geht es sehr viel darum, was Rassismus mit *weißen* Menschen und deren Perspektive macht. Natürlich kann das eine nicht ohne das andere betrachtet werden. Zu dem Perspektivwechsel für *weiße* Menschen gehört daher auch, welche konkreten Auswirkungen Rassismus auf Schwarze Menschen und Menschen of Color hat. Im Folgenden findest Du einige Beispiele: Fragen wie »Woher kommen Sie?«, »Wann gehst Du wieder zurück in die Heimat?« oder Aussagen wie »Sie sprechen aber gut Deutsch!« machen Personen, die ihren Lebensmittelpunkt hier haben, deutlich, dass der für sie vorgesehene Platz außerhalb der Gesellschaft ist. Die Erfahrung zu machen, dass man als ›die Anderen‹ wahrgenommen wird, ist für Erwachsene, aber besonders auch für Schwarze Kinder schmerzhaft. Kinder wollen dazugehören, Teil der Gruppe und Teil der Gesellschaft sein. Sie wollen sich zu Hause fühlen dürfen. Othering, in Form von Sprache oder auch in Bildern, heißt auch, dass Kindern immer wieder gesagt wird, dass dieses Gefühl nicht legitim ist und ihrem Wunsch nach Zugehörigkeit nicht entsprochen werden kann. Schwarze Menschen und Menschen of Color sind also gezwungen, eine Umgehensweise, eine Strategie für den Umgang mit Othering zu entwickeln. Was antworte ich auf die immer und immer wiederkehrende Frage nach der Herkunft, auch wenn sie mich nervt oder verletzt? Reagiere ich mit Humor oder Sarkasmus? Reagiere ich überhaupt, antworte ich? Für Schwarze Menschen stellt sich nicht die Frage, ob diese Situationen überhaupt auftauchen, sondern wie sie mit ihnen umgehen sollen. Das hat Auswirkungen darauf, wie ich mich fühle, wie meine generelle Stresstoleranz in Situationen ist und wie entspannt ich mich in einer Situation fühle.

Abgesehen von Othering-Erfahrungen, müssen sich Schwarze Menschen und People of Color natürlich auch alltäglich die Frage nach ihrer Sicherheit stellen. Urlaube, Dienstreisen, Ausflüge, die Teilnahme an Klassenfahrten der Kinder und Betriebsausflüge müssen unter dem Gesichtspunkt betrachtet und geplant werden: »Werde ich oder mein Kind dort sicher sein?« Selbst, wenn die Antwort zu einem überwiegenden Ja tendiert – ein Restrisiko bleibt immer. Und auch, wenn auf vielen Reisen nichts passiert – allein die Möglichkeit, dass etwas passieren könnte, die Sorge, die Angst oder das bewusste ›Ich lass mir doch keine Angst machen‹-Gefühl kosten Anstrengung, Zeit und einfach Nerven.

Bei der Wohnungs-oder Jobsuche müssen sich Schwarze Menschen und People of Color bei einer Ablehnung fragen: Habe ich die Wohnung oder den Job nicht bekommen, weil ich Schwarz/of Color bin? Institutioneller Rassismus im Arbeits-, oder Wohnungsmarkt ist real.

Eltern von Schwarzen Kindern müssen ihre Kinder schon früh für Rassismus sensibilisieren. Die Erkenntnis, das eigene Kind nicht vor Rassismuserfahrungen schützen zu können, ist sehr schmerzhaft und besonders für Schwarze Eltern und Eltern of Color oft re-traumatisierend, da eigene in der Kindheit gemachte Erfahrungen und damit verbundener Schmerz und Ohnmachtsgefühle wieder auftreten können.

Eine der (Lebens-)Aufgaben für Schwarze Menschen und People of Color ist – meiner Ansicht nach – für sich den ›weißen Blick‹ zu dekonstruieren. Schwarze Menschen und People of Color werden in eine Welt hineingeboren, die ihnen sagt, wer sie sind, bevor sie selbst eine Möglichkeit hatten, herauszufinden, wer sie sind.

Ich beschreibe das rassistische Dilemma oft, indem ich schildere, dass ich mich in vielen Situationen permanent sichtbar und gleichzeitig unsichtbar fühle. Permanent sichtbar, da mein Schwarzsein von dem Moment meiner Geburt an zum Thema gemacht wurde: Ich werde markiert als die Andere. Und damit einher geht eine konstruierte Vorstellung davon, ›wie wir (die Anderen) sind‹ und ›was wir können‹ und ›wer wir sind‹. Gleichzeitig bin ich unsichtbar, weil mein wahres Ich – also meine individuelle Persönlichkeit – von der Projektion oft verdeckt wird.

Die Aufgabe ist also für Schwarze Menschen herauszufinden: Wer bin ich wirklich – jenseits des ›weißen Blickes‹?

Die bereits erwähnten Mikroaggressionen, kleine und subtile rassistische Situationen, sind aufgrund ihres gehäuften Auftretens sehr belastend und haben zudem die heimtückische Eigenschaft, dass es oft ebenso schwer ist, sie aufzudecken wie darauf zu reagieren. Die indirekte und subtile Art – nicht selten mit einem Lächeln und/oder vermeintlicher Unschuld, Naivität oder gar Freundlichkeit präsentiert – ebnet den Weg für den oder die Täter\*innen, den rassistischen Inhalt der Aussage oder der Situation herunterzuspielen oder komplett zu negieren. Nicht selten begreifen die Menschen, die die Aussagen treffen auch nicht, warum die Aussage rassistisch war. Wenn eine Schwarze Person oder Person of Color sie darauf anspricht, führt dies in der Regel zu defensivem, wütendem oder

beleidigtem Verhalten. Die Konsequenz für Schwarze Menschen und People of Color ist, dass sie – nachdem sie rassistisch beleidigt oder herabgewürdigt wurden und den Mut aufgebracht haben, sich dagegen zu wehren – in den meisten Fällen noch ein weiteres Mal verletzt werden. Dr. Sue von der Columbia University spricht von Verwirrung, Wut und Stress als Resultat für Schwarze Menschen und People of Color.

Unabhängig davon, ob wir uns dessen bewusst sind, reagieren unsere Körper auf Umstände (einschließlich Rassismus) in unserer Umgebung. Oft denken wir, dass Stress ein vager Zustand ist, der uns ›passiert‹. Doch in Wahrheit ist Stress definiert als: »unsere Antwort auf die Bedingungen oder Reize in unserer Umgebung«. [42] Diese Reize nennen sich Stressoren. Im *Center of Developing Child* an der Harvard Universität wurden drei Reaktionen auf Stressoren identifiziert, welche eingeteilt werden in positiv, erträglich und toxisch.

Wie der Name bereits sagt, ist der toxische Stressfaktor am gefährlichsten. Bei ihm handelt es sich um einen oft und/oder über längere Zeit auftretenden Stressfaktor. Darunter fallen emotionaler und körperlicher Missbrauch, wirtschaftliche Not und Gewalt. Die Studien des Harvard Centers fanden heraus, dass Rassismuserfahrungen – sowohl offener als auch subtiler Art – ebenfalls zu den toxischen Stressfaktoren zählen. Ist man ihnen über längere Zeit ausgesetzt, kann dies Erkrankungen wie Depressionen, Autoimmunkrankheiten oder andere Erkrankungen begünstigen und/oder zu physischem und psychischem Unwohlsein führen. [43]

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass Mikroaggressionen nicht absehbar sind und Schwarze Menschen und People of Color sich daher nicht auf die konkrete Situation vorbereiten können. Zudem zeigen Studien, dass Mikroaggressionen in allen Bereichen des Lebens auftauchen: auf der Arbeit, in der Schule, im privaten Bereich, auf der Straße. Die Kombination von beidem führt dazu, dass sich Schwarze Menschen und People of Color in einem permanenten Zustand der Vorsicht befinden, der sich *racial stress* nennt und sowohl bewusst wahrgenommen wird als auch unbewusst vorhanden ist. Der unberechenbare Charakter von *racial stress* kann bei Betroffenen sogar zu dem Gefühl führen, bald verrückt zu werden. Studien belegen, dass die Auswirkungen von Mikroaggressionen im Alltag zu den gleichen Symptomen führen können, die auch von posttraumatischen Belastungsstörungen hervorgerufen werden. [44]

Besonders tragisch ist, dass diese Effekte bereits bei Kindern zu beobachten sind. Chronischer Stress, Migräne, Bauchschmerzen und Neurodermitis finden sich bei Schwarzen Kindern und Kindern of Color gehäuft und stehen in einer direkten Relation zum sogenannten *racial stress*

## INTERAKTIVER TEIL

*Meine Gedanken für Dich Überleg doch mal, wie oft Weiß sein als Kategorie, über die Du aktiv nachdenkst, in Deinem Alltag eine Rolle spielt. Wie oft machst Du Dir Sorgen oder Gedanken darüber, ob Deine weißen Kinder sicher sind, gemocht werden, diskriminiert werden könnten, sich beweisen müssen – >obwohl sie weiß sind<? Ich nehme an, nie bzw. fast nie.*

Meine Mutter macht gern große Fahrradtouren mit ihrem Mann. Beide sind *weiß*. Sie erzählte mir, dass sie und ihr Mann auf ihren Reisen immer wieder anhalten und überlegen, ob sie die jeweilige Situation oder den jeweiligen Ort anders wahrnehmen würden, wenn sie mich oder meine Kinder dabei hätten. In diesem Sinne möchte ich Dich ermutigen, in den kommenden Tagen und Wochen das Gleiche zu tun und dann Deine Gedanken und Gefühle zu beobachten.

Es ist unmöglich, sich als *weißer* Mensch Schwarz zu fühlen. Allerdings sind wir alle von einer oder mehreren Diskriminierungsformen betroffen.

Wenn Du also eine Frau bist, kannst Du zum Beispiel gut Parallelen zu sexistischen Mikroaggressionen herstellen.

## LOGBUCH

*»Das Erlebnis hat mich die ganze Woche beschäftigt. Ich kann mich schwer auf die Uni-Aufgaben konzentrieren und hab das Bedürfnis, mich abzulenken. Nun stelle ich mir vor, wie es wäre, wenn die Frage wirklich ernst gewesen wäre und in einem anderen Kontext gestellt worden wäre. Wenn ein Mensch wirklich jeden Tag das Gefühl von Fremden bekommt, anders zu sein. Schrecklich. Vor allem, wenn man gerade damit abgeschlossen hat bzw. die Konfrontation verarbeitet hat und dann wieder*

so ein Idiot kommt und dich grinsend fragt, warum man so gut deutsch spreche (was ja impliziert, dass man anscheinend nicht von ›hier‹ kommt).«

»Eventuell wissen sie ja noch, dass ich eingestehen musste, dass ich wohl spätestens jetzt an einem Zeitpunkt angekommen bin, bei dem ich mir zwar über vieles bewusster geworden bin, ich aber auch irgendwie anstehe und nicht genau weiß, wie ich weiter vorgehen soll... Warum es genau jetzt passiert war, weiß ich nicht... auch weil ich mir die vorherigen Einträge nochmals angesehen habe und nun doch sagen muss, dass ich vieles nicht mehr so sehe... Durch dieses ›Anderssehen‹ muss ich mir auch Privilegien eingestehen, aber ich weiß nicht, wie ich die Welt mehr oder weniger alleine besser machen kann. Der Grundgedanke, dass nicht alle Menschen mindestens an diesem Punkt ankommen, finde ich etwas beängstigend, und ich fühle mich hilflos, sowohl dies als auch das komplette System zu ändern. Es wird mich sicher weiter beschäftigen und eventuell komme ich ja auf eine Lösung, aber aktuell belastet es mich sogar etwas... Zwar bin ich anscheinend wirklich in einem Happyland aufgewachsen, aber ich kann keinem die Schuld dafür geben. In meiner Familie war Rassismus nie ein Thema, was eventuell auch dem Happyland geschuldet ist. Aber in der Gegend, in der ich groß geworden bin, war es nun leider oder zum Glück die Begebenheit, dass dieses Thema, wenn überhaupt, wirklich nur durch die Medien in Gedanken gerufen wurde. Buh... gerade ist es echt nicht leicht, die richtigen Worte zu finden, das muss ich Ihnen gestehen... und wir finden uns auch noch ca. in der Mitte unseres Kurses und ich bin wirklich gespannt, ob und was sich bei uns und speziell bei mir noch alles tun wird... ich hoffe aber, dass es auch für mich nicht allzu schmerzvoll werden wird. Dies sage ich auch mit dem Hintergedanken, dass ich, wenn ich das nächste Mal in meiner Heimat bin, versuchen werde, mit noch offeneren Augen und Ohren durch den Alltag zu gehen, um zu erkennen, ob meine Erinnerung wirklich das widerspiegelt, was ich erwarte, oder ob ich (hoffentlich nicht) diese Erinnerung doch dem Happyland schulde.«

## **6.2. Weiße Privilegien oder: Oh, wie schön ist Happyland**

### **INPUT**

»Ich sehe *White Privilege* jetzt als ein unsichtbares Paket unverdienten Vermögens, auf dessen Erhalt ich mich jeden Tag verlassen kann, bei dem aber vorgesehen war, dass ich es nicht als solches erkenne. *Weißes* Privileg ist wie ein unsichtbarer gewichtsloser Rucksack besonderer Vorräte, Karten, Ausweise, Codebücher, Visa, Kleidung, Werkzeuge und Blankoschecks.« [45]

Es ist an der Zeit, dass wir noch einmal genauer über Privilegien sprechen. Wenn Du das Buch bis hierher gelesen hast, weißt Du inzwischen, dass *Weiß* sein ein Konstrukt ist und wie und aus welchem Grund *Weiß* sein erfunden wurde. Schauen wir in die Vergangenheit, so ist es vielleicht oft leichter zu erkennen, welche Vorteile *Weiß* sein damals mit sich gebracht hat: keine Versklavung, sondern Besitz von Sklaven, zur ›auserkorenen Herrenrasse‹ zu gehören, kein Opfer von Lynchjustiz zu werden... Stell Dir vor, es gäbe eine Zeitreisemaschine, so wie in *Zurück in die Zukunft* . In welche Zeit würden Schwarze Menschen und PoC zurückreisen wollen? Als *weißer* Mensch ist das schon anders.

Wie ist das aber heute? Im Workshop bitte ich die Teilnehmenden manchmal, eine Liste mit *weißen* Privilegien zu erstellen. Vielleicht machst Du auch kurz eine, bevor Du weiterliest? Was fällt Dir ein, wenn Du an Privilegien denkst, die Du hast, weil Du *weiß* bist?

Gut, wenn Du fertig bist, dann schau Dir doch einmal die folgende Liste an. Sie stammt von Peggy McIntosh, die in ihrem Aufsatz »White Privilege: ›Der unsichtbare Rucksack‹« diese Liste verfasst hat. Sicher gibt es aber noch mehr Privilegien und nicht alle treffen auf jeden zu: »Liste der *weißen* Privilegien:

- Ich kann mir sicher sein, dass meine Meinung in einer Gruppe, in der ich die einzige Person mit anderer Hautfarbe bin, ernst genommen wird.
- Ich kann es einrichten, wenn ich möchte, dass ich die meiste Zeit mit Menschen meiner Hautfarbe zusammen bin.
- Wenn ich eine Wohnung/eine Arbeitsstelle suche, stellt mein *Weiß* sein dabei kein Hindernis dar.
- Ich kann mit vollem Mund sprechen, ohne dass Leute behaupten, dass sei typisch für Personen meiner Hautfarbe.
- Wenn die Polizei mich anhält bzw. kontrolliert, kann ich sicher sein, dass meine Hautfarbe nicht der Grund dafür ist.
- Ich kann ein teures Auto fahren, ohne für kriminell gehalten zu werden.
- Ich werde nicht gefragt, für alle Menschen meiner Hautfarbe zu sprechen.
- Ich bin, wenn ich einkaufen gehe, meist sicher davor, dass ein\_e LadendetektivIn mir wegen meines *Weiß* seins folgen oder mich belästigen würde.
- Ich muss meine Kinder nicht lehren, aufmerksam zu sein bzgl. des strukturellen Rassismus, um sie zu schützen.

- Wenn ich einen Wochenendausflug/einen Urlaub plane, muss ich mir keine Gedanken darüber machen, an welchem Ort ich als Weiße/r sicher bin.
- Kaufe ich Make-up in der Farbe ›neutral‹, Stifte in ›Hautfarbe‹ oder Pflaster, kann ich ziemlich sicher sein, dass die Farbe meiner Hautfarbe ähnelt.
- Im Fernsehen und in Zeitschriften, überall sehe ich Menschen meiner Hautfarbe, die Namen und Berufe haben, und die meist positiv dargestellt sind. Sie repräsentieren dabei vielfältige sozio-ökonomische Positionen und sind nicht stereotypisiert.
- Meine Anwesenheit in Deutschland wird als normal und selbstverständlich betrachtet, niemand wundert sich über meine Deutschkenntnisse.
- Ich kann spät zu Treffen erscheinen, ohne dass das als Zeichen meines *Weiß* seins angesehen wird.
- Ich kann leicht Poster, Postkarten, Bilderbücher, Grußkarten, Puppen, Spielsachen und Kinderhefte bekommen, die Personen mit meiner Hautfarbe abbilden.
- Ich werde nicht ständig von mir fremden Personen zu meiner Herkunft und Familiengeschichte/meinem Stammbaum befragt.
- Ich könnte es einrichten, meine kleineren Kinder die meiste Zeit vor Menschen zu schützen, die sie nicht mögen.
- Ich werde nicht darauf aufmerksam gemacht, dass meine Körperform und/oder mein Körpergeruch meine Hautfarbe reflektieren.
- Ich kann mir ziemlich sicher sein, dass die LehreInnen und ArbeitgeberInnen meiner Kinder sie tolerieren werden, wenn sie sich an die Normen halten, die in der Schule und am Arbeitsplatz gelten; meine größten Sorgen werden nicht sein, wie die Einstellung Anderer bzgl. ihres *Weiß* seins sein wird.
- Ich sehe es als Selbstverständlichkeit an, alle Menschen, die nicht weiß sind, benennen, einteilen und kategorisieren zu dürfen.
- Ich kann mir ziemlich sicher sein, dass wenn ich mit der verantwortlichen Person spreche, diese eine Person mit meiner Hautfarbe ist.
- Wenn mein Tag, meine Woche oder mein Jahr schlecht gelaufen ist, muss ich mich nicht bei jeder negativen Episode oder Situation fragen, ob diese rassistische Untertöne hat.
- Ich kann mich beweisen in schwierigen Situationen, ohne als leuchtendes Beispiel aller Menschen meiner Hautfarbe herangezogen zu werden.
- Ich kann über viele soziale, politische oder andere Möglichkeiten des Engagements nachdenken, ohne mich zu fragen, ob eine weiße Person akzeptiert wäre in dem Bereich, in dem ich mich engagieren möchte.
- Wenn ich als Führungskraft eine geringe Glaubwürdigkeit habe, kann ich ziemlich sicher sein, dass mein Weißsein nicht das Problem ist.
- Ich kann meine Aktivitäten so gestalten, dass ich nie Gefühle von Zurückweisung wegen meines Weißseins erfahren muss.
- Ich kann in einer schwierigen Situation gut abschneiden, ohne eine Ehre für weiße Menschen genannt zu werden.
- Wenn ich erkläre, dass ein rassistisches Problem vorliegt, oder dass kein rassistisches Problem vorliegt, werden weiße Menschen mir mehr Glaubwürdigkeit für beide Positionen verleihen, als eine Person of Color/Schwarze Person sie haben wird.
- Ich kann mir über Rassismus Gedanken machen, ohne als eigennützig oder selbstsüchtig gesehen zu werden.
- Ich kann öffentliche Unterkünfte wählen, ohne Angst, dass weiße Menschen nicht hinein können oder misshandelt werden an den Orten, die ich gewählt habe.

- Ich kann sicher sein, dass, wenn ich rechtliche oder medizinische Hilfe benötige, ich nicht aufgrund meines Weißseins institutionell ausgegrenzt werde oder schlechter behandelt.
- Ich fühle mich willkommen und ›normal‹ in den üblichen Bereichen des öffentlichen Lebens, institutionellen und sozialen Lebens.
- Ich werde als Individuum wahrgenommen.
- Ich habe die Wahl, mich mit Rassismus auseinanderzusetzen, wenn ich möchte.«

Bitte mach Dir nun kurz ein paar gedankliche oder tatsächliche Notizen darüber, was Dir durch Herz und Kopf ging, während Du die Liste gelesen hast. Warst Du überrascht? Hast Du Dich ertappt gefühlt oder dich eher geärgert? Konntest Du die einzelnen Privilegien nachvollziehen oder sind sie Dir ganz und gar unverständlich?

Wie auch immer Du die Fragen für Dich beantwortest, wichtig zu wissen ist, dass Happyland an dieser Stelle besonders gründlich vorsorgt. Denn eigene gesellschaftliche Privilegien zu erkennen, ist nicht leicht. Peggy McIntosh schreibt in ihrem Artikel sogar davon, dass *weißen* Menschen sorgfältig beigebracht wird, *weiße* Privilegien nicht zu erkennen. Für die meisten *weißen* Menschen ist es normal, dass sie über ihre Hautfarbe oder ihre ›Rassifizierung‹ nicht nachdenken müssen. Es ist keine Kategorie, die über Zugänge oder Ausgrenzung entscheidet. Es ist keine Kategorie, die darüber entscheidet, ob Du als richtig Deutscher oder als Ausländer, Mensch mit Migrationshintergrund wahrgenommen wirst. Es ist keine Kategorie, anhand derer Du überlegst, wo Du in Deutschland in den Urlaub fahren und Dich sicher fühlen kannst. Kurz, im Alltag spielt die Kategorie ›Weiß sein‹ für fast alle *weißen* Menschen in Deutschland keine Rolle. Es scheint unsichtbar, konturlos. Und dennoch und vielleicht gerade durch diese Unsichtbarkeit ist es überall und ständig abgebildet und präsent. *Weiß* sein ist der unsichtbare Maßstab, der Nicht-*Weiß* sein als Abweichung und minderwertige Abstufung darstellt. Und rein historisch ist es auch ganz logisch. Wenn ich mich selbst an die Spitze einer von mir erfundenen Hierarchie setze, dann werde ich zur Norm. Zum Standard. Dann wird ›ich sein‹ zu ›normal sein‹.

Die Diskussion um Privilegien wird oft sehr emotional geführt. Menschen werden wütend. Schlägt Dein Puls auch schon höher? Dann hörst Du im Inneren vielleicht folgende Aussagen:

- Du hast es immer gut gehabt!
- Du musstest nie hart kämpfen.

- Dir wurde alles in die Wiege gelegt.
- Du hast etwas geschenkt bekommen!

Ich kann Dich beruhigen. Nichts davon wird Dir unterstellt in der Diskussion um Privilegien. Es kann gut sein und ist sogar hoch wahrscheinlich, dass Du es nicht immer gut gehabt hast. Auch musstest Du bestimmt oft hart kämpfen, um an Dein Ziel zu kommen. Alles, was die Diskussion um *weiße* Privilegien sagt, ist, dass *Weiß* sein nicht das Hindernis war, aufgrund dessen Du bestimmte Hürden überwinden musstest oder Dir Dinge verwehrt wurden. Dass *Weiß* sein an vielen Stellen Deines Lebens kein Ausschlussfaktor ist und Dir deswegen kein Zugang zu Ressourcen verwehrt werden wird.

Es kann sein und ist sogar wahrscheinlich, dass Du an anderen Stellen Ausschluss erfährst und erfahren hast. Vielleicht aufgrund Deines Geschlechts, Deiner sexuellen Orientierung, Deines Bildungshintergrundes, Deiner finanziellen Situation. All dies sind Kategorien und Schnittstellen, aufgrund derer in unserer Gesellschaft teilweise seit vielen Jahrhunderten Teilhabe verwehrt wird und Machtzugänge limitiert werden.

Die Politikwissenschaftlerin Millay Hyatt sagt: »Die Befürworter der kritischen Weißseinsforschung argumentieren meines Erachtens überzeugend dafür, dass es in einer seit Jahrhunderten rassistisch hierarchisierten Welt anmaßend und realitätsverweigernd ist, so zu tun, als wäre es gesellschaftlich gesehen irrelevant, in was für eine Haut man hineingeboren wurde.

Damit dies in der Zukunft genauso irrelevant wird wie etwa die Frage, ob man freie oder angewachsene Ohrfläppchen hat, müssen die Privilegien beziehungsweise Nachteile benannt und hinterfragt werden, die den heute als gesellschaftlich relevant gesehenen Merkmalen (also z.B. Hautfarbe oder Haarstruktur) zukommen.« [\[46\]](#)

## INTERAKTIVER TEIL

*Meine Gedanken für Dich Ein ganz wichtiger Punkt bei diesem Perspektivwechsel ist aber der folgende: Selbst wenn Du mir bis hierhin nicht glaubst oder zumindest mehr oder weniger große Zweifel hegst, lass uns folgendes Gedankenspiel einmal gemeinsam angehen. Stell Dir vor, alles, was ich bis jetzt geschrieben habe, würde zutreffen. Vergiss kurz die Widerstände in Dir und die Frage,*

*wie es Dir geht oder ob Du gerade beleidigt sein möchtest oder ob Dich jemand für böse oder gar rassistisch halten könnte. Verdränge kurz alle Deine Zweifel und die ›Aber-aber-aber-Gedanken‹ in Deinem Kopf.*

Kannst Du Dir vorstellen, wie anstrengend ein Leben sein muss, in dem Du alle diese oben genannten Privilegien nicht hast? Wie ohnmächtig Du Dich manchmal fühlen musst? Wie allein oder wie ausgelaugt?

Stell dir vor, Du suchst nach einer Wohnung und bei der dritten Absage musst Du Dich fragen: ›Liegen die Absagen vielleicht daran, dass ich Schwarz bin?‹ – Vielleicht liegt es nicht daran, aber Du musst es Dich fragen!

## **LOGBUCH**

*»Besonders der Text ›White Privilege: Den unsichtbaren Rucksack auspacken‹ hat mich zum Nachdenken angestoßen. Viele der genannten 50 Punkte kann ich genauso für mich aussagen, ohne dass sie mir vorher bewusst waren. Und ich bin ehrlich gesagt froh, dass das gerade passiert, denn ich frage mich gerade, ob ich sonst jemals auf diese Punkte bzw. das ganze Thema so aufmerksam geworden wäre. Natürlich ist es für mich ›normal‹, so zu sein, wie ich bin. Und was mir, glaube ich, am meisten bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus hilft, ist, dass ich – ganz ehrlich gesagt – keine Schuldgefühle dabei empfinde. Einen Songtitel der Ärzte geht mir bei solchen Themen immer durch den Kopf: ›Es ist nicht deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist. Es wär‘ nur deine Schuld, wenn sie so bleibt.‹ Und das trifft es glaube ich ziemlich auf den Punkt.«*

*»Auch die verschiedenen Phasen, welche Menschen offensichtlich durchlaufen, wenn sie sich näher mit der gängigen Rassismusdebatte auseinandersetzen, haben mich irgendwie nachdenklich gemacht und ich muss eingestehen, dass ich leider diese an mir selber erkennen musste.*

- *Phase der Verleugnung/ des Widerstandes*
- *Phase des Ungleichgewichts*
- *Phase der Rekonstruktion*

*Aber ich kann sagen, dass ich bereits nahezu alle Phasen hinter mir gelassen habe.*

*Und ich find's gut ... «*

*»Mittlerweile muss ich ganz klar sagen, dass eigentlich so ziemlich alles in unseren Einheiten in mir nachwirkt. Besonders direkt nach den Kursen gibt es weiterhin regen Austausch zwischen den Studierenden und veranlasst mich, mich auch in meiner Freizeit mit den Themen zu beschäftigen und mich bei etwaigen Unklarheiten zu informieren – und genau das ist es, was ich mir auch von jedem anderen Menschen wünsche und erwarte: Sich zu informieren und sich nicht – gut-oder schlechtgläubig – auf Sachen zu verlassen, die man von anderen gehört hat.«*

*»Irgendwie lustig oder auch nicht, aber ich denke, dass Wissen das beste Mittel gegen Rassismus und Diskriminierung sein könnte... Dazu hat es zwar nicht wirklich einer Denkveränderung gebraucht, aber eventuell den Willen zu lernen und zu verstehen.«*

*»Der Text von Peggy McIntosh hat mir sehr geholfen den Aspekt und das Ausmaß des White Privilege zu verstehen. Die Aufzählung aller weißen Privilegien, die sie genießen kann, hat mich verblüfft und ich konnte die meisten von ihnen auch mir zuordnen. Ich finde es krass und unfair, dass sich ein weißer Mensch quasi alles rausnehmen, zu allem Zugang haben und zugleich auch richtig viel Mist bauen kann. Bei allem Positiven wird er oder sie in höchsten Tönen gelobt. Bei allem Negativen wird dann jedoch nach einem Grund gesucht, warum zur Hölle das passieren konnte. Wer zur Hölle hat ihn oder sie dazu gebracht, dass er etwas ›Schlechtes‹ tut. Es werden dann immer nach Entschuldigungen bzw. Ausreden gesucht, die den weißen Menschen entlasten. Bei PoCs hingegen wird sofort angenommen, dass er oder sie die schlechte Tat begangen hat bzw. dass es ja ›ganz normal‹ sei, dass PoCs sich auf eine negative Art und Weise verhalten, denn es ›liegt ja in ihrem Blut‹ oder ›die sind ja so temperamentvoll‹. Auch Noah Sow hat es auf den Punkt getroffen. Hätte ich ihren Text vor ein paar Wochen gelesen, hätte ich mich angegriffen gefühlt. Doch jetzt kann ich ihre Argumentation genau verstehen.*

*Seitdem ich diese fünf Texte gelesen habe, versuche ich darauf zu achten, welche Privilegien ich im Alltag wahrnehme. Es ist sehr schwer, diese genau zu erkennen. Bei mir kommt der Gedanke hoch, dass es eigentlich*

*ziemlich scheiße ist, weiß sozialisiert zu sein. Aber genau dieser Gedanke ist, glaube ich, auch ›weiß‹. Weiße Menschen haben die Wahl, gewisse Privilegien niederzulegen und zu sagen ›ich tu jetzt alles dafür, nicht mehr so ›weiß‹ zu denken‹. Das Traurige daran ist, dass schwarze Menschen ihre Hautfarbe nicht wechseln können. Sie können nicht einfach sagen ›so ich bin jetzt nicht mehr schwarz. Ich verhalte mich jetzt wie ein weißer Mensch‹. Die Gedanken kreisen und kreisen und nehmen kein Ende. Wieder merke ich, dass es sehr anstrengend ist, ›out of Happyland‹ zu sein. Doch es hat sich gelohnt. Ich möchte keine dieser Aufklärungs-Vorlesungen missen.*  
«

### **6.3. Die Macht der Sprache – Sprache der Macht (TRIGGERWARNUNG)**

## **INPUT**

»Sprache ist machtvoll. Sie operiert auf einer Bühne der Unterscheidungen und teilt Menschen in Haupt-und Nebendarsteller ein.« [\[47\]](#)

Oft sehen wir Sprache erst einmal als etwas ganz Neutrales an. Etwas, das die Realität darstellt und abbildet. Sprache ist jedoch vielmehr. Einerseits ist die Art und Weise, wie wir sprechen, geprägt durch die Geschichte, den jeweiligen Kontext und durch unsere Perspektive. Ebenso ist Sprache auch beweglich und wie Gesellschaften selbst auch immer in Bewegung. Andererseits verändert die Art und Weise, wie wir über Dinge, Situationen und Menschen sprechen, auch die Wirklichkeit.

»Sprache und Sprecher\_innen beziehen sich gleichzeitig auf die oben erwähnten Wissenssysteme und das hat mit Macht zu tun: Mit Sprache werden immer bestimmte Ziele verfolgt, Interessen vertreten und Meinungen gebildet.« [\[48\]](#)

Viele Begriffe, die wir heute noch benutzen, sind im Kontext der europäischen Eroberung und des Kolonialismus entstanden. Wie Du weißt, ging es darum, ›die Anderen‹ zu erfinden und sich selbst in Abgrenzung zu ›den Anderen‹ zu definieren. Nahmen die einen die Zivilisation für sich in Anspruch, war klar, dass ›die Anderen‹ unzivilisiert sein mussten. Wähten

die einen sich in einer Gesellschaft, blieb für ›die Anderen‹ nur der ›Stamm‹.

Diese Begriffe wurden explizit gewählt, um die (vermeintliche) Rückständigkeit, Andersartigkeit und damit Ungleichheit deutlich zu machen. Sprache ist kein abstraktes Gerüst. Hinter Wörtern steckt mehr als eine Aneinanderreihung von Buchstaben. Sie transportieren Emotionen und rufen Assoziationen in unseren Köpfen hervor.

*Rassistische Fremdbezeichnungen farbig Der Begriff ›farbig‹ ist in Deutschland sehr weit verbreitet. Im Workshop nutze ich ihn als Beispiel für ›Othering‹. Der Begriff suggeriert, dass es ein unsichtbares, unausgesprochenes ›wir‹ gibt, welches ›normal‹, ›unfarbig‹, ›farblos‹ ist und daher nicht benannt werden muss. Zudem bezieht sich dieser Begriff auf eine vermeintlich biologische Differenz.*

Neger\*in Da dieser Begriff besonders triggernd ist für sehr viele Schwarze Menschen, werde ich ihn im Kommenden nicht mehr ausschreiben, sondern von dem N-Wort schreiben. Das N-Wort ist im rassistischen Konstrukt entstanden. Es ist eine Fremdbezeichnung für Schwarze Menschen von *weißen* Menschen. Das Wort lässt sich nicht von seiner rassistischen Entstehungsgeschichte entkoppeln. Ebenso bezieht sich der Begriff auf die Hautfarbe von Menschen und konstruiert demnach Identität über die Pigmentierungen von Menschen.

Mulatt\*in Der Begriff M\*\*\* stammt von dem lateinischen Wort *mulu* ab, was zu Deutsch so viel wie Maultier oder Maulesel heißt. Einige Menschen würden meinen, dass dies genug Erklärung darüber abliefern, warum man mit dem Begriff keine Menschen bezeichnen sollte. Und ich persönlich finde, diese Menschen hätten recht, Du vielleicht auch. Ich lege trotzdem noch ein bisschen nach. Das Maultier ist ein Tier, welches sich nicht fortpflanzen kann. Das passt natürlich hervorragend in das gängige rassistische Konstrukt, dessen Ziel es unter anderem ist, dass die ›weiße Rasse‹ rein bleibt, da sie die ›Krone‹ der Schöpfung bildet. Dieser Logik entsprechend, ist es verwerflich und sogar gegen die Natur, sich mit anderen ›Rassen‹ zu vermischen.

Mohr

Das Wort ›M\*\*\*‹ ist die älteste deutsche Bezeichnung für Schwarze Menschen. In ihm findet sich das griechische ›moros‹, was auf Deutsch ›töricht‹, ›einfältig‹, ›dumm‹ und ›gottlos‹ bedeutet. Ebenfalls steckt das Wort ›maurus‹ darin, welches ›schwarz‹ und ›dunkel‹ bzw. ›afrikanisch‹ bedeutet. [49] Allein schon durch diese Bedeutungen diskreditiert sich diese Bezeichnung für Schwarze Menschen. Bis heute bringen viele Menschen dieses Wort mit der Firma Sarotti in Verbindung, die eine stark stereotypisierte Schwarze Kinderfigur mit Lendenschurz und Turban viele Jahre als Sarotti-M\*\*\* bezeichnete.

Mischling Dieser Begriff ist – ähnlich wie der Begriff ›Rasse‹ – aus dem Tierreich entlehnt. Wenn wir von der Vorstellung ausgehen, dass Rassen biologische Realität sind, ist das ›Ergebnis‹ aus der Vermischung zweier Rassen ein Mischling. Da Rasse allerdings auf Menschen bezogen ein soziologisches Konstrukt darstellt und kein biologisches, kann es auch keine Mischlinge geben. Mit diesem Begriff werden gängigerweise nur Menschen bezeichnet, deren Eltern unterschiedlich rassifiziert werden. Daher zielt dieser Begriff auf eine vermeintlich biologische Realität hin, die nicht gegeben ist.

Dunkelhäutig Viele Menschen verwenden den Begriff ›dunkelhäutig‹ als Synonym für ›farbig‹ oder in substantivierter Form als Ersatz für das N-Wort, weil sie inzwischen wissen, dass dieses rassistisch ist und sie diesen Eindruck auf jeden Fall vermeiden wollen. Interessanterweise wird das vermeintlich ›Andere‹ oft benannt, während das vermeintlich ›Normale‹ unbenannt bleibt. So sprechen Menschen z.B. von einer Gruppe von Menschen und den zwei ›Dunkelhäutigen‹ in dieser Gruppe, ohne dabei die anderen zu benennen. Immer wenn also eine unbenannte und unsichtbare Norm vorausgesetzt wird und lediglich die ›Anderen‹ benannt werden, kommt es zu einer Schieflage. Zudem sagt der Begriff ›dunkelhäutig‹ an sich, nichts darüber aus, wie hell oder wie dunkel der Hautton eines Menschen tatsächlich ist. Dunkelhäutig muss grammatikalisch im Verhältnis zu etwas stehen, was hellhäutig ist. So kann ich in einer Gruppe weißer Menschen auch Personen finden, die dunkelhäutiger im Verhältnis zu anderen innerhalb dieser Gruppe sind. Dies wird aber im Allgemeinen nicht thematisiert bzw. nicht wahrgenommen. Wird im gesellschaftlichen Diskurs aber von ›dunkelhäutigen‹ Menschen gesprochen, sind

ausschließlich Schwarze Menschen und PoC gemeint. Es findet also eine Rassifizierung gekoppelt mit Othering statt.

*Einige Selbstbezeichnungen: Schwarz Zuallererst: Der Begriff wird in jedem Kontext mit großem ›S‹ geschrieben. Dadurch soll sichtbar gemacht werden, dass es sich nicht um das Adjektiv ›schwarz‹ handelt und sich somit auch nicht auf die Farbe bezieht, sondern um eine politische Selbstbezeichnung. Der Begriff ist der Versuch auszudrücken, welche sozialen Gemeinsamkeiten aus dem Konstrukt Rassismus entstanden sind. [50] Es geht also in erster Linie um Erfahrungen und in keiner Weise um biologische Gemeinsamkeiten. Kurz: der Begriff bezeichnet Menschen, die Rassismuserfahrungen machen. Diese Erfahrungen können mit Hautfarbe zu tun haben, müssen dies aber nicht zwangsweise. Wenn ein weißer Mensch nach dem Sommerurlaub eine dunklere Hautfarbe hat, wird er dadurch nicht Schwarz. Er wird aufgrund dessen keine rassistischen Erfahrungen machen, keine Nachteile auf dem Wohnungsmarkt, dem Arbeitsmarkt oder in der Schule haben. Und es ist durchaus möglich, dass seine Haut dunkler ist, als die vieler Menschen, die Schwarz sind.*

Die Erfahrungen beziehen sich in der Definition auch auf die gemeinsam – als soziale und rassifizierte Gruppe – gemachten Widerstandserfahrungen. Schwarze Menschen müssen sich – Zeit ihres Lebens – mit dem Konstrukt Rasse auseinandersetzen, ihre eigenen Antworten und (Über-)Lebensstrategien entwickeln. Sich darüber hinaus in diesem Kampf zu solidarisieren, ist eine politische Positionierung, welche in diesem Begriff ihren Ausdruck findet. [51]

People/Person of Color (PoC) Auch der Begriff ›People of Color‹ stammt aus dem Selbstbezeichnungsprozess rassistisch unterdrückter Menschen. Er wurde im Laufe der 1960er Jahre im Kontext der ›Black-Power-Bewegung‹ ebenfalls als politischer Begriff geprägt. Ziel des Begriffes ist es, Erfahrungsgemeinsamkeiten zwischen Communitys mit unterschiedlichen historischen Hintergründen zu benennen. Kien Nghi Ha schreibt: »Als gemeinsame Plattform für grenzüberschreitende Bündnisse wendet sich

dieser Begriff gleichermaßen an alle Mitglieder rassifizierter und unterdrückter Communitys. People of Color bezieht sich somit auf alle rassifizierten Menschen, die in unterschiedlichen Anteilen über afrikanische, asiatische, lateinamerikanische, arabische, jüdische, indigene oder pazifische Herkünfte oder Hintergründe verfügen. Er verbindet diejenigen, die durch die Weiße Dominanzkultur marginalisiert sowie durch die Gewalt kolonialer Tradierungen und Präsenzen kollektiv abgewertet werden.« [52]

Ich möchte Dir auch noch einen Gedankenanstoß zum Sprechen über ›die Anderen‹ mitgeben. Im Kontext des ›Othering‹ wurden die einen zur Norm und damit unsichtbar. Wenn wir genau hinschauen, passiert das auch sehr oft in der Art und Weise wie wir sprechen. So wird fast immer über die ›Menschen mit anderer Hautfarbe‹ gesprochen. Ausgeblendet wird, dass in diesem Konstrukt auch *Weiß* sein eine Rassifizierung erfahren hat und auch diese Menschen eine Hautfarbe haben. Es macht einen Unterschied, ob ich sage: »Er hat eine andere Hautfarbe«, oder: »Er hat eine andere Hautfarbe als ich«. Das erste suggeriert durch die Ausblendung, dass es die gibt, die eine ›normale‹ Hautfarbe haben, und dann noch die Anderen.

Auch viele andere Begriffe werden so benutzt, z.B. ›dunkelhäutig‹ oder ›Migrationshintergrund‹.



*Schreiben Sie so über Afrika! Eine Anleitung*

<https://www.belltower.news/schreiben-sie-so-ueber-afrika-eine-anleitung-32358/>

## INTERAKTIVER TEIL

*Weiterführende Links Ein faszinierender, wenn auch provozierender Artikel zu Sprache, den ich Dir sehr ans Herz legen möchte, wurde von Binyavanga Wainaina geschrieben: »Schreiben Sie so über Afrika!«*

Mach Dir doch einmal eine Liste mit Begriffen, die Du im Kontext von Rassismus kennst, und schreibe pro Begriff ca. zehn Assoziationen auf, die

Dir in den Kopf kommen. Anschließend überlege einmal, in welchen Situationen Du die Begriffe das erste Mal gehört hast, wann sie wer benutzt hat, um was oder wen zu beschreiben. Sei dabei ganz ehrlich zu Dir. Es geht nicht darum, Dich zu verurteilen, sondern zu verstehen, wie Happyland und rassistische Sozialisierung funktionieren.

*Meine Gedanken für Dich Oft hören wir, wenn es um Sprache und politisch korrektes Sprechen geht, empörte Ausrufe wie:*

*›Sprachpolizei!‹ ›Sprachverbot!‹ ›Man darf nichts mehr sagen!‹  
Diese Aussagen sind gekoppelt mit Frust, aber auch Unsicherheit und sogar Wut.*

Vielleicht hast auch Du schon an der einen oder anderen Stelle aufgestöhnt oder die Augen verdreht. Dafür gibt es – finde ich – keinen Grund. Ich selbst halte nicht viel von dem Wort ›dürfen‹. Es gibt keine Sprachpolizei, keine Diktatur der Minderheit und niemand verbietet niemandem irgendetwas. Mich versetzt dieses ›Du darfst etwas nicht‹ in mein Kinder-Ich. Ich fühle mich bevormundet und – ganz ehrlich – ich will dann erst recht. Daher habe ich das Wort in meinem Kopf durch ›möchten‹ ersetzt. Was möchte ich sagen? Was ist mein Anspruch? Und noch eins weiter gedacht: Wie kann ich Verantwortung für meine Taten und eben auch für mein Sprechen übernehmen? Sprache verletzt. Sie versetzt Menschen in Stress. Sie führt zu Ausschluss und in meinem (und Deinem) Kopf zu Assoziationsketten, die dazu führen, dass ich Menschen und Situationen herabwürdige. Rassistische Sprache wird seit vielen Jahrhunderten dazu missbraucht, ein System aufrecht zu erhalten, welches dazu dient, Menschen systematisch, institutionell und individuell zu unterdrücken.

Wenn ich Verantwortung für mein Sprechen übernehmen möchte, ist das Wissen darum, wie welche Sprache entstanden ist und wer welche Begriffe für und über wen erfunden hat, entscheidend. Tatsache ist, dass es bei vielen Begriffen kaum und sehr wenig Wissen über die Entstehungsgeschichte gibt. Menschen wachsen mit bestimmten Bezeichnungen auf und halten diese für ›normal‹ und sogar ›neutral‹, da sie weder in der Familie noch in den Bildungsreinrichtungen, die sie besuchen, hinterfragt werden und wurden.

Und noch etwas: wenn Du manchmal Frust oder Unsicherheit darüber empfindest, was Du sagen kannst oder möchtest, ohne Menschen zu

verletzen – denn ich gehe natürlich davon aus, dass Du dies auf keinen Fall möchtest – dann möchte ich Dir noch folgende Gedanken mitgeben, die auch mir geholfen haben: Freu Dich! *Unsicherheit ist gut*. Sie bedeutet, dass Veränderung in der Luft liegt. Und Veränderung braucht den Zweifel, das Nachdenken, das neu Justieren und die damit einhergehende Unsicherheit. Und Dinge zu verändern, die viele Jahrhunderte so oder so waren, dauert. Das geht nicht über Nacht. Selbstbezeichnungen entstehen ja nicht dadurch, dass alle betroffenen Menschen sich treffen, einmal abstimmen und fertig ist es. Nein, es sind Aushandlungsprozesse, die Zeit brauchen.

Und zu guter Letzt: Es gibt keine Sprachpolizei oder Zensur. Du kannst und darfst alles sagen. Aber du musst dann auch bereit sein – spätestens nachdem Du dieses Buch gelesen hast –, Verantwortung für das eigene Sprechen zu übernehmen. Wenn Du das N-Wort benutzt, dann tue es in dem Bewusstsein darüber, dass Du Dich damit bewusst rassistisch verhältst und Menschen damit verletzt. Du bist nicht mehr unschuldig.

## LOGBUCH

*»Wieder einmal wurde mir bewusst, wie krass dieses Thema meine betroffenen Mitmenschen berührt und quasi ihr ganzes Leben lang verfolgt. Zwar war diese Erkenntnis für mich bestimmt nicht so schmerzvoll wie für den weißen Mitwirkenden im Video, aber auch mir wurde dadurch wieder und wieder klar, wie traumatisch dieses Thema doch sein kann.«*

*»Ich bin froh, dass ich durch den Kurs schon gelernt habe, dass die meisten dieser rassistischen Äußerungen nicht mit Absicht von sich gegeben werden. Sonst wäre ich wahrscheinlich von sehr vielen Menschen in meiner Umgebung schon enttäuscht. Aber ich kann verstehen, dass diese Menschen genauso wie ich in einer rassistisch geprägten Gesellschaft aufgewachsen sind und sich deshalb mindestens so lange so verhalten werden, bis sie ein augenöffnendes Aha-Erlebnis haben werden, so wie ich vor ein paar Wochen.«*

*»Ich habe angefangen, bei rassistischen Äußerungen von FreundInnen oder KollegInnen kein Blatt mehr vor den Mund zu nehmen. Natürlich bleibe ich ruhig und freundlich und sachlich, sonst würde der Schuss ja auch nach*

*hinten losgehen. Aber es funktioniert gut, die meisten sind sehr überrascht, wenn ich das Gespräch beginne, weil sie ihre Aussage bis zu diesem Moment nicht für rassistisch gehalten haben.«*

## 6.4. Von Vor-und anderen Urteilen

### INPUT

Vorurteile sind Übergeneralisierungen unseres Gehirns. Sie sind ein Trick des Gehirns, um bei der Informationsverarbeitung Energie zu sparen. Dass innerhalb weniger Millisekunden in unserem Gehirn Urteile gefällt werden, bietet mehr Kapazitäten für andere Denkvorgänge. Je schneller wir Menschen unserer Umgebung einordnen und klassifizieren können, desto schneller können wir auf Gefahren reagieren. Eine Funktion des Gehirns, welche uns in der Steinzeit das Überleben sicherte – nur leben wir nicht mehr in der Steinzeit. Trotzdem basiert auch heute noch unser Denken und unsere Sprache auf Klassifikationen – Vor-Urteilen. Jedoch führt uns unser Gehirn damit auch regelmäßig in die Irre. Zum einen bestehen Vorurteile aus der Kombination zweier Fehlschlüsse: einer unzulässigen Verallgemeinerung und eines unzulässigen Rückschlusses. Von einem oder mehreren Mitgliedern einer Gruppe wird unzulässig auf die ganze Gruppe geschlossen und von dieser Gruppe ebenfalls unzulässig wieder zurück auf ein beliebiges anderes Mitglied. In der Sozialpsychologie spricht man deshalb von »illusorischer Korrelation«. Von einer vermuteten Identität wird auf ein vermutetes Verhalten geschlossen. [53] Also, wenn in der Silvesternacht von Köln einige Hundert »nordafrikanisch aussehende« Männer Frauen sexuell belästigen, entsteht das Vorurteil, dass alle nordafrikanischen Männer (also mehrere Millionen Menschen) potenzielle Frauenschänder sind. Ergo schließt unser Gehirn daraufhin in diese unzulässige Verallgemeinerung auch den »nordafrikanisch« aussehenden deutschen Nachbarn oder den Geflüchteten aus Syrien *etc.* mit ein.

Was unser Gehirn ebenso tut und uns damit täuscht, nennt sich »confirmation bias«, zu Deutsch: Bestätigungsfehler. Damit ist gemeint, dass unser Gehirn sich Situationen, die ein Vorurteil, welches wir bereits haben,

bestätigen, besser merkt. Der Mensch erlebt diese Bestätigungserlebnisse auch intensiver.

Sollte eine Situation eintreten, in der jemand ein vorhandenes Vorurteil einer Person nicht bestätigt, dann speichert unser Gehirn diese Situation unter ›Ausnahme‹ ab und bestätigt damit das Vorurteil sogar noch.

Vorurteile sind weder begründbar noch widerlegbar. Schon Albert Einstein sagte, sie seien schwerer zu spalten als Atome. Vorurteile sind keiner rationalen Kontrolle zugänglich, weil sie ihrerseits nicht rational kontrolliert entstanden sind. Das Stereotyp schafft eine verdächtige Verbindung zwischen Individuen, die sonst nichts miteinander gemein haben. Vorurteile haben mit der Realität nichts zu tun. Sie sind ein Wahrnehmungsfehler, ein Aufmerksamkeitsphänomen – mit gesellschaftlicher Dimension. Und wenn sie an Macht und Deutungshoheit gekoppelt sind, setzen sie ein lähmendes Gift frei.

Vorurteile dienen der Identitätsbildung und Abgrenzung von Gruppen. Sie ›helfen‹ uns, zu bestimmen, wer hinein darf und wer draußen bleiben soll. Ebenso werden Vorurteile benutzt, wenn es um die Verteilung von Ressourcen oder die Legitimierung von Herrschaft geht.

Rassismus hat sich Vorurteile in Form von *Othering* von Anfang an zunutze gemacht. Vorurteile regieren im Reich der Bilder und der Sprache. Wie wir über Menschen sprechen und welche Bilder in unserem Kopf entstehen, wenn wir bestimmte Menschen sehen, bestimmen unsere Vorurteile über sie. Und dies mit schwerwiegenden Folgen. Vor allem dann, wenn es eine gesellschaftliche Machtkomponente gibt, die bestimmt, welche Bilder und welche Sprache über welche Gruppen die Literatur, die Medien, den Schulunterricht und den gesamten gesellschaftlichen Diskurs dominieren.

Im Kontext von Rassismus wurden im Zuge der Rassentheorien, der Entstehung des Dualismus der Aufklärung und in Abgrenzung zu dem, was man mit *Weiß* sein verband, ein wahres Vorurteilsmekka in Bezug auf nicht weiße Menschen geschaffen.



*Doll Test*

<https://m.youtube.com/watch?v=tkpUyB2xgTM>

## **INTERAKTIVER TEIL**

*Weiterführende Links Um auf eine besonders eindrückliche und emotionale Art zu verstehen, was Rassismus und rassistische Vorurteile Menschen antun, möchte ich Dich bitten, folgendes Video anzuschauen. Nimm Dir dafür 10 Minuten Zeit und schau es Dir in Ruhe an. Achte dabei vor allem darauf, welche Emotionen bei Dir hochkommen.*

*Nach dem Video Oft erlebe ich Menschen, die während des Videos immer wieder gedanklich Gründe dafür suchen, warum das Video nicht das aussagt, was es aussagt. Ich möchte Dich ermutigen, mehr darüber nachzudenken, wie es dazu kommen kann, dass schon so kleine Kinder so reagieren.*

Kinder saugen Informationen über unsere Umwelt auf. Sie wollen wissen, wie ihre Welt gestrickt ist und vor allem, welchen Platz sie selbst darin einnehmen. Daher suchen sie schon sehr früh nach Informationen über sich. Und dazu braucht es keine offenen rassistischen Angriffe. Kinder lernen auch über Auslassungen und darüber, wer vorkommt, wer sichtbar ist und wer nicht.

## **LOGBUCH**

*»Die Aspekte, die mich diese Woche am meisten nachdenklich gemacht haben, waren die beiden Videos, die wir uns angesehen haben. Besonders das erste Video, ›The Doll Project Link‹, hat mich doch etwas betroffen gemacht. Allgemein und auch gerade der Aspekt, dass auch die schwarzen*

*Kinder die schwarze Puppe als ›böse‹ definiert haben, konnte und werde ich nicht verstehen. Dass der Einfluss von außen, sei es über Medien oder leider gar durch erfahrenen Alltagsrassismus, mitunter sehr hoch sein kann, muss ich leider eingestehen. Dennoch denk ich, dass die meisten (wenn auch nicht alle) Kinder von und über ihre Eltern lernen und sich dadurch ein Weltbild machen. Und hier steht mein Denken nun an und ich frage mich, ob bei diesen Kindern der Einfluss von außen doch so viel größer ist/war als die der Eltern!?. Dass es bestimmt schwer ist, als Betroffener von Rassismus, diesen nach außen zu bekämpfen steht außer Frage. Umso wichtiger erscheint es mir, zumindest bei meinen Kindern damit anzufangen und ihnen, wie in diesem Fall, die Überzeugung und Wahrheit mit auf den Weg zu geben, dass ein Mensch nicht pauschal durch eine andere Hautfarbe zu einer schlechten/bösen Person deklariert wird. Warum legt ein mehr oder weniger betroffenes Kind solch eine Annahme dennoch an den Tag? Konnten die Eltern die Entstehung dieser Annahme nicht verhindern?«*

*»Vorurteile, Vorurteile, Vorurteile überall. Eigentlich leben wir in einer Welt voller Vorurteile und eigentlich ist es ein sehr spannendes Thema. Und ich denke auch, dass jeder, wirklich jeder Mensch, welche hat. Der eine mehr, der andere weniger, aber der Mensch hat sie und der Mensch ›braucht‹ sie. Auf eine gewisse Art und Weise. Ich rede jetzt nicht von rassistischen und/oder diskriminierenden Vorurteilen, denn diese loszuwerden, wird ein ewiger Kampf bleiben. Aber der Mensch ist wohl so ausgerichtet, dass er den einfachsten und schnellsten Weg beschreitet und dieser sieht anscheinend wirklich den Einsatz von Vorurteilen vor. Denn jeder lernt von seiner Umgebung, die Welt zu verstehen, ordnet sie in Gut und Böse, Schwarz und Weiß. Mädchen sind lieb und kichern. Jungs sind wild und weinen nicht. Dabei bilden sich die Schablonen des menschlichen Denkens schon früh und sind wohl Teil der individuellen Entwicklung. Darin sehe ich eigentlich soweit bei einem Erwachsenen nichts Schlimmes – bis es zu einer intensiveren Auseinandersetzung kommt und man seine Meinung nach außen zu vertreten beginnt. Denn spätestens dann appelliere ich wieder an den Einzelnen, selber zu denken, selber zu hinterfragen, selber zu erfahren. Ist der Einzelne nicht daran interessiert, sich selber eine Meinung zu bilden?! – ich bin es schon... was natürlich auch an meiner allgemeinen Neugierde liegen kann; aber hat die nicht jeder?! Es tut mir leid, dass ich in meinen Einträgen oft mehr Fragen aufwerfe, als ich*

*beantworte, aber ich sehe mich (noch) nicht in der Lage für alles eine richtige Antwort zu liefern... :(«*

*»Denn einerseits ist es verpönt, Vorurteile zu haben und rassistisch zu wirken, aber andererseits wird Rassismus so häufig in unserer Gesellschaft betrieben, dass es einem schlecht aufstößt. Gerade wenn man sich mit dem Thema Rassismus in den Medien auseinandersetzt. Bei meiner Recherche zu diesem Thema bin ich auf unglaubliche Kampagnen gestoßen, die ich furchtbar finde. Auch wenn sich eine Familie bewusst dafür entscheidet, ihre Kinder so zu erziehen, dass sie weitestgehend keine Vorurteile gegenüber Nicht-Deutschen bilden (was sehr schwierig ist), so werden sie doch in der Öffentlichkeit und in den Medien mit rassistischen Äußerungen, Mutmaßungen und Behauptungen konfrontiert. In verschiedenen Medien ist immer noch die Rede davon, dass wir Deutschen den Afrikaner\_innen helfen sollen, nicht mehr hungern zu müssen oder ihnen ein besseres Leben zu verschaffen. Das stellt uns schon wieder auf die Stufe des Überlegeneren, so wie es damals während der Kolonialzeit war. ›Wir, die reichen, privilegierten, ach so erbarmungsvollen Deutschen wollen euch Afrikaner\_innen helfen, besser zu leben.« Es müsste doch irgendein kluger Kopf in den höheren Rängen sitzen, der ein Auge auf diese Kampagnen hat. Wenn sich die Deutschen denken, dass sie überlegen sind, dann kann es doch nicht sein, dass sie sich nicht so verhalten. Eine intelligente, kluge und aufgeklärte Gesellschaft sollte in der Lage sein, den Menschen (aller Farben), ein friedliches und gerechtes Leben zu bereiten und ihnen nicht Fehler zuzuschreiben, die sie selbst macht.«*

## **7. Deutschland und Rassismus als Unwort des Jahrzehnts**

### **7.1. Warum wir uns gerade in Deutschland so schwer tun mit Rassismus INPUT**

In Deutschland gibt es nicht mehr und auch nicht weniger Rassismus als in anderen Ländern. Aber gerade wir Deutschen tun uns besonders schwer mit der Auseinandersetzung mit diesem Thema. Der Grund dafür liegt in der deutschen Vergangenheit. Der Politologe und Menschenrechtsaktivist Joshua Kwesi Aikins sagt in einem Interview mit der Landzeitung Lüneburg: »Dass Deutsche auf der Straße seltener an die Kolonialzeit erinnert werden, liegt schlicht am nationalsozialistischen Völkermord, der die urbane Diversität ausgelöscht hat.« [\[54\]](#)

Andere Staaten mit kolonialer Vergangenheit wie Frankreich oder Großbritannien sind natürlich auch rassistisch, aber in dem Dialog schon ein ganzes Stück weiter, einfach deshalb, weil Schwarze Menschen und People of Color den Dialog darüber seit vielen Jahren einfordern und durch ihre Vielzahl schwerer zu ignorieren sind.

Ein anderer Grund, der ebenfalls in der Vergangenheit liegt, wiegt doppelt so schwer. Die Tatsache, dass Deutschland den Horror des Holocausts zu verantworten hat und damit eine schwere kollektive Schuld trägt, hat dazu geführt, dass wir – als Deutsche – alles, was mit dem Begriff Rassismus in Verbindung steht, aus unserem kollektiven Bewusstsein und vor allem unserem Selbstbild verbannt haben. Wir mussten dies tun, um unser gebrochenes Selbstbild wieder ein wenig herzustellen. Die Linke und die Mitte Deutschlands hat sich des Begriffs entledigt und ihn in die ganz rechte Ecke abgeschoben. Dies hat zur Folge, dass Happyland in Deutschland besonders stark wirkt. Denn das Abschieben des Begriffes im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Vorgeschichte hatte nicht nur eine Verdrängung des Themas, sondern auch eine enorme moralische Aufladung des Begriffes zur Folge. Von klein auf wird uns eingetrichtert, dass Rassismus einerseits verabscheuenswert ist, aber andererseits auch stets eine Intention voraussetzt. Rassismus wird somit nicht als System

verstanden, sondern als vorsätzliche Handlung einer einzelnen Person. Natürlich ist dieses Denken auch in anderen Ländern vorhanden. In Deutschland ist dies allerdings so stark ausgeprägt, dass es sich eine Rüge der UN zuzog, die darauf hinwies, dass es in Deutschland wenig bis keine Kenntnis über institutionelle Formen des Rassismus in Schule oder auf dem Arbeitsmarkt und Wohnungsmarkt gibt.

Aikins sagt weiter: »Problematisch ist in Deutschland das verengte Verständnis von Rassismus. Sehr viel gewonnen wäre bereits, wenn die Menschenrechte und insbesondere die UN-Antirassismus-Konvention zugrunde gelegt würden, wann wir es mit Rassismus zu tun haben – immerhin hat Deutschland sich schon vor 40 Jahren verpflichtet, dieses Menschenrecht umzusetzen. Das geschieht leider nicht. Hierzulande wird zu oft die persönliche Meinung, genauer die herabsetzende Absicht, als maßgeblich für die Frage angesehen, ob Rassismus vorliegt. Dabei fallen all jene Fälle hinten runter, in denen der Täter zwar keine rassistische Absicht verfolgte, aber dennoch eine solche Wirkung auslöste. Ebenso unberücksichtigt bleibt die institutionelle rassistische Diskriminierung. Beides ist menschenrechtlich ganz klar als rassistische Diskriminierung definiert.« [55]

## INTERAKTIVER TEIL

*Weiterführende Links Sehr empfehlenswert finde ich die folgende Rede von Mark Terkessidis:*



*Gehört der Rassismus zu Deutschland?*

*Und wenn ja: Warum?*

<https://m.youtube.com/watch?v=EK4ZKnmBfUI>

*Meine Gedanken für Dich Vielleicht hast Du für Dich schon festgestellt, wie stark der Begriff in Deutschland moralisch aufgeladen ist. Wenn nicht, dann sprich das Thema Rassismus doch einmal in Deinem Umfeld an und schreibe Deine gemachten*

*Erfahrungen auf. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wirst Du schnell merken, dass Menschen Rassismus verurteilen, ihn aber in jedem Falle stark und mitunter auch sehr emotional von sich weisen. Wenn Du selbst noch damit kämpfst, deine Erkenntnisse darüber zeigen zu können, wie Rassismus Dich und Deine Werte geprägt hat, dann möchte ich Dich ermutigen, das eventuell dabei aufkommende Schuldgefühl zu spüren, aber darin nicht zu verweilen. Schuld ist ein Gefühl, welches uns lähmt. Es führt dazu, dass wir die Dinge verdrängen wollen. Und es geht auch gar nicht um Schuld. Jedenfalls mir nicht und vielen anderen von Rassismus betroffenen Menschen auch nicht. Ich wünsche mir für Dich – und mich – dass Du das Wort Schuld durch Verantwortung ersetzen kannst. Verantwortung für die eigene Positionierung in einer Welt, die weder Du noch jemand, den Du kennst, so erschaffen hat, aber von der Du als weißer Mensch profitierst und so ein System am Leben erhältst, welches andere Menschen unterdrückt und beschädigt. Verantwortung zu übernehmen, ist produktiv, du bist dir der Vergangenheit bewusst und nach vorne gerichtet. Verantwortung macht aktiv.*

**7.2. Die Derailing–Evergreens Anders als in einem echten Workshop hast Du ja nicht wirklich die Möglichkeit, mir eine Frage zu stellen, mit mir oder den anderen Teilnehmenden zu diskutieren. Ich habe Dir deshalb einmal meine sogenannten ›Evergreens‹ aufgeschrieben – Fragen, die in fast jedem Workshop gestellt werden – und aus meiner Perspektive beantwortet.**

*Wir leben als deutsche Familie in Frankreich. Dort wird meinen Kindern oft gesagt, dass sie nicht hierher gehören, weil sie deutsch sind. Ist das etwas KEIN Rassismus?*

Nein. Das ist eine Diskriminierungserfahrung.

*Machst Du nicht Rassismus erst dadurch zum Problem, dass Du es zum Thema machst?*

Dies ist einer meiner ›Favoriten‹. Rassismus ist ein jahrhundertealtes, alle Strukturen durchdringendes, institutionell und strukturell wirksames, weltweites Problem. Wie kommst Du auf die Idee, dass etwas dadurch verschwindet, dass man nicht mehr darüber spricht? Nehmen wir mal ein anderes weltweites, traditionsreiches, soziales und ökonomisches Problem: Welthunger.

Stell Dir mal vor, ich würde zu Dir sagen: »Machst Du nicht Welthunger erst dadurch zum Problem, dass Du es zum Thema machst? Wäre es nicht viel besser, wir würden nicht mehr über Welthunger reden? Mit Sicherheit würden dann ENDLICH diese vielen Millionen hungernden Menschen auf dieser Welt verschwinden und wie durch Zauberhand ab morgen zu essen haben!« Das hört sich für Dich lächerlich an? Ja, das ist es auch. Ich denke, es wird schnell klar und ist doch nur logisch, dass wir dann und nur dann eine Lösung für ein bestehendes Problem dieser Größe entwickeln können – bzw. beginnen können, Rassismus zu dekonstruieren –, wenn wir es zum Thema machen.

Was ich glaube, ist, dass Du mit dieser Frage eigentlich Folgendes meinst: »Warum versuchst Du, Rassismus zum Thema zu machen und es dadurch zu meinem Problem zu machen?«

Denn weißt Du, wenn ich selbst genug zu essen habe, vielleicht sogar oft Essen verschwende, zu viel einkaufe *etc.* und mir dann jemand vom Welthunger erzählt, ist mir das mitunter unangenehm. Ich möchte nicht daran erinnert werden, dass andere Menschen hungern und jede Minute ein Kind an Hunger stirbt, wenn ich gerade bei meiner dritten Portion Hägen-Dasz-Eis auf dem Sofa sitze. Und ich möchte schon gar nicht, dass jemand mir in diesem Moment sagt, dass die Tatsache, dass ich Eis habe, damit verbunden ist, dass andere nichts haben. Es verdirbt mir den Appetit. Denn ich bin kein schlechter Mensch. Und ich mag Eis.

*Also ich mache keinen Unterschied, ob jemand schwarz, rot, grün oder gelb ist. Für mich sind alle Menschen gleich!*

Mein ›Lieblingssatz‹. Nein, sorry, ich will nicht sarkastisch sein, denn ich gehe ja davon aus, dass Du wirklich etwas lernen und verstehen willst. Und das finde ich super. Pass auf: Sehr viele *weiße* Menschen sagen diesen Satz,

sobald das Thema Rassismus auf den Tisch kommt. Oft kommen Workshopteilnehmende in der Pause zu mir, um mir noch einmal zu versichern, dass sie tatsächlich keinen Unterschied machen und dass es ihnen wirklich ganz egal ist, welche Hautfarbe ein Mensch hat oder wie er oder sie aussieht. Ich beantworte das so: In einer perfekten Welt wären Kategorien wie Schwarzsein, *Weiß* sein, männlich-, Trans\* oder weiblich sein, mit oder ohne Behinderung sein *etc.* keine Kategorien mehr, über die Ausgrenzung, *Otherring* oder Diskriminierung möglich wäre. Es gäbe alle diese unterschiedlichen Menschen mit unterschiedlichen Merkmalen und Eigenarten. Und all diese verschiedenen Menschen würden die Vielfalt unserer Welt ausmachen, ohne dass anhand dieser Merkmale Machtachsen verlaufen würden und eine\*r über Privilegien verfügt und andere an den Rand gedrängt werden.

Du ahnst es sicher bereits: Die Realität ist eine andere. Anhand bestimmter Kategorien die – da stimme ich Dir vollkommen zu – irgendwann relativ willkürlich gewählt wurden, verlaufen gesellschaftliche Machtachsen.

Wenn Du (ich nehme jetzt an, dass Du *weiß* bist) und ich auf die Straße gehen, erleben wir in dem gleichen Kontext unterschiedliche Realitäten. Ich werde mit anderen Vorurteilen konfrontiert als Du. Ich und auch meine Kinder haben ein anderes Sicherheitsgefühl als Du. Wenn wir uns um eine Stelle bewerben, habe ich andere Chancen als Du, ebenso bei der Wohnungssuche oder bei der Gymnasialempfehlung für unsere Kinder. Die Wahrscheinlichkeit, dass ich an der Grenze kontrolliert werde, ist höher als bei Dir und die Möglichkeit, dass mein Sohn an der Clubtür abgewiesen wird, ist größer als bei Deinem (*weißen*) Sohn. Und es gibt noch unzählige weitere Beispiele ...

Weil diese unterschiedlichen Erfahrungen meine (und auch Deine) Identität prägen, ist es fatal, wenn Du mir sagst, dass Du nicht siehst, dass ich Schwarz bin. Denn dann siehst Du einen großen Teil meiner Lebensrealität nicht. Und ich habe das Gefühl, Du willst es nicht sehen. Als stündest Du vor mir, hieltest Dir die Ohren zu und riefest laut »la,la,la,la,la, ich höre nix!«. [56]

Und weißt Du, wenn ich dieses Gefühl habe und Du mir so etwas sagst, dann passiert noch etwas: Ich kann Dir nicht (mehr) vertrauen.

Ich kann nicht darauf vertrauen, dass Du als Erzieherin mein Kind schützt, wenn es in der Kita Rassismuserfahrungen macht. Ich weiß nicht,

ob Du mir zur Seite stehst, wenn wir abends unterwegs sind und mich jemand rassistisch anpöbelt. Ich weiß nicht, ob Du auf dem Schirm hast, dass ich in bestimmte Gegenden eher nicht gern fahre, weil es sich dabei um sogenannte ›National befreite Zonen‹ handelt. Ich weiß nicht, ob Du als Lehrerin meinem Sohn zuhörst, wenn er Dir sagt, dass er das N-Wort verletzend findet. All dieser Dinge und noch vieler mehr könnte ich nicht sicher sein, wenn Du mir sagst, dass es Dir egal ist, ob ich Schwarz bin.

*Also entschuldigen Sie bitte, mein Sohn hat lange Haare und macht deswegen auch schlimme Erfahrungen!*

Diesen Satz hat mir ein Lehrer meines großen Sohnes einmal gesagt, nachdem ich ihm erzählt habe, wie oft mein Sohn Rassismuserfahrungen macht. Aber in unterschiedlichen Varianten habe ich ihn schon viele Male gehört und vielleicht kennst Du ihn ja auch.

Oft, wenn Betroffene über ihre Rassismuserfahrungen sprechen, und auch in meinen Workshops, erlebe ich bei Menschen das wahnsinnig starke Bedürfnis, mir zu sagen, dass sie gute Menschen sind und so ganz und gar nicht rassistisch. Warum das so ist, hast Du sicher jetzt verstanden. Aber ebenso stark erlebe ich den Impuls, Rassismus zu relativieren. Zu sagen, dass man auch schlimme Erfahrungen gemacht hat. Dass Rassismus nicht das Einzige ist, worunter Menschen leiden. Dass auch *weiße* Kinder schlimme Erfahrungen machen, dass man endlich auch mal über etwas anderes reden müsse als über Rassismus.

Solche Aussagen bekomme ich auch dann zu hören – und das finde ich besonders interessant –, wenn das zentrale Thema eines Workshops ›Rassismus‹ ist. Dann sollte doch eigentlich klar sein, dass es auch um Rassismus geht... Und diese Aussagen kommen selbst dann, wenn Rassismus im Laufe eines zweitägigen Workshops zum Thema ›Diversity‹ nur ein einziges Mal als eine Diskriminierungsform von vielen benannt wird.

Warum ist das so? Ich glaube es liegt an zwei Dingen. Einerseits wiegt der vermeintliche moralische Vorwurf – ›Rassismus = Du und nur Du, *weißer* Mensch, bist schlecht‹ –, der bei dem Wort Rassismus mitschwingt, so schwer, dass Menschen schon beim einmaligen Aussprechen des Wortes das Gefühl haben, es wäre die ganze Zeit Thema gewesen.

Andererseits liegt es daran, dass alle Menschen in ihrem Schmerz gehört werden wollen. Menschen wollen nicht Täter sein. Menschen wollen Opfer

sein. Also, nicht in Wirklichkeit. Sie wollen nicht wirklich leiden. Aber man soll es ihnen lassen, dass auch sie gelitten haben, es auch ihnen schlecht geht, dass auch sie unterdrückt werden *etc.*

Die Koppelung dieser beiden Bedürfnisse führt dazu, dass *weiße* Menschen, wenn sie über Rassismus sprechen sollen, eine laute innere Stimme in Endlosschleife schreien hören, die brüllt: »ICH BIN KEIN TÄTER; KEIN SCHLECHTER MENSCH; UND DU BIST AUCH TÄTER UND NICHT NUR ICH; NICHT NUR ICH; NICHT NUR ICH ...«

Falls Du diese innere Stimme jetzt auch gerade hörst, dann lies dies bitte laut: *Sich mit Rassismus, und Deiner Positionierung darin, zu beschäftigen, bedeutet nicht, dass Du nicht auch Furchtbares erlebt haben kannst. Es bedeutet nicht, dass Du keine schlimme Kindheit gehabt haben kannst, es bedeutet nicht, dass nicht auch Du gemobbt wurdest und das schlimm war, es bedeutet nicht, dass auch Du darunter gelitten haben darfst, dass Du lange Haare hattest. Es bedeutet ebenfalls nicht, dass Du nicht auch persönliche schwere Schicksalsschläge erlebt haben kannst, es bedeutet nicht, dass Du nicht schmerzhaft Erfahrungen durch andere Diskriminierungsformen – individuelle oder gesellschaftlich wirksame – gemacht hast. Und ich sage dies alles komplett OHNE irgendwelche Ironie, sondern weil es so ist .*

Es bedeutet lediglich:

- Dass Du keinen Rassismus erfahren hast.
- Dass, wenn wir über Rassismus sprechen, wir über Rassismus sprechen. Und nur, weil wir uns die Zeit nehmen, darüber zu sprechen, heißt das nicht, dass nicht alle anderen schmerzhaften Erfahrungen im Leben nicht ebenso wertvoll, verletzend, hörens Wert sind.

*Ich war letztens in einem Club, wo nur Schwarze Menschen waren, die haben mich komisch angeschaut. Das war auch Rassismus!*

Nur weil sich die Dir bekannten Mehrheitsverhältnisse ändern, heißt das nicht, dass Du Rassismus erfahren hast.

*Ich kenne einen Schwarzen Mann, den stört es gar nicht, wenn man über seine Hautfarbe Witze macht. Der sagt, Du wärst da zu empfindlich.*

Das ist auch so ein Dauerbrenner. Und irgendwie kann ich sogar verstehen, wie es dazu kommt, dass man ihn nutzt. Ich erinnere mich, dass ich auch einmal den Impuls hatte, einen guten Freund, der schwul ist, dafür zu missbrauchen, dass ich ja ›total okay‹ mit schwulen Menschen umgehe.

Aber mal ehrlich. Wenn dieses Argument ausreichen würde, um zu attestieren, dass ein Mensch nicht rassistisch oder rassistisch sozialisiert sein kann, dann dürfte es keine sexistischen Männer geben, die eine Beziehung zu einer Frau haben (oder mit einer befreundet sind). Und das ist doch absurd, oder?

Es tut mir leid, aber der Schwarze Freund wirkt leider nicht als Impfstoff gegen eine rassistische Sozialisierung per se. Aber: Ernsthafte Gespräche und vor allem offenes Zuhören, wenn Schwarze Menschen und People of Color über ihre Rassismuserfahrungen sprechen, können und müssen definitiv Teil des eigenen Prozesses sein, um Rassismus zu verstehen und zu dekonstruieren.

Also: sollte es diesen besten Schwarzen Freund tatsächlich geben, dann frag ihn doch einmal in einer ruhigen Minute, welche Erfahrungen er\*sie macht. Und zeige ihm\*ihr, dass er\*sie Dir mit seiner Antwort vertrauen kann, indem Du nicht defensiv reagierst, nicht belehrst, nicht herunterspielst, keine Lösung aufzeigst, sondern einfach NUR zuhörst.

*Ich habe in meinem Bekanntenkreis viele Menschen von überall her. Mir jetzt Rassismus zu unterstellen, geht ja wohl gar nicht .*

Gleiches Argument wie oben. Missbrauche diesen Bekanntenkreis nicht für Deine Defensivstrategie, sondern lerne diese Menschen wirklich kennen. Sprich mit ihnen über ihre Erfahrungen. Hör zu. Glaub ihnen. Arbeite an Dir.

*Ist Rassismus WIRKLICH so ein großes Problem oder übertreibst Du da nicht? Ich habe das Gefühl, dass Du Dich da ein bisschen hineinsteigerst.*

Das ist das Happyland in Dir, das da spricht. Denk daran, dass Happyland Dir bei der Geburt Scheuklappen aufgesetzt hat. Diese Scheuklappen erlauben Dir, bestimmte Dinge nicht zu sehen. Das heißt aber nicht, dass sie nicht da sind oder nicht real sind. Das einzige, was es bedeutet, ist, dass Du sie nicht gesehen hast, weil sie für DICH kein Problem sind.

*Ich hatte als Kind einen dunkelhäutigen Jungen in meiner Klasse, der war total integriert, der hatte gar kein Problem mit seiner Hautfarbe.*

Vor allem, wenn ich in KITAS von meiner Kindheit erzähle oder davon, welche Erfahrungen viele der Kinder machen, mit denen oder deren Eltern ich gearbeitet habe, fällt dieser Satz oft. Es ist der Wunsch nach Relativierung. Über Rassismus zu reden, ist unangenehm. Und der Impuls, nach ›Erfolgsstorys‹ im eigenen Leben zu suchen, sich selbst (und anderen) zu versichern, dass man selbst da ganz andere Erfahrungen gemacht hat, stark. Damit versucht man, das Erzählte, also die rassistischen Erfahrungen, von denen berichtet wurde, als individuelle Katastrophe abzutun. Ich verstehe das. Denn was würde es denn bedeuten, wenn Du herausfinden würdest, dass dieses ›dunkelhäutige‹ Kind damals auch Rassismus erfahren hat? Hast Du das Kind vielleicht nie danach gefragt, weil das einfach kein Thema für Dich war? Oder – noch schlimmer: Hast Du vielleicht selbst Dinge getan oder Sachen gesagt, die rassistisch waren? So eine Erkenntnis würde die Existenz der Happyland-Scheuklappen unleugbar machen.

**8. Story time. Drei Perspektivenwechsel Eine rassismuskritische Auseinandersetzung lebt vom Perspektivwechsel. Je mehr Perspektiven wir kennenlernen, desto besser. Rassismus lebt und erhält sich selbst dadurch, dass eine dominante Perspektive immer und immer wieder reproduziert und tradiert wird. In den Worten der nigerianischen Autorin Chimamanda Ngozi Adichie »One story becomes the only story«. [57] Ein großes Ziel im Versuch, Rassismus zu dekonstruieren, muss es daher sein, so viele Perspektiven wie möglich sichtbar zu machen.**

In diesem Buch haben wir aber nur begrenzt Platz und es gibt neben Perspektiven von People of Color auch noch endlos viele andere Erfahrungen und Sichtweisen, die im Mainstream unterrepräsentiert sind oder gar nicht vorkommen. Perspektiven von Menschen mit Behinderung, Stimmen der LGBTQIA\*-Community [58] und viele mehr. Diesem Anspruch kann dieses Buch nicht gerecht werden. Aber wir können einige Menschen, die sich länger oder kürzer, biografisch oder akademisch mit Rassismus beschäftigt haben, weil sie müssen und/oder möchten zu Wort kommen lassen. Wichtig ist, dass neben den netten diplomatischen Erklärungen und liebevollen Auseinandersetzungen zum Thema Rassismus auch Platz für die Sorge, die Angst, die Ohnmacht und die Wut sein muss,

die Schwarze Menschen und People of Color tagtäglich erleben. Es ist viel verlangt, angesichts eines so gewaltvoll wütenden Systems immer ausgleichend und gar verständnisvoll auf die vielen kleinen und großen Verletzungen zu reagieren. Und ich denke, es ist für *weiße* Menschen auch wichtig, mit diesem Schmerz konfrontiert zu werden. Im folgenden Kapitel bekommst Du die Möglichkeit, drei von den vielen, vielen Stimmen zu hören. Zuzüglich habe ich drei meiner Artikel, die bereits in dem Online-Magazin *Das Magazin* veröffentlicht wurden, hier noch einmal für Dich angeführt. Sie beschäftigen sich mit *Othering* , Rassismus in der Kita und Rassismus in der Schule.

## 8.1 Woher kommst Du? Ich meine, wirklich? [\[59\]](#)

*von Tupoka Ogette Es ist 6.30 Uhr Samstagmorgen. Ich steige – herausgeputzt und mit meiner Flipchartrolle im Gepäck – in das Taxi, das mich erwartet.*

»Zum Hauptbahnhof«, sage ich. »Nehmen Sie bitte die Stadtautobahn, das geht um diese Uhrzeit meistens schneller. Danke.« Eine eulenartige Sonnenbrille soll meine noch müden Augen vor dem Tageslicht schützen. Ich bemerke, wie der Taxifahrer immer wieder neugierig in den Rückspiegel schaut, um mich zu betrachten. Er rutscht auf seinem Fahrersitz hin und her, ich merke, ihm brennt etwas auf den Lippen. Oh nein, denke ich. Nicht vor dem ersten Kaffee.

Aber da kann er sich schon nicht mehr bremsen. »Sagen sie mal, aus welchem schönen Land kommen SIE denn?« Ich blicke kurz hoch und sage mit freundlicher, aber wie ich finde fester Stimme: »Aus dem schönen Land Deutschland!« Ich schaue weiter nach draußen. Ich versuche, entspannt zu wirken. Innerlich aber bin ich angespannt. Der Taxifahrer scheint unzufrieden. Er rutscht weiter auf seinem Sitz hin und her. »Na ja, ich meine, ich wollte eigentlich wissen, wo ich denn demnächst mal gut Urlaub machen kann? Da wo sie herkommen, ist es doch sicher warm?« Ich schweige. Leicht verunsichert, aber nur leicht, fährt er fort: » Sie haben doch noch was anderes in Ihrem Blut. Was ist denn das?« Ich seufze resigniert. Um diese Uhrzeit und ohne wenigstens ein Gramm Koffein in mir, schaffe ich es nicht mehr, dagegen zu halten. Also spule ich die

Antwort ab, die er hören will. »Meine Mutter ist Deutsche und mein Vater ist... aus Tansania.« »Aha!«, ruft er. Sichtlich erleichtert, als fallen ihm drei Zentner Gewicht von den Schultern. »Wusste ich es doch. Ich war schon mal in Kenia. Schön da. Die Menschen sind so offen...« Er redet weiter, aber ich höre nicht mehr zu.

Wenn ich (*weißen*) Menschen in meinen Workshops und Seminaren sage, dass mich die Frage ›Woher kommst Du?‹ und alle ihre verschiedenen Variationen nervt und dass das auch mit einer Form von Rassismus zu tun hat, die sich ›Othering‹ nennt, treffe ich oft auf eine Welle der Empörung. Selbst Workshopteilnehmer, die bis jetzt gutwillig zugehört und wirklich versucht haben, sich auf das Thema einzulassen, streiken oft spätestens jetzt.

»Das wird man ja wohl noch fragen dürfen!«, »Ich bin eben interessiert an anderen Menschen!« oder »Jetzt hört es aber auf, ich bin doch nur neugierig!«, lauten dann in der Regel die Reaktionen.

Also erzähle ich Ihnen folgende Geschichte: Ein vierjähriger Junge wird von einer erwachsenen Person gefragt: »Woher kommst Du?« Er antwortet: »Vom Spielplatz«. Der gleiche Junge wird zwei Jahre später gefragt: »Woher kommst Du?« »Aus Vietnam!« »Wie alt bist Du?« »Sechs.« »Wie lange bist Du schon hier?« »Zehn Jahre!«

Eine kuriose Konversation mit einem verwirrten Kind? Nein. Das Kind hat gelernt, dass es aufgrund bestimmter äußerer Merkmale mit Informationen zu einer Migrationsgeschichte antworten soll. Obwohl es in Deutschland geboren ist.

›Ist doch nicht schlimm‹, lese ich aus den Augen der Teilnehmenden meines Workshops. Ist doch interessant. Und das Kind soll sich doch nicht dafür schämen, wo es herkommt.

Also erzähle ich weiter: Ich selbst bin in Leipzig geboren. Ich sprach Deutsch wie alle, dachte und träumte in Deutsch, aß gern Leipziger Allerlei und konnte bei Bedarf einen phänomenalen sächsischen Dialekt hinlegen. Leipzig war meine Heimat. Die Menschen außerhalb meiner Familie, im Kindergarten, auf der Straße, in der Straßenbahn, sahen das anders. Ständig und immer wieder suggerierten sie – mal mehr und mal weniger subtil –, dass ich nicht so aussah, wie man hier aussieht, und ergo nicht von hier sein konnte. Unzählige Male wurde ich gefragt, wo ich denn WIRKLICH herkam, was für eine »Mischung« ich war, wo meine Wurzeln liegen und ob ich

denn nicht mal wieder zurück wolle. Ich wurde für mein gutes Deutsch gelobt.

Im Gymnasium, später in Berlin, sollte ich im Geschichtsunterricht über meine Heimat erzählen. »Also in Leipzig...«, fing ich an. »Nein«, sagte die Lehrerin mit ernstem Blick, »Deine richtige Heimat, im Busch.«

Meine Erfahrungen decken sich oft eins zu eins mit denen meiner Schwarzen oder PoC-Workshopteilnehmer\*innen. Seien es Erwachsene oder Kinder. Letztens, in einem Seminar der Heinrich-Böll-Stiftung, bat ich die Schwarzen und die Teilnehmenden of Color mal Sprüche aufzuschreiben, die sie nie wieder hören wollen. Die Frage »Woher kommst Du« war in verschiedenen Versionen in vier der 15 genannten Sätze enthalten.

Passend dazu auch die Erkenntnis von Anja Krause in ihrem Artikel »Woher kommst Du? – Wie junge Kinder die Herkunftsfrage begreifen« aus dem *Handbuch Kinderwelten* : [\[60\]](#)

»Die ›Herkunftsfrage‹ wird denen gestellt, die als ›natio-ethno-kulturell auffällig‹ eingestuft werden, und zielt daher mehr als auf eine Ortsangabe. Sie fordert dazu auf, sich als Angehörige einer bestimmten national ethnisch und kulturell definierten Gruppe, die NICHT deutsch ist, darzustellen oder zuordnen zu lassen. Und diese Zuordnung ist verbunden mit Zuschreibungen, Bewertungen und Erwartungen.«

Denn es gibt eine – fiktive – Vorstellung des ›normgerechten Deutschen‹. Alle, die von diesem Idealtyp zu sehr abweichen, müssen irgendwohin verortet werden, wo nicht Deutschland ist. Hinter der Frage verbirgt sich, wenn wir mal ehrlich sind, nicht nur reine Neugier. Hinter der Frage befindet sich ein Wunsch. Der Wunsch nach Ordnung. Der Wunsch zu wissen, mit wem ich es denn da zu tun habe. Der Wunsch, das Gegenüber in (m)eine imaginäre Kiste zu packen. Und auf der Kiste steht ›die Anderen‹. Da gehörst Du hin. Ich finde Dich interessant, exotisch, spannend, lustig..., aber eines bist Du nicht (so richtig): eine von uns. Und diese Verortung hat auch mit Macht zu tun. Denn anerkannter Teil des Clubs ›Deutschsein‹ zu sein, hat einige Vorteile. Z.B. den, Teil der Norm zu sein. Den Schutz der Mehrheit zu genießen. Hierher zu gehören. Und viele mehr. Und wie bei jedem Eliteclub, hat auch nicht jeder so einfachen Zutritt.

Das erklärt auch das erleichterte ›Aha‹ des Taxifahrers oder das verwirrte und oft scheinbar endlose Nachfragen nach dem ›wirklichen Ursprung‹, wenn die Antwort der Schwarzen Workshopteilnehmer »München«, »Hamburg« oder »Rostock« ist.

Die Deutsche und den Deutschen gibt es nicht. Deutschland ist ein Land, in dem inzwischen jeder fünfte Mensch, also immerhin 16 Millionen Menschen, einen sogenannten Migrationshintergrund nach der Definition im Mikrozensus 2005 hat. Das sind »alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil«.

Laut einer Studie der OECD ist Deutschland das zweitbeliebteste Einwanderungsland der Welt. Deutschland ist außerdem der »zentrale Motor der Migrationsentwicklung Europas« [\[61\]](#) und damit verändert sich die Demografie unseres Landes rapide. Zudem gibt es Schwarze Menschen in Deutschland bereits seit dem 15. Jahrhundert. Es gibt eine Schwarze deutsche Geschichte.

Als Kind habe ich oft gedacht, dass ich vielleicht tatsächlich nicht hierher gehöre, wenn es doch so viele sagen. Ich kam ins Zweifeln. Jetzt, als erwachsene Frau, Mutter von zwei Schwarzen deutschen Söhnen und Antirassismustrainerin, fordere ich den Mainstream heraus umzudenken. Lasst uns das Verständnis, was und vor allem wer Deutsch ist, erneuern.

In einem Interview fragte mich die Journalistin letztens: »Was bedeutet Heimat für Sie?« Ich sagte: »Heimat ist der Ort, an dem ich mich nicht erklären muss.«

Kurz danach ging ich zum Arzt wegen Magenproblemen. Noch bevor sie mich begrüßt und mir einen Sitz anbietet, sagt die Ärztin: »So, und wo sind Ihre Wurzeln?«

»In Deutschland«, sage ich.

»Nein, nein, da ist doch noch mehr«, sagt sie.

»Tansania«, sage ich resigniert.

»Aha«, sagt sie, sichtlich erleichtert.

»Und wo sind Ihre Wurzeln?«, frage ich.

»Das werden Sie nicht kennen, in der Lausitz, bei Dresden.«

»Oh«, sage ich, »ich bin in Leipzig geboren, dann sind unsere Wurzeln ja gar nicht so weit voneinander entfernt.«

»Na ja, aber NUR DIE HALBEN !«, ruft sie entsetzt.

Nach einer gefühlten Ewigkeit fragt sie: »Warum sind Sie heute hier in der Praxis?«

»Magenprobleme«, sage ich.

»Könnte Stress sein«, sagt sie.  
»Ja«, sage ich nachdenklich. »Könnte.«

## 8.2. Rassismus und Kita [62]

*Tupoka Ogette 10:00 Uhr morgens. Ich sitze im Zollamt. Schon seit zwei Stunden. Ich muss irre sein, denke ich. Es ist November, zu Hause wartet ein Berg Arbeit auf mich, gerade gestern bin ich von einem Workshop in Hamburg wiedergekommen, morgen geht es nach Bremen. Und ich sitze auf dem Zollamt. Aber ich habe es so gewollt. Unbedingt.*

Nach sage und schreibe zweieinhalb Stunden werde ich endlich aufgerufen. Die Zollbeamtin fragt mich nach meinem Paket aus den USA: »Was ist in ihrem Paket drin?« »Weihnachtsfiguren«, sage ich. Wir öffnen das Paket gemeinsam und zum Vorschein kommt ein ca. 30 cm großer Gipsweihnachtsmann und drei Weihnachtsengel. Das ›Besondere‹ daran? Alle vier Figuren haben dunkelbraune Hautfarbe. Die Zollbeamtin schmunzelt. »Für meine Kinder«, sage ich. »Sie freuen sich, wenn der Weihnachtsmann die gleiche Hautfarbe hat wie sie.« Sie blickt hoch. »Mhhh, stimmt, da habe ich ja noch nie drüber nachgedacht. Aber irgendwie verstehe ich das«, sagt sie.

Vielleicht halten Sie mich jetzt für verrückt, für übertrieben. Rollen vielleicht sogar die Augen. Oder sie sind begeistert. Nicken zustimmend und wollen eventuell sogar von mir wissen, wo ich die Sachen denn bestellt habe. Dann sind Sie mit hoher Wahrscheinlichkeit Vater, Mutter, Tante, Onkel oder Bezugsperson eines Schwarzen Kindes. Wie auch immer: Tun Sie mir einen Gefallen und lesen Sie trotzdem weiter.

Es gibt einen Grund, warum ich soweit gehe, vier mickrige Weihnachtsfiguren aus den USA zu bestellen.

Neben der Arbeit mit Eltern Schwarzer Kinder, bin ich viel in Kindergärten und anderen frühkindlichen Bildungseinrichtungen tätig. Bei fast allen Einrichtungen geht ein Sturm der Entrüstung durch die Reihen der Erzieher\*innen, wenn Worte wie ›Vorurteile‹, ›Stereotype‹ oder gar ›Rassismus‹ und ›Kinder‹ im gleichen Satz fallen: »So was kennen unsere Kinder nicht. Die sind da ganz frei und sehen keine Unterschiede!« Irgendwie kann ich ihre Entrüstung verstehen. Wir alle haben gelernt, dass

Vorurteile etwas Negatives sind. Dass sie etwas sind, was ein offener und toleranter Mensch nicht haben darf. Und Kinder sehen wir als eine Art ›clean sheet‹ – unbeschriebene Blätter, die nicht bewusst böse sein können. Vorurteile? Die haben doch nur Erwachsene.

Und Rassismus? Puh, dieses Wort haben wir doch als Gesamtgesellschaft in die ganz rechte Ecke verbannt. Ja, verbannen müssen, um unser fragiles Selbstbild als Deutsche nach 1945 wieder reparieren zu können. Bei Rassismus denken wir an Baseballschläger schwingende Glatzen, Hakenkreuze und Naziaufmärsche. Bei dem Wort erschrecken wir. Es ist zutiefst moralisch belegt. Wir wachsen auf mit dem Bewusstsein, dass Rassismus etwas ganz Schlechtes ist. Etwas, was wir verdammen müssen. Etwas, was es früher mal gab und was manchmal im Fernsehen zu sehen ist. Es gibt ihn. Als Rassismus der Anderen. Und es hat nichts, aber auch gar nichts, mit uns zu tun. Und wenn überhaupt, können nur Erwachsene rassistisch sein.

Die Frage ist aber, wie werden Menschen rassistisch?

Gehen wir doch einmal anders an die Sache heran. Nehmen wir mal an, Rassismus wäre nicht nur bewusster Hass. Stellen wir uns vor, Rassismus wäre viel mehr als das. Ein komplexes und vielschichtiges, sowohl soziales als auch politisches System, welches vor vielen Generationen konstruiert wurde und bis heute nachwirkt. Etwas, was bis heute in allen gesellschaftlichen Bereichen präsent ist, in der Art und Weise, wie wir über uns und die ›Anderen‹ denken und sprechen. Und nehmen wir an, dass wir von Kindesbeinen an in genau diesem System sozialisiert wurden.

Wenn dies so wäre, wäre es dann nicht logisch, dass wir von klein auf gelernt haben, durch eine rassistische Brille auf diese Welt zu schauen? Und dass wir dann auch als Erwachsene Schwierigkeiten haben, dies zu erkennen, weil es ein fester Teil unseres Seins geworden ist?

Was genau meine ich mit dieser Sozialisierung? Wie genau geschieht Ausgrenzung und rassistische Sozialisierung von klein auf?

Identitätsbildung von Kindern geschieht maßgeblich in frühkindlichen Bildungseinrichtungen und Kindergärten. Diese sind Ausschnitte gesellschaftlicher Realität. In ihnen spiegelt sich wider, was als gesellschaftliche Norm in Deutschland gilt.

Kinder beginnen ab zwei Jahren Unterschiede in Geschlecht und Hautfarben wahrzunehmen. Dies geschieht erst einmal wertfrei. Dennoch lernen *weiße* Kinder meist recht schnell, dass sie mit ihrer hellen Haut Teil

der Mehrheit sind. Daher ist Hautfarbe etwas, was sie für sich nicht thematisieren müssen, da sie sich durch die Mehrheitserfahrung bestätigt sehen. Bei Schwarzen Kindern ist das anders. Sie merken, dass sie sich durch ihre dunklere Hautfarbe von den meisten Kindern unterscheiden. Und sie lernen, dass es sich hierbei um eine Kategorie handelt, die aufgrund der Sichtbarkeit als ständige Projektionsfläche gilt. Dies allein bedeutet Stress. Aber es geht noch weiter. Ab zweieinhalb Jahren beginnen Kinder zu begreifen, welche Hierarchien es gibt und welche gesellschaftliche Anerkennung Kategorien wie Sprache, Geschlecht, Behinderung und eben auch Hautfarben in unserer Gesellschaft haben.

Dies hat unterschiedliche Auswirkungen. *Weiß*e Kinder merken durch die Präsenz von einer Schwarzen Minderheit, dass sie selbst in einer dominanten Position in Bezug auf ihre Hautfarbe sind und fühlen sich bestärkt in ihrem ›Normalsein‹. Schwarze Kinder erleben ›Othering‹ und laufen Gefahr, das Gefühl zu verinnerlichen, anders zu sein und nicht dazu zu gehören.

Dieser Prozess hat auf beiden Seiten eine sich selbst verstärkende Wirkung. Kinder der dominanten Gruppe lernen schnell, wie sie die unveränderlichen Merkmale der Minderheiten nutzen können: »Du darfst nicht mitspielen, weil Du braun bist.« »Deine Haut sieht aus wie Kacka.« »Du wirst ja gar nicht sauber.« Unbewusst nutzen sie die Macht, die ihnen die Kategorie ›Ausgrenzung aufgrund von Hautfarbe‹ verleiht. Wird diese ›Macht‹ bewusst oder unbewusst genährt, verstärkt sich diese Wirkung weiter.

Die Ausgrenzung und das Othering geschieht in KITAS auch in Form von vorurteilsbehafteten, einseitigen Darstellungen von Schwarzen Menschen und PoC. Viele Spiele, Kinderliteratur und Kinderlieder bedienen sich rassistischer und stereotyper Denkmuster. Beispiele dafür sind Standardwerke wie *Pippi Langstrumpf in Taka-Tuka-Land*, *Der Struwwelpeter*, Kinderlieder wie *10 Kleine N...*, *Alle Kinder lernen lesen* und Spiele wie *Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann*.

Allen diesen Liedern und Büchern ist gemeinsam, dass sie einerseits Schwarze Menschen als unterlegen, einseitig oder unheimlich darstellen und gleichzeitig durch die Nutzung von rassistischen Worten Rassismus reproduzieren und salonfähig machen.

Die Botschaften, die Kinder über die Brisanz und die Wirkmächtigkeit der Kategorie ›Hautfarbe‹ erhalten, kommen oft subtil und gut gemeint

daher.

Nun gut, bei nicht wenigen Kitas ist es inzwischen angekommen, dass bestimmte Bücher, Lieder und Spiele rassistisch und damit ein Tabu sind. Aber Identitätsbildung und ein starkes Ich-Gefühl geschieht auch dadurch, dass ich mich in meiner Umgebung repräsentiert sehe. Dass ich weiß, ich bin Teil dieses Systems, ich werde gehört und gesehen. Das Nicht-Sehen(-Wollen) von Menschen dunkler Hautfarbe ist in Bildungseinrichtungen institutionell verankert. In Kindergärten finden sich Bücher und Spielsachen, die die real existierende diversitäre Demografie der Einrichtung nicht widerspiegelt. Hier dominieren *Lillifee*, *Conny* und *Capt'n Sharky*. Keiner sieht so aus wie mein kleiner Sohn.

Kinder lernen von diesen Auslassungen sowohl über sich als auch über die Anderen. Schwarze wie *weiße* Kinder. Sie lernen, wer präsent ist. Wer eine Stimme hat, wer wen benennen darf, wer gehört wird, wer gesehen wird und wer wichtig ist. Und wer eben nicht.

Ein Beispiel aus der Praxis: Ein Vater erzählte in einem Elternworkshop, wie er mit seinem Schwarzen Sohn in die USA fuhr. Dort schaute der Junge aus dem Fenster und sah einen Polizisten. »Papa, der Polizist dort hat auch so braune Haut wie ich.« »Ja, und?«, antwortete der Vater. Der Sohn schaute ungläubig und fragte dann: »Darf der das denn?«

Dies kann gravierende Folgen haben. Die Erziehungswissenschaftlerin Stefani Boldaz-Hahn schreibt: »Der Wunsch, die dunkle Hautfarbe in eine helle zu verwandeln und so das Erleben von Rassismus verhindern zu können, ist gerade bei Kindern häufig zu beobachten. Dies äußert sich z.B. auch im Versuch, sich hell zu waschen, sich mit weißer Creme zu behandeln oder durch das Essen von Seife...« [\[63\]](#)

Unzählige dieser Geschichten habe ich bereits von Eltern gehört. Kinder, die an der Schönheit ihrer Hautfarbe zweifeln, sich zwanghaft überangepasst verhalten, Symptome wie Bauch-oder Kopfschmerzen entwickeln oder rebellieren. Allen gemeinsam ist, dass die Ausgrenzung und das Othering, welches sie erleben, anstrengend ist.

Wir können das ändern. Indem wir akzeptieren, dass Kindergärten keine Schutz-oder Schonräume sind, sondern ebenso politisch wie alle anderen Orte auch. Indem wir uns trauen, scheinbar harmlose und oft auch lieb gewonnene Traditionen zu hinterfragen. Indem wir das Wort Rassismus wieder aus der rechten Ecke hervorholen und uns damit auseinandersetzen.

Und indem wir dann Orte schaffen, an denen sich alle willkommen, wertgeschätzt und sicher fühlen dürfen.

Ich persönlich setze sowohl in meiner Arbeit als auch privat auf Empowerment, auf Sichtbarmachung, auf ein vorurteilsbewusstes Umfeld. Wir lesen Bücher, in denen Schwarze Menschen aktive, problemlösende Protagonisten sind. Ich kaufe Schwarze Lego-Figuren, Schwarze Piraten und Supermänner. Ich habe eine Gruppe für Eltern Schwarzer Kinder gegründet, mit dem Ziel, dass meine Söhne einmal im Monat eine Mehrheitserfahrung machen dürfen. Und ich möchte, dass sie Schwarze Vorbilder aus allen Bereichen des Lebens kennen.

Und ich bestelle Weihnachtsfiguren aus den USA. Sitze zur Not zwei Stunden beim Zollamt. Denn ich wünsche mir, einen Raum zu schaffen, in dem sich meine Söhne an ihrem Lieblingsfest repräsentiert sehen.

### **8.3. Rassismus und Schule [64]**

*Tupoka Ogette An den meisten Schulen in Deutschland gibt es keinen Rassismus. Gibt es einfach nicht. Ausradiert. Nicht existent. Zumindest, wenn wir die meisten Lehrer\*innen fragen, mit denen ich arbeite.*

Einer meiner Workshops heißt »Schwarze Kids stärken. Ein Forum für Eltern Schwarzer Kinder«. Damit reise ich seit circa zwei Jahren quer durch Deutschland. Unter anderem war ich damit bereits in Hamburg, Stuttgart, München, Tübingen, Bielefeld, Leipzig, Koblenz, Bremen, Köln und Frankfurt. Der Workshop bietet Raum für Wissenserweiterung zu Rassismus, Empowermentstrategien und dient vor allem dem Austausch und der gegenseitigen Stärkung im Hinblick auf rassistische Erfahrungen. Der Workshop ist fast immer ausgebucht, sodass ich in einigen Städten bereits mehrfach war.

Ein Hauptthema, dem wir jedes Mal einen halben Tag des zweitägigen Workshops widmen, lautet »Rassismus in der Schule«. Es sind die Eltern, die dieses Thema einbringen und besprechen möchten. Ein Seufzer geht durch den Raum, wenn ich das Thema ankündige. Wut, Schmerz und Hoffnungslosigkeit sehe ich in den Augen der Mütter und Väter. In jeder einzelnen Stadt. Tränen der Verzweiflung. Immer. Nach kurzem Schweigen sprudelt es aus ihnen heraus: »Mein Sohn war so ein selbstbewusstes Kind,

sprudelte vor Lebensfreude und jetzt, nach einem Jahr in der Schule, weint er jeden Tag, hat chronische Kopfschmerzen und ist nicht mehr wiederzuerkennen.«

»Meine Tochter geht nur noch mit Kapuze in die Schule, weil sie es nicht mehr aushält, dass ihre Mitschüler und Lehrer ihr in die Haare fassen. Die Schule hat jetzt reagiert und Kapuzen verboten.«

»Mein Sohn kam von der Klassenfahrt und wir Eltern standen alle da, um den Bus in Empfang zu nehmen. Die Tür des Busses ging auf, und ich hörte, wie alle Kinder zusammen mit den Lehrern laut ›Zehn kleine N-Wort‹ sangen. Mein Sohn war der einzige Schwarze im Bus und saß schweigend, mit Tränen in den Augen, da. Am Ende klatschten alle.«

»In der Schule haben sie die Sklaverei durchgenommen und die ganze Klasse hat permanent auf meinen Sohn gezeigt und ihn Sklave genannt. Der Lehrer hat nichts gemacht und ihm nur gesagt, er solle doch auf seine deutschen Vorfahren stolz sein und auf deren Errungenschaften während der Kolonialzeit.«

Es gibt viele dieser Geschichten. Zu viele.

Doch dies ist, auch wenn das erschreckend klingt, nur die Spitze des Eisbergs. Rassismus an Schulen ist nicht nur ein individuelles Problem. Es ist vor allem ein strukturelles Problem. Will heißen, Rassismus sitzt, wie auch in der deutschen Gesellschaft, als Geschwür tief im System. Und genau wie außerhalb der Schule, kommt dieser Rassismus häufig unbewusst, naiv oder gar lächelnd einher. Das heißt, natürlich gibt es den Lehrer Herr Blödwurst, dessen Markenzeichen offen rassistische Sprüche sind. So wie der PW-Lehrer eines Teenagers aus meinem Workshop: »Nun wollen wir den Bimbos da unten doch mal zeigen, wo es langgeht.«

Aber die meisten Lehrer halten sich für überzeugte Nicht-Rassisten, wollen gute und vor allem faire Menschen sein. Das verstehe ich. Die Krux sitzt im Kleingedruckten. Rassistisch sozialisiert sein oder an strukturellem Rassismus teilhaben, ist etwas anderes, als offen rassistisch zu sein. Letzteres bezieht sich auf Menschen, die wir in dieser Gesellschaft in die rechte Ecke packen. Von denen wollen sich die meisten klar distanzieren. Und das ist auch gut so. Bei rassistischer Sozialisierung geht es um eigene rassistische Denk- und Gefühlsmuster, die wir von klein auf verinnerlicht haben. Diese Sozialisierung findet sich in der Art, wie wir sprechen, in den Büchern, die wir lesen, in den Medien, die wir konsumieren, in den Witzen, die wir machen. Und sie befindet sich dementsprechend auch in den Systemen, die wir kreieren. Ja, Rassismus kann Hass sein, dies ist aber nur eine Erscheinungsform. Privileg ist eine weitere. Und Zugang. Ignoranz. Apathie. Und viele weitere. Ich stimme zu, wenn Menschen sagen, dass

niemand als Rassist geboren wird. Allerdings behaupte ich ebenfalls, dass es sich um ein mächtiges System handelt, in das wir hineingeboren werden. Der Dichter Scott Woods sagt zu Rassismus: [65]

»It's like being born into air: you take it in as soon as you breathe. It's not a cold that you can get over. There is no anti-racist certification class. It's a set of socioeconomic traps and cultural values that are fired up every time we interact with the world.«

Aber zurück zur Schule. Laut IDA – dem *Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen* [66] orientiert sich die deutsche Schule an Normalitätsvorstellungen, die allerdings nicht der Realität entsprechen. Als Normalitätsindikatoren werden genannt:

- die Zugehörigkeit zur ethnischen, nationalen und kulturellen Mehrheit;
- ›weiße‹ Hautfarbe;
- körperliche und psychische Gesundheit;
- Zugehörigkeit zur einer der christlichen Kirchen;
- Zugehörigkeit zu einer sozial und ökonomisch abgesicherten Schicht.

Weiter berichten sie: [67]

»Die Pisa-Studie 2003 hat nachgewiesen, dass es kein anderes Land innerhalb des Vergleichskanons der OECD gibt, in dem der Zusammenhang zwischen sozialen (und damit externen) Indikatoren und dem Bildungsgrad so signifikant ist wie in Deutschland, so der Erziehungswissenschaftler Frank-Olaf Radtke (2004).«

Institutioneller Rassismus in Schulen ist also nicht nur existent, sondern hat in Deutschland sogar besonders starke Auswirkungen.

Aber was ist damit konkret gemeint?

Schwarze Kinder und Kinder of Color werden tendenziell älter geschätzt. Dies hat zur Folge, dass ihnen mehr abverlangt wird und die übersteigerten Erwartungen bei Nichterfüllung ihnen aber als Defizit angelastet werden.

Kindern mit ›Migrationshintergrund‹ wird – selbst bei guten Noten – vermehrt der Besuch der Real- oder Hauptschule empfohlen. Der Grund dafür ist, dass es einen allgemeinen ›defizitorientierten‹ Blick auf Kinder gibt, die nicht den oben genannten Normvorstellungen entsprechen. Es wird

angenommen, dass sie nicht genügend Unterstützung aus dem Elternhaus bekommen.

Flashback aus meiner Kindheit: Lief etwas in der Schule schlecht und wurde meine Mutter hinzugeholt, verbesserten sich nicht nur meine Noten schlagartig, sondern oft das gesamte Verhalten des Lehrers mir gegenüber. War ich vorher das schwierige Kind mit Migrationshintergrund, ›stieg‹ ich nach dem Treffen mit meiner weißen, akademischen Mittelklasse-Mutter ›auf‹. Es ging plötzlich nicht mehr darum, bei mir das Schlimmste zu verhindern, sondern darum, mich in dem nun unterstellten gemeinsamen Bildungskanon zu fordern und fördern.

Ebenso problematisch ist der Umgang mit ›Fehlverhalten‹. Hier wird der Ursprung nicht in der Situation selbst oder den Umständen, sondern in einer (vermeintlich) kulturellen oder ethnischen Zugehörigkeit gesucht. Das Schwarze Kind beißt, weil es ›Wildheit im Blut‹ hat und nicht, weil es einen schlechten Tag hat/geärgert wurde/neugierig war, wie es schmeckt, *etc.*

Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die Geschichte einer Mutter. Sie erzählte mir, dass ihr Schwarzes Kind, welches ein fantastisches (muttersprachliches) deutsches Sprachniveau hatte, in den Sprachförderunterricht geschickt wurde, ohne sie als Mutter zu informieren. Auf Nachfragen erhielt sie die Antwort: »Ihr Kind gestikuliert aggressiv. Das liegt sicher an seinem Ursprung.« Rassismus zeigt sich vor allem auch in deutschen Schulmaterialien.

»Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass die in Schulbüchern vermittelten Inhalte rassistische und exotistische Afrikabilder reproduzieren. Hierbei wird Afrika nicht nur als Gegenpol zu Europa, sondern zudem als Inbegriff der Rückständigkeit, Passivität und Inferiorität konstruiert. Afrikanische Perspektiven und Stimmen sind in deutschen Schulbüchern deutlich unterrepräsentiert und werden durch Aussagen von Weißen, denen für gewöhnlich mehr Autorität zugesprochen wird, ausbalanciert. Die in Schulbüchern verwendeten Abbildungen stellen zumeist Afrikaner in einer homogenen Opferrolle dar und vermitteln ein hierarchisches Verhältnis. Koloniale Praktiken werden in die Vergangenheit geschoben, sodass ein Blick auf neokoloniale Handlungsweisen der Gegenwart verwehrt bleibt. Stattdessen speist sich die Beziehung zu Afrika ausschließlich aus einer unterstellten Hilflosigkeit und daher notwendigen Bevormundung und Belehrung. Das so legitimierte Eingreifen von europäischer Seite erscheint in diesem Licht als altruistisch und großzügig.« [68]

Rassismus ist also auf allen Ebenen präsent. Dies auszublenden, ist nicht nur ignorant, sondern führt dazu, dass Diskriminierungspraxen immer und immer wieder reproduziert werden.

Ich verstehe, dass Rassismus verpönt ist. Niemand will rassistisch sein. Und doch sind wir es eben alle. Gerade sogenannte ›internationale Schulen‹ haben sich Werte wie Vielfalt, Wertschätzung und Toleranz auf die Fahne geschrieben. Das Problem ist nur, dass Schule unsere Gesellschaft widerspiegelt. Was draußen wütet und präsent ist, macht nicht vor Schultoren halt. Auch wenn wir uns das wünschen. Und auch, wenn wir es noch so laut sagen.

Ich möchte meine Kinder daher in Schulen wissen, die sagen: Ja, Rassismus ist ein gesellschaftliches Problem, und wir nehmen dies ernst, wann immer wir ihn erkennen oder aufgezeigt bekommen. Unser Anspruch ist es, eine wirklich wertschätzende Umgebung für alle zu schaffen. Und wir sind uns bewusst, dass wir nur dann eine Chance haben, dies zu erreichen, wenn wir uns selbst, unser Material und unser System rassismuskritisch hinterfragen, Betroffenen zuhören und unsere Perspektive dadurch erweitern. Zum Glück durfte ich einige Lehrer\*innen kennenlernen, die sich bereits mit großem Einsatz und viel Mut auf so einen Weg begeben haben.

Mich erreichen jede Woche zahlreiche Mails und Nachrichten. Vor ein paar Tagen bekam ich diese: »Liebe Tupoka Ogette, kommen Sie auch aufs Dorf??? Meine Tochter Emma geht in die 6. Klasse und fast täglich hört sie das N....Wort, ins Haar fassen usw. in der Schule. ... Leider kann ich die Welt nicht ändern und auch die Mitschüler nicht, aber ich muss jetzt was für mein Mädchen machen und da hätte ich gerne Ihre Hilfe.«

Schulen ohne Rassismus gibt es (noch) nicht. Aber wir können dies gemeinsam ändern. Indem wir hin-, statt wegschauen. Und indem wir erkennen, dass ein Label zwar ein (guter) Anfang ist, aber nicht ausreicht, um ein gesellschaftliches Problem zu beseitigen.

## **8.4. Die R-Wort Bombe oder: Jetzt bin ich aber tief verletzt!**

*Tsepo Bollwinkel Vor zwei Wochen kommt mein nicht mehr ganz so Kleiner wutschraubend nach Hause. Er berichtet, dass er heute in der Schule den DaZ Test absolvieren musste. DaZ? Bei mir dauert es etwas, bis es mir dämmert: Deutsch als Zweitsprache, DaZ. »Ich habe mir gleich gedacht,*

*dass Du darüber sehr wütend sein wirst.« Der nicht mehr ganz so Kleine hat vollkommen recht. Warum sollte ein Muttersprachler diesen Test machen müssen? Die Antwort wissen wir beide nur zu genau: Weil er Schwarz ist.*

Und wir sind uns in der familieninternen Bewertung einig. Das ist rassistische Kackscheiße. Na super, gerade ein Vierteljahr auf der neuen Schule. Und schon geht es wieder los.

Ich befrage meinen Sohn ausführlich zu der Situation. Und es wird ganz deutlich, dass er das einzige Kind mit deutscher Muttersprache ist, das an dem Test teilnehmen musste. Klar, er ist ja auch das einzige Schwarze Kind seines Jahrganges. Der nicht mehr ganz so Kleine denkt noch den ganzen Tag darüber nach: Könnte es sein, dass es doch an seiner mangelnden Rechtschreibung gelegen hätte? Nein, er ist sich ganz sicher, darum ging es nicht. Denn dann hätten auch A und B und C diesen Test absolvieren müssen. Mussten sie aber nicht. Natürlich, denn sie sind weiß.

Nach einem langen Telefonat mit meiner Frau, die gerade weit weg ist, schreibe ich eine Mail. Auch der nicht mehr ganz so Kleine will, dass ich etwas unternehme. Er will die Zuordnung Schwarz gleich nichtdeutsch gleich nicht des Deutschen mächtig nicht auf sich sitzen lassen. Es empört ihn, das er schon während des Testes protestiert hat, aber ungehört blieb. Mein Sohn liest die entstehende Mail und fühlt sich von ihr vollständig vertreten. Das ist sehr wichtig, denn es ist seine Schule, es sind seine Lehrer\_innen. Er muss entscheiden, wie viel Widerständigkeit er ihnen entgegensetzen kann und will.

Ich schreibe in scharfem Ton. Nach Süßlichkeit ist mir nicht zumute. Aber ich überlege sehr genau, an wen ich adressiere und wie ich in dem Schreiben einordne und bewerte. In meiner Analyse handelt es sich um einen Fall von institutionellem Rassismus, geschuldet dem strukturellen Rassismus, von dem Schule in Deutschland ein Teil ist. Deshalb schreibe ich an die Leitung der Schule, die die Verantwortung für die Institution hat. Ich schildere den Vorfall und fordere eine Entschuldigung.

Ach ja, ich benenne das Ganze auch. Und dabei benutze ich das schreckliche R-Wort! Und tatsächlich wage ich es auch noch, den Standard-Disclaimer genervter und von Ohnmachtserfahrungen geprägter Eltern unter den Text zu setzen: »Wir behalten uns vor, diesen Briefwechsel gegebenenfalls zu veröffentlichen.«

Aufruhr in der Schule: Nur drei Tage später sitzt mir ein erlesenes Angebinde aus sieben hoch erregten weißen Vertretern der Schule gegenüber. Topic: Nicht der Vorfall, sondern meine Mail und das böse R-Wort. »Wie konnten Sie nur so eine Mail schreiben; das ist nicht unsere Art der Kommunikation. Sie haben uns ganz doll weh getan und auch noch dazu bedroht.«

Der Kollege A, der meinen nicht mehr ganz so Kleinen zu dem Test geschickt hat, sagt, er hätte bis zu meiner Mail noch nicht mal wahrgenommen, dass mein Kind eine Hautfarbe hat. Dafür sei er aber jetzt zutiefst verletzt, sehe sich und seine Familie existenziell bedroht und stehe kurz vor dem Burn-out. Die Kollegin B sagt, wir würden unser Kind falsch erziehen, wenn es denken würde, die Schule hätten ihn r-mäßig behandelt. Rektor C sagt, er sei total sauer, weil er merkt, wie schlecht es Kollege A gehe. Kollege D sagt, wahrscheinlich hätte ich mit meiner Kritik Recht, aber die dürfe ich doch nicht so äußern, dann gingen doch die guten Beziehungen untereinander kaputt, an der der Schule so viel liegt. Kollegin E sagt, es kommt doch nur darauf an, dass etwas gut gemeint sei, ich solle doch bitte differenzieren. Kollegin F sagt, sie sei krank gewesen, hätte keine Ahnung, könne sich aber gar nicht vorstellen, mein nicht mehr ganz so Kleiner hätte etwas gegen den Test gehabt oder sogar protestiert, schließlich wisse er, dass alle an der Schule sein Bestes wollten. Elternvertreterin G sagt, ich hätte mich einfach nur vertrauensvoll an sie wenden sollen, schließlich sei ihren 3 *weißen* Kindern an der Schule noch nie so etwas widerfahren. Ach nee, ehrlich?

So wirkt das R-Wort in Deutschland: Die Verletzung – und zwar eine tiefe und anhaltende – ist auf der Seite der Täter, die als solche benannt werden. Nein, noch mehr: Es genügt, eine Struktur so zu benennen oder eine Institution wegen einer solchen Handlung zu kritisieren, schon sind die ja nicht einmal persönlich Adressierten in jammervoller und empörter Opferhaltung. Und damit in einem vermeintlichen Recht.

Es gab dann sogar noch einen weiteren Termin zum Thema, diesmal unter anderem mit dem Leiter der Elternvertretung. Auch hier ging es ausschließlich um meine böse, böse R-Wort-Bombe. »Wenn das an die Presse gekommen wäre!« Und es sei ja gerade Mode, alles als R zu verunglimpfen. Als diesmal meine Frau versucht, das Gespräch doch noch in Richtung systemischen institutionellen Rassismus zu lenken, geht alles

ganz schnell: Sofort ist jemand wieder gaaanz doll verletzt. Und das R-Wort darf auch meine weiße Frau nicht so einfach sagen!

Für uns der absolute Höhepunkt ist dann dies: Trotz alledem wolle man unser Engagement als Eltern so gerne für die Schule nutzen und deshalb an uns die Einladung, gemeinsam mit ihnen darüber nachzudenken, wie die Schule »etwas kultursensibler« werden könnte.

KULTURSENSIBLER! UNSER SOHN IST DEUTSCHER, HIMMELHERRGOTT!

Seine Kultur ist dieselbe wie die seiner weißen deutschen Mitschüler\_innen und Lehrer\_innen, genauso übrigens wie seine Sprache. Er ist nur außerdem Schwarz, also etwas, dass dieselben Leute, die meinen ihn zum ›kulturell‹ Anderen stempeln zu müssen, das man ›sensibel‹ angehen müsse, doch eben noch gar nicht wahrgenommen hatten.

Ein Schwarzer Deutscher, ein nicht-weißer Deutscher. Wenn Ihr Euch nicht vorstellen könnt, dass so einer wie er genauso so einer ist wie Ihr, dann seid wenigstens so ehrlich, Eure verdamnte rassistische Einstellung nicht mit so hirnrissigen Schwabbelvokabeln wie kultursensibel zu tarnen!

Habe ich schon gesagt, dass ich jetzt so richtig sauer bin? Habe ich schon gesagt, dass diese Wut sich aus den lebenslangen Erfahrungen speist, die ich als rassifiziert Geandeter, als Schwarzer Mensch in dieser Gesellschaft mache? Dass diese Erfahrungen unendlich schmerzhaft sind? Und dass der größte Schmerz von allen der ist, dass es den eigenen Kindern kein bisschen, kein klitzekleines bisschen besser ergeht?

Jetzt, nach dieser wirklich beeindruckenden Paradevorstellung weißer Empfindlichkeit, Verleugnung, Arroganz und wiederholtem Andern nenne ich Euch persönlich Rassisten, nicht nur die Institution, die Ihr vertretet. Ein für alle Mal: Nicht derjenige, der eine erlittene Verletzung als eine rassistische benennt, ist im Unrecht, sondern derjenige, der diese Verletzung begeht oder zulässt, sie leugnet, keine Verantwortung übernimmt und sich selber in die Opferrolle bringt.

Liebes weißes Deutschland, werde endlich erwachsen. Sieh deiner Geschichte und deiner Gegenwart ins Gesicht, nimm endlich diejenigen ernst, die noch den Nerv haben, mit Dir kommunizieren zu wollen – sei es auch per Mail – und stell Dich endlich deinen vielen, vielen Rassismen, am Besten auch gleich noch deinen Klassismen, Sexismen, Ableismen, Heterosexismen und überhaupt. Könnte tatsächlich sein, dass wir dieses Land dann gemeinsam zu einem schöneren machen könnten. Für alle.

Bis dahin, werde ich mich auf Meldescheinen mit der Berufsbezeichnung Terrorist einschreiben. Unter dem Mantel gürtete ich mich mit meinem Zorn. Ich schmeiße mit der R-Wort-Bombe. Ich setze Euch mit der Drohung der Veröffentlichung unter Druck. Fanatisch lasse ich Euch keine Kleinigkeit mehr durchgehen. Mir mangelt es fortan an jeglicher Sensibilität für Eure Kultur der Täter/Opferumkehr.

Weil mein gar nicht mehr so Kleiner ein Schwarzer Deutscher ist und der jetzt schon ganz schön Große auch. Weil kein Schönreden, Hinunterschlucken, Nicht-so-emotional-Sein ihre Lage auch nur einen Hauch verbessern wird. Weil rassistische Kackscheiße tatsächlich schrecklich stinkt, und zwar uns, den Rassifizierten, nicht Euch, den Rassisten.

EXIT RACISM RIGHT NOW.

## **8.5. Überall nur Rassismus oder: Schwarze Babys sind viel süßer als *weiße Mechthild Möhring (1972–2017)* [\[69\]](#)**

Natürlich habe ich Pippi gelesen. Als ein Kind der 70er war ich quasi zwangsverpflichtet, mir feministische Kinderliteratur zu Gemüte zu führen. Auch die rote Zora haben meine (weißen) alternativ-bürgerlichen Eltern mir gegeben. Jim Knopf hatte ich nicht und auch nichts von Preussler, das wäre nicht aufrührerisch und alternativ genug gewesen. Aber ich kannte Jim. Die Augsburger Puppenkiste – ‘n stuff. Ich hasste Jim. Wegen des N\*-Wortes. Ich hasste es, wenn am Sonntag die unsäglichen Tarzan-Filme liefen. Und andere in Afrika spielende Filme, alle aus der Perspektive der weißen Herrscher, mit kleinen, augenrollenden Schwarzen, die gleichförmig ängstlich reagierten, wenn der weiße Forscher ins unentdeckte Gebiet aufbrechen wollte. Ich wusste, was am nächsten Tag in der Schule los sein würde. Sie würden mich mit diesen dummen kleinen Menschen gleichsetzen. Wegen meiner Hautfarbe und weil sie gelernt hatten, das diese eine Kategorie ist. Das es eine Kategorie Hautfarbe gibt. Keine für Brillenträger, Segelohrenträger, Zahnspangenträger, Stotterer, was auch immer. Da war kein: »Hah Hah, gestern war eine wie Du im Fernsehen,

eine XY, alle XY's sind gleich, Du bist wie die im Fernsehen.« XY war keine Kategorie.

Wenn ich mich beklagte, dass die anderen Kinder mich N\* genannt haben, dann sagten meine Eltern gutmütig: »Die sind nur neidisch. Die ganzen Weißen gehen doch ins Sonnenstudio, um braun zu werden, die sind alle neidisch auf deine braune Haut.« Ich spürte, dass etwas daran nicht stimmte, aber meine Eltern spürten da nichts.

Die Erwachsenen der 70er waren in ihren Köpfen gefangen, in ihrer Ablehnung des Hitler-Reiches, in ihrem Versuch, alles besser zu machen als die eigene Elterngeneration.

So konnten mich die Kindergärtnerinnen nicht in Schutz nehmen, wenn ich weinte, weil beim Spiel *Wer hat Angst vorm schwarzen Mann* alle vor mir fortliefen, wenn ich es hasste, dass *10 kleine N\*lein* gesungen wurde, wenn ich aufgefordert wurde, zu zeigen, ob ich am ganzen Körper aussähe wie Kakao.

Die Erwachsenen mussten diese Vorfälle relativieren, bagatellisieren, weil sie sonst hätten eingestehen müssen, dass wir in einer rassistischen Gesellschaft leben. Dass ich in meiner Würde bedroht werde. Sie hätten mit all den Eltern und Lehrer\*innen reden müssen, über eine Form der Ausgrenzung, für die sie weder Verständnis noch überhaupt Worte hatten.

Wenn ich geschubst, ausgelacht und gehänselt wurde, waren meine Lehrer\_innen überzeugt, ich hätte es selbst herausgefordert. »Was hast Du denn vorher gemacht?«, fragten sie, weil es ihnen unvorstellbar war, dass es tatsächlich einfach Rassismus war, der mich ausgrenzte.

Geschult durch die Frauenbewegung war meinen Eltern institutionelle Ausgrenzung durchaus geläufig, so wiesen sie mich darauf hin, dass ich mich überdurchschnittlich anstrengen müsse, wenn ich positiv wahrgenommen werden wolle, aber die alltägliche Diffamierung blieb ihnen unsichtbar. Meine Eltern sind keine schlechten Menschen, ganz im Gegenteil, sie sind wundervolle, engagierte, sensible Menschen. Leider waren sie damals farbenblind. »Du bist genau wie alle anderen«, sagten sie mir. Das stimmt nicht.

Ich bin anders.

Alle sind anders.

»Da stehst Du doch drüber«, sagten sie. Aber das Wort schmätzt, es verletzt, es definiert mich in eine Gruppe. Es sagt: ›Du gehörst nicht dazu, Du bist nicht eine von vielen, Du bist anders.«

Nochmal: Alle sind anders.

Meine Hautfarbe ist mein Stigma. Sie definiert mich. Sie ist das Merkmal, das wahrgenommen wird, ich kann sie nicht verstecken. Ich werde über sie beschrieben, wiedererkannt. Und sie ist mit Vorurteilen behaftet. Sowohl mit bewussten als auch mit unbewussten.

Das macht nichts.

Wichtig, für den Fall, dass es richtig erscheint und den eigenen Werten entspricht, ist nur, sich diesen Vorurteilen zu stellen, sie zu überprüfen und gegebenenfalls zu revidieren. In jedem Einzelfall.

Anderenfalls bin ich gern bereit, Borniertheit, Dünkel, Ignoranz und rassistische Sprache zu diagnostizieren.

Wenn Worte belanglos wären, dann könnte sich ja keine\_r derer, die jetzt von Sprachpolizei rumeumeln darüber aufregen, dass sie Rassist\_innen genannt werden.

Nicht nur einmal bin ich steif vor Angst weitergegangen, wenn es mir nachgerufen wurde. Ich habe es unzählige Male gehört und mich ohnmächtig gefühlt. Es triggert mich, auch, wenn es ›im Spaß‹ gesagt wird: als ›N\*puppe‹, als ›N\*Kuss‹, als ›N\*Eis‹.

Es erinnert mich daran, dass es ein Leichtes ist, mich auszugrenzen, mir meine Würde abzusprechen, mir das Recht abzusprechen, der Unverletzbarkeit meines Körpers sicher zu sein.

Und wie komme ich nun dazu, aus meiner persönlichen Betroffenheit heraus, eine politische Forderung zu stellen?

Die feministische Arbeit hat vor 40 Jahren bereits aus einer Position der Betroffenheit darauf hingewiesen, dass das Private politisch ist. Mit der Forderung auf den Verzicht auf diffamierende Sprache vertrete ich nicht nur meine Empfindlichkeit, sondern ich verlange den Verzicht darauf, mich rassistisch zu gruppieren, mich fremdzudefinieren, mich exklusiv zu behandeln. Ich verlange, dass ich als Person wahrgenommen werde. Ich bestehe darauf, als Mensch erlebt zu werden. Huch.

**8.6. Ein Klimawandel auch in Mannheim Ali Schwarzer  
Neulich habe ich auf dem Weg zur Arbeit zum ersten Mal  
ein eindeutig neonazistisches Emblem gesichtet. Auf  
einem Kapuzenpulli prankte fett der Schriftzug**

***Kraftschlag* , kombiniert mit der Zahl 88. Acht-Acht ist, das dürfte gemeinhin bekannt sein, eine in der Naziszene beliebte Chiffre für ›Heil Hitler‹. Weniger geläufig ist vielleicht, dass *Kraftschlag* der Name einer Rechtsrockband ist. Auch IN dem Kapuzenpulli steckte etwas, das selbst ohne die Lettern locker als Nazi durchgehen konnte. Ich frage mich: Zufall? Oder werden die jetzt etwa wieder mutiger?**

Ich bin geneigt, Zweiteres anzunehmen.

Seit einiger Zeit stelle ich in Mannheim einen Klimawandel fest. Nicht erst seit der Silvesternacht in Köln, aber seitdem ist deutlich spürbarer, was seit vielen Monaten unter der Oberfläche wabert: eine irrationale Angst vor dem Fremden.

Ein Beispiel. Seit einer gefühlten Ewigkeit fahre ich praktisch jeden Morgen mit einer jungen Frau im ÖPNV und nie gab es Probleme. (Ich bin ihr mal auf den Fuß getreten. Aber das ist eine andere Geschichte.) Seit Silvester nun, gibt sie sich größtmögliche Mühe, mir aus dem Weg zu gehen. Sie sucht sich grundsätzlich einen Platz hinter mir, wo sie mich im Auge behalten kann. Früher saß sie immer vorn links. An der Haltestelle, an der wir beide raus müssen, wartet sie neuerdings bis zum Schluss, um Abstand zwischen uns zu bringen. Und falls wir doch aneinander vorbei müssen, macht sie einen Bogen.

Es gibt einige solcher Beispiele. In einer Facebook-Gruppe, in der man sich Tipps für alles Mögliche geben kann, wird schon länger danach gefragt, wo man denn noch Pfefferspray bekommen oder einen Selbstverteidigungskurs besuchen könne. Ich erlebe deutlich häufiger Frauen, die ihre Wertsachen festhalten (übrigens auch eine Menge Studentinnen) und – Haha! – sogar junge Männer, die mir aus dem Weg gehen. Kürzlich erzählte mir eine Kollegin, dass ein ausländischer Kollege ebenfalls davon berichtete, wie seine Umgebung ihn neuerdings deutlich taxiert.

Wie gesagt: Nicht erst nach Köln hat sich das geändert. Ungefähr mit der vermehrten Berichterstattung über Flüchtlinge fingen Menschen hier an, sich anders zu verhalten und auf Distanz zu gehen. Eine Ex-Kollegin kriegt Panik bei dem Gedanken, dass Deutschland wegen der Flüchtlinge

kollabieren würde. Ein Kollege glaubt, dass es Baden-Württemberg finanziell eigentlich gut-, aber das ganze Geld für die Flüchtlinge draufgehen würde. Von der Frau, die bei Syrern<sup>TM</sup> jetzt auch die Handtasche festhält, habe ich ja schon mal erzählt. Bisheriger Höhepunkt waren die katastrophalen Wahlergebnisse in Hessen, wo die AfD unglaublich viele Stimmen einheimen konnte.

Und nun die Landtagswahlen. Diese durch und durch rassistische, chauvinistische und sexistische Partei (ja genau, die AfD) trat in drei Bundesländern an und zog überall mit zweistelligen Ergebnissen ein. Ihr aus ihrer Sicht wohl schönstes Ergebnis erreichte sie wenig überraschend in Sachsen-Anhalt, wo sie auf Anhieb über 24 Prozent der Stimmen ergatterte. Zum Glück wohne ich nicht mehr im Osten. Ansonsten hätte ich jetzt eine Scheißangst, weil ich glaube, dass die Erfolge der AfD zu einer weiteren Radikalisierung beitragen werden und ich ja nun schon genug Erfahrungen mit gewalttätigen Rassisten gemacht habe. Eine Straßenumfrage von Spiegel Online unter Bitterfelds Rassisten gibt einen guten Einblick, warum die AfD so gut abschnitt.

Dann ist da aber auch Baden-Württemberg. Mehr als 18 Prozent hat die AfD hier errungen. 18 Prozent ist für eine rassistische Partei scheißviel. Noch mehr, wenn man sich vor Augen hält, dass in Baden-Württemberg deutlich mehr Menschen wahlberechtigt sind als in Sachsen-Anhalt. Ganz besonders enttäuschend war für mich die Wahl in meiner Stadt. Denn in Baden-Württemberg gingen zwei Direktmandate an die AfD. Eines kommt aus Mannheim. Nord zwar, und nicht wie erwartet aus dem Süden, aber auch hier sieht es nicht gut aus. Wenngleich ich in Rheinau deutlich entspannter leben kann, als ich es jemals in ganz Leipzig tun könnte, stellte ich schon früher fest, dass etwa Wahlplakate der AfD hier nicht in luftiger Höhe, sondern gut sichtbar weit unten hängen.

Ich war mir bisher nicht so ganz sicher, ob es an dem für Mannheim typischen Desinteresse für Politik liegt oder daran, dass Mannheimer gewohnheitsmäßig leiden. Dass man für das Gepöbel der AfD empfänglich sein könnte, hielt ich natürlich auch für möglich. Nur wusste ich es nicht mit Sicherheit. Seit gestern weiß ich: Jeder Vierte in meinem Stadtteil hat rechts gewählt.

Als wäre ich in Sachsen-Anhalt.

## 9. Raus aus Happyland – und jetzt?

### 9.1. Tipps für einen rassismuskritischen Alltag

- Wissen ist Macht. Je mehr Du über Rassismus und andere Diskriminierungsformen weißt, desto mehr wirst Du sehen und desto größer ist die Chance einzugreifen, etwas zu tun. Lerne, wo Du kannst. Lies Bücher, halte Dich über Social-Media-Kanäle wie YouTube und Facebook oder tumblr auf dem Laufenden. Rassismuskritisches Wissen ist noch nicht im Mainstream angekommen. Es liegt in Deiner Verantwortung, Dir die Informationen zu holen und Dir das nötige Wissen anzueignen. Wichtig! Missbrauche dabei People of Color und Schwarze Menschen nicht als ›Erklärbären‹.
- Sprich nicht FÜR, sondern MIT Schwarzen Menschen und People of Color. Gib nicht mit Deinen Freunden of Color an und stelle nicht Behauptungen auf, wie es ihnen wohl mit Rassismus geht oder dass sie Rassismus nicht stört etc., sondern nimm Dir die Zeit und sprich mit den PoC und Schwarzen Menschen, die Du kennst. Frage Sie, ohne sie dabei unter Druck zu setzen oder zu bewerten oder zu bevormunden. Zeige ehrliches Interesse an ihren Erfahrungen.
- Hör ehrlich zu. Das Wichtigste, was Du tun kannst, ist, so viele marginalisierte [\[70\]](#) Perspektiven wie möglich wirklich kennenzulernen und Dir die Zeit zu nehmen wirklich zuzuhören. Und dies, ohne dabei defensiv zu werden, wenn Du etwas erfährst, was Du nicht hören möchtest.
- Mach keinen Urlaub vom ›Anti-rassistisch-Sein‹. Rassismus und andere Unterdrückungsstrukturen wirken tagtäglich. People of Color und Schwarze Menschen haben nicht die Wahl, ob sie Rassismus erleben wollen oder nicht. Mache es zu Deiner Mission, nicht wegzuschauen.
- Sprich Rassismus an, wenn Du ihn erkennst. Immer. Nicht, weil Du damit Schwarzen Menschen und PoC ›helfen‹ willst, sondern weil

DU nicht in einer Gesellschaft leben möchtest, in der Rassismus zum Alltag Deiner Mitmenschen gehört. Denke dabei an den Spruch von Martin Luther King: »In the end, we will not remember the words of our enemies but the silence of our friends.« [\[71\]](#)

- Nutze Deine Privilegien, Deine Ressourcen um ›power sharing‹ zu betreiben. Schau, ob die Räume, in denen Du Dich bewegst rein homogen sind oder ob alle Perspektiven Platz haben und eingeladen sind. Wenn es in Deinem Handlungsspielraum liegt, öffne den Raum für Schwarze Menschen und People of Color.
- Betreibe kein ›derailing‹, wenn Rassismus das Thema ist. Selbst wenn die Diskussion bei Dir Unwohlsein auslöst, wechsele nicht das Thema, tue es nicht ab und lenke nicht ab. Wir müssen lernen, mit dem Unwohlsein umzugehen, da genau diese Gespräche zu einer Veränderung führen können.
- Spiel keine ›Unterdrückungs-Olympiade‹. Wenn das Thema Rassismus ist, dann sprich über Rassismus und nicht darüber, wie schlecht es auch Dir geht. Alle Menschen erleben Benachteiligung. Über Rassismus zu sprechen, heißt nicht, dass andere Unterdrückungsformen oder auch Deine schmerzhaften Erfahrungen nicht wichtig sind.
- Übernimm Verantwortung für Deine Privilegien, wenn Du sie erkennst. Du musst Dich dafür nicht entschuldigen oder Dich schuldig fühlen. Aber bitte erkenne sie als Teil Deiner Realität an. Das ist nicht immer einfach und auch mit Unwohlsein verbunden. Tue es bitte trotzdem. Denn nur wenn wir anerkennen, wie diese Welt gestrickt ist, haben wir die Chance Ungerechtigkeiten zu ändern.
- Gib nicht auf. Rassismus zu bekämpfen, ist ein viele Generationen alter, langer Kampf, kein kurzes Aufbegehren. Sei also realistisch mit Deinen Erwartungen, bleib positiv und behalte Dein Herz auf dem rechten Fleck.
- Suche Dir eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten. Auf dem rassismuskritischen Weg kann man sich schnell einsam fühlen. Tue etwas dagegen. Tausch Dich virtuell oder im wahren Leben mit Menschen aus, die auch auf dem Weg sind. Weint gemeinsam. Lacht gemeinsam. Stärkt Euch gegenseitig.

Ein Wort zum Thema Feedback. Und ich weiß, dies ist nicht leicht, aber es ist so wichtig. Solltest Du je Feedback erhalten, dass etwas, was Du gesagt oder getan hast, rassistisch war, dann atme erst einmal tief durch. Widerstehe der Versuchung, Dich sofort zu verteidigen. Denk ehrlich darüber nach.

Die Antirassismus-Forscherin Robin DiAngelo berichtet von einer Begebenheit, die auch ich schon oft erlebt habe. In einem Empowerment-Workshop fragte sie einmal die Schwarzen Teilnehmenden und People of Color: »Wie oft hast Du einer weißen Person Rückmeldung zu rassistischen Handlungen/Äußerungen gegeben? Und ist das gut gegangen?«

Die Reaktionen waren eindeutig: Augen rollen, Kopf schütteln oder lautes Lachen. Die einhellige Antwort lautete: noch nie.

Im Anschluss fragte sie: »Wie wäre es denn, wenn Ihr *weißen* Menschen einfach Rückmeldungen geben könntet und sie würden sich bedanken, darüber reflektieren und daran arbeiten, ihr Verhalten zu ändern?« Es meldete sich ein Schwarzer Mann und sagte: »Es wäre revolutionär.« [72]

Liebe\*r Leser\*in, lass Dir diese Antwort doch einmal auf der Zunge zergehen: »Es wäre revolutionär.« Dass Menschen zuhören, das Gesagte aufnehmen und reflektieren. Diese Situation zeigt auf der einen Seite, wie stark Happyland wirkt, und gleichzeitig, wie einfach es doch sein kann, Verantwortung zu übernehmen.

## LOGBUCH – ABSCHLUSS

*»Ich muss Ihnen gestehen, dass ich wirklich nicht gut schreiben kann, bzw. erst recht nicht, wenn es um meine Gefühle geht. Daher weiß ich jetzt nicht, ob sie sich meine Einträge so vorgestellt haben... Ich komme aus einem 3.000-Einwohner-Dorf und bin ehrlich gesagt immer sehr behütet und gut aufgewachsen. Und im Zuge dieses Kurses kann ich glücklicherweise auch sagen, dass ich in meiner Familie nie gelebten Rassismus erfahren musste. Das freut mich ehrlich gesagt schon, da ich in diesem Semester doch eindrucksvoll aufgezeigt bekommen habe, was in der Welt alles so falsch laufen kann. Ich bin ein Mann und habe noch dazu blaue Augen und habe wohl somit die besten Chancen, von Rassismus verschont zu werden, aber ich bin auch ein wirklich sensibler und einfühlsamer Mensch, dem wirklich vieles nahe geht. Auch wenn ich es eventuell nach außen hin nicht immer zeigen kann oder will... Ich war wirklich vor diesem Kurs in meinem*

*Happyland mehr oder weniger gefangen – natürlich war mir das nicht bewusst. Bin ich doch ein so weltoffener und kontaktfreudiger Mensch. Das hat wohl auch dazu geführt, dass ich wirklich am Anfang in einer Abwehrhaltung war – ja, ich hab mich angegriffen gefühlt, und auch das ist mir sehr nahe gegangen... Auch ich habe meine Einträge nochmals gelesen und konnte selber die Veränderung sehen.. ich hoffe, das können Sie auch. Und ehrlich gesagt, hätte ich das nie erwartet... Mein Leben ist dadurch zwar nicht leichter geworden, weil ich nahezu in allen Lebenssituationen den ein oder anderen rassistischen Ansatz entdecken muss und ich oft anstehe, wenn es darum geht, diesen zu beseitigen. Ich fühle mich, wie schon erwähnt, doch öfter etwas machtlos... aber ehrlich gesagt, möchte ich diese Erfahrung nicht mehr missen. Im Nachhinein bin ich zwar der Meinung, dass ein solcher Kurs eventuell schon früher angesiedelt werden sollte – vielleicht sogar schon in der Grundschule –, aber ich finde es auch erstaunlich, wie es noch bei einem 30-jährigen Mann funktioniert hat... Wie bereits gesagt, ich bin kein Mann der großen Worte, aber ich kann und muss Ihnen eingestehen, dass sie etwas geschafft haben... zumindest bei mir! Auch wenn es für uns beide bestimmt harte Arbeit war...*

*Zwar habe ich die Tür zum Happyland hinter mir bestimmt noch nicht ganz geschlossen, aber durch den Kurs und das Projekt bin ich zumindest auf dem besten Weg dorthin.*

*Wenn ich so darüber nachdenke, fehlen mir eigentlich wieder die Worte, aber ich sage mal ganz einfach: D ANKE . «*

**9.2. Weiße Eltern, Schwarzes Kind Liebe (weiße ) Mutter, lieber (weißer ) Vater eines Schwarzen Kindes, Ich habe viele Eltern von Schwarzen Kindern in den letzten Jahren kennenlernen dürfen. Ich habe so viel von Euch gelernt. Von Eurer Stärke und Eurem Mut. Von der großen Kraft, die es braucht, ein Schwarzes Kind in einer weißen Mehrheitsgesellschaft gut großzuziehen. Ich habe mit Euch gelacht. Ihr habt mich bewegt. Und ich habe mit Euch geweint. Immer und immer wieder. Ich habe Euch berührt zugehört, wenn Ihr mir erzählt, wie**

**viel Ihr auf Euch nehmt, damit Eure Kinder sich geliebt, zu Hause und richtig fühlen können. Ich denke an die Eltern, die einen Film über und mit ihrem Adoptivsohn drehten und dann damit in jede Klasse der Schule gingen, um ihn zu zeigen und Fragen zu beantworten. Nur, um zu verhindern, dass ihr wunderbarer Sohn ständig nach seiner Herkunft befragt wird und einfach ›sein‹ darf. Ich erinnere mich an den verzweifelten Anruf einer Mutter, deren zehnjährige Tochter so viel Rassismus erlebt, dass sie morgens nicht mehr aufwachen will. Ich denke an den Schmerz in Euren Gesichtern, wenn Ihr mir von den vielen rassistischen Vorfällen erzählt. Und ich kenne Eure Ohnmacht, wenn Ihr (mitunter das erste Mal in eurem Leben) begreift, dass Ihr das Vorkommen von Rassismus im Leben Eurer Kinder nicht verhindern könnt.**

Nun zu Dir, lieber Vater oder liebe Mutter, die Du ein Schwarzes Kind hast oder erwartest und Dich (noch) nicht auf die rassismuskritische Reise begeben hast.

Hier kommt mein innigster Appell an Dich: Fang an! Du als Mutter oder Vater eines Schwarzen Kindes hast so viel mehr zu gewinnen als zu verlieren, wenn Du Happyland noch heute verlässt. Dein Kind wird Rassismus erleben. Ob Du ihn sehen willst oder nicht. Das ist eine traurige Gewissheit, die ich Dir mitgeben muss. Es wird Rassismus erleben und es wird gezwungen sein, eine Strategie zum Umgang damit zu entwickeln. Mit oder ohne Dich. Diese Strategie kann selbstzerstörerisch sein und dazu führen, dass Dein Kind sich selbst ablehnt und hasst. Es kann sein, dass es versucht, überangepasst zu sein und so ›weiß‹ wie möglich, um Rassismus zu verhindern. Es wird ihm nicht gelingen.

Du hast eine Entscheidung zu treffen: Weghören und in Happyland verweilen und somit Teil des Systems bleiben, in welchem Dein Kind seinen Weg zu sich erkämpfen muss. Oder Du trittst heraus aus Happyland. Schaust hin. Sorgst für Schutzräume und Möglichkeiten des

Empowerments. Trittst auf als Verbündete\*r an der Seite Deines Kindes, fängst es auf, wenn Rassismus ihm den Wind aus den Segeln genommen hat. Sagst und zeigst ihm\*ihr, dass Rassismus das Problem ist und nicht er\*sie.

Zugegeben, der erste Weg scheint erst einmal leichter als der zweite. Und einige Zeit lang mag das auch so sein. Auch wenn ich persönlich glaube, dass ignorieren und nicht hinschauen auch sehr anstrengend sein kann. Aber glaube mir: Es geht oft nach hinten los. Denn sobald aus dem Kind ein\*e Jugendliche\*r oder Erwachsene\*r wird, beginnen viele Schwarze Menschen damit, sich mit Rassismus auf intellektuelle Art und Weise zu beschäftigen. Die Wut, die diese Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung und dem eigenen Schwarz sein auslöst, richtet sich dann nicht selten auch gegen die Eltern. Die, die nicht hinschauen wollten. Die es nicht wahrhaben wollten oder die einen nicht geschützt haben, als man es am meisten brauchte.

Und Du kannst einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, dass Dein Kind ein gesundes und starkes Selbstbewusstsein und für ihn\*sie funktionierende und heilende Strategien im Umgang mit Rassismus entwickelt.

Und mein Appell geht auch an Euch Großeltern, Tanten, Onkel, Cousinen und Cousins. Rassismus zu erleben, kann einsam machen. Vor allem dann, wenn man als einziges Schwarzes Kind in einer *weißen* Familie aufwächst. Schaut hin, übernehmt Verantwortung und werdet zu einem ›Support System‹, auf das sich Eure Kinder, Enkelkinder, Cousine, Cousins, Nichten, Neffen verlassen können.

Ich habe das große Glück, so eine Mutter zu haben. Bis heute ist sie eine der Ersten, wenn nicht gar DIE Erste, die ich anrufe, um mich über rassistische Situationen in meinem oder dem Leben meiner Kinder auszuheulen, zu besprechen oder auch mich wieder stark zu lachen. Auch die anderen Menschen in meiner *weißen* Familie hier in Deutschland – meine wunderbaren Großeltern, mein Stiefvater, meine liebste Tante und meine Cousinen und Cousins – sind Teil unseres Support Systems – bis auf wenige Ausnahmen.

Liebe Mutter oder lieber Vater eines Schwarzen Kindes, Ich möchte Euch Danke sagen und Mut zusprechen. Für den Mut und die bewusste Entscheidung, aus Happyland auszuziehen. Ich durfte viele Eurer Kinder

kennenlernen. Ich sehe eine tolle und starke neue Generation von Schwarzen Deutschen heranwachsen und das gibt mir Kraft und Hoffnung.

### **9.3. Der Beginn (D)einer rassismuskritischen Lebensreise Nun sind wir fast am Ende dieses Buches. Es ist meine Hoffnung, dass Dich dieses Buch inspiriert hat und Du einiges daraus für Dich mitnehmen konntest.**

In einem meiner Seminare sagte einer der Teilnehmenden: »Du gehst Dein Lebtage als *weißer* Mann durch die Welt und denkst, Du kennst und weißt alles. Dann beschäftigst Du Dich mit Rassismus und es ist ein bisschen wie in dem Film *Die Matrix*. Wenn Du die Pille genommen hast, beginnst Du, mehr und mehr zu sehen. Und es werden Dinge sichtbar, von denen Du nie geglaubt hattest, dass sie da sind. Es ist erschreckend. Aber irgendwie auch befreiend.«

Es ist nun an Dir, aus Happyland herauszukommen, wegzuziehen, Deine Sachen zu packen und zu gehen. Du wirst einiges hinter Dir lassen müssen. Auch Dinge, die Du lieb gewonnen hattest. Und – da möchte ich nicht lügen – Du wirst Unsicherheiten spüren und Ängste haben. Und vielleicht wirst Du – zumindest zu Anfang – auch immer wieder das Bedürfnis haben, nach Happyland zurückzukehren. Und letztendlich bleibt es Deine Entscheidung. Denn eines der größten Privilegien, die Rassismus Dir mit auf den Weg gegeben hat, ist, dass Du die Wahl hast, Dich mit ihm zu beschäftigen oder nicht. Aber: eine bewusste Entscheidung, sich auf eine rassismuskritische Lebensreise zu begeben, ist nicht nur traurig oder erschreckend. Sie lohnt sich. Denn dieses Konstrukt, welches uns seit über fünfhundert Jahren in Kategorien presst und im Namen von Macht und ökonomischem Erfolg unglaubliche Schrecken angerichtet hat, zwingt nicht nur Schwarze Menschen und People of Color ein. Es hält auch Dich als *weißen* Menschen gefangen – in Happyland, einem Land oder Bewusstseinszustand, der zwar vermeintlich glücklich daherkommt, der aber dazu führt, dass Du bewusst oder unbewusst dieses System am Leben erhältst. Und nicht nur das: es gaukelt Dir vor, dass alles gut ist und hält Dich dabei davon ab, der Mensch zu sein, der Du eigentlich sein willst.

Nämlich tolerant, offen, gerecht, wertschätzend und tatsächlich kein Rassist.

# 10. Literaturverzeichnis

## Literatur

- Arndt, Susan und Hornscheidt, Antje: Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagwerk. 2. Auflage. Unrast Verlag. 2009.
- Arndt, Susan: Die 101 wichtigsten Fragen. Rassismus. München. Verlag C.H.Beck. 2012
- Coates, Ta-Nehisi: Between the world and me. Spiegel & Grau. 2017.
- DiAngelo, Robin: White fragility. Beacon Press. 2018.
- Eddo-Lodge, Reni: Why I'm no longer talking to white people about race. Bloomsbury UK. 2018.
- Kilomba, Grada: Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism. 2. Auflage. Münster. Unrast Verlag. 2010.
- Oguntoye, Katharina, Ayim, May, Schultz, Dagmar. Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. 4. Auflage. Fischer Taschenbuch. 1992.
- Shukla, Nikesh. The good immigrant. Unbound. 2017.
- Sow, Noah: Deutschland Schwarz Weiss. Der alltägliche Rassismus. München. Goldmann Verlag. 2009.
- Wollrad, Eske: Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion. Königstein/Taunus. Ulrike Helmer Verlag. 2005.

## Internetquellen

- Adichie, Chiamando Ngozi: The danger of a single story.  
[https://www.ted.com/talks/chimamanda\\_adichie\\_the\\_danger\\_of\\_a\\_single\\_story?language=en](https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story?language=en)  
Stand: 20.11.2016
- Aikins, Joshua Kwesi: Das Gesicht des Rassismus. Interview mit dem Menschenrechtsaktivisten.  
<http://www.presseportal.de/pm/65442/3273673> Stand: 1.12.2016
- Apraku, Josephine: Bin ich schuldig? Alltagsrassismus in Deutschland.  
[https://www.youtube.com/watch?v=9DOSg\\_YXduU](https://www.youtube.com/watch?v=9DOSg_YXduU) . Stand 1.12.2016
- Astheimer, Sven: Deutschland ist zweitbeliebteste Einwanderungsland.  
<http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/oecd-studie-deutschland-ist-zweitbeliebtestes-einwanderungsland-12948274.html> Stand 20.05.2015
- Bundeszentrale für politische Bildung: Politlexikon.  
<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17718/kolonialismus>
- Bundeszentrale für politische Bildung: Deutsche Verwicklung in den transatlantischen Sklavenhandel.  
<http://www.bpb.de/apuz/216485/deutsche-verwicklungen-in-den-transatlantischen-sklavenhandel?p=0>
- DeAngelis, Tori: Unmasking »racial micro aggressions«.  
<http://www.apa.org/monitor/2009/02/microaggression.aspx> Stand 1.12.2016
- Dede Ayivi, Simone: Wir müssen über Rassismus reden. <http://www.zeit.de/kultur/2015-10/integration-rassismus-fluechtlingshilfe-10nach8> Stand 2.12.2016

Della, Tahir: Bin ich schuldig? Alltagsrassismus in Deutschland. <https://www.youtube.com/watch?v=6YFxUR3I7bg&t=41s> Stand 1.12.2016

Deutsche Presse Agentur: Innenministerium. Rechtsextreme Straftaten nehmen stark zu. <http://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/innenministerium-rechtsextreme-straftaten-nehmen-stark-zu/12947860.html> Stand: 1.12.2016

Der braune Mob: <http://www.derbraunemob.de/faq/#f05> Stand: 2.12.2016

DiAngelo, Robin: White Fragility: Why It's So Hard to Talk to White People About Racism. <https://goodmenproject.com/featured-content/white-fragility-why-its-so-hard-to-talk-to-white-people-about-racism-twlm/> Stand: 20.11.2016

Doll Test: <https://www.youtube.com/watch?v=tkpUyB2xgTM> Stand: 25.11.2016

Grote, Janne und Kollende, Ellen: Diskriminierende und rassistische Sprachgewohnheiten - eine Selbstbeobachtung. <http://www.migazin.de/2015/03/31/diskriminierende-und-rassistische-sprachgewohnheiten-eine-selbstbeobachtung/> Stand: 30.3. 2015

Gyamerah, Daniel: Bin ich schuldig? Alltagsrassismus in Deutschland. <https://www.youtube.com/watch?v=zD5DSAMA0SA> Stand. 1.12.2016

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen: Struktureller/institutioneller Rassismus am Beispiel Schule. <http://www.ida-nrw.de/rassismus/aktuelles/strukturen/> Stand: 1.12.2016

Jankovic, Jasmina. Glossar der politischen Selbstbezeichnungen. <http://www.migrazine.at/artikel/glossar-der-politischen-selbstbezeichnungen> Stand: 1.12.2016

Kien Nghi Ha: »People of Color« als politisches Bündnis. <http://www.migrazine.at/artikel/people-color-als-solidarisches-buendnis> Stand: 1.12.2016

Lüskow, Fanny: Afrika – ein Krisen-, Katastrophen- und Elendskontinent? – Das Afrikabild in deutschen Schulbüchern. <http://www.eufrika.org/wordpress/rassismus-im-schulbuch> Stand: 1.12.2016

Mayrhauser, Anna: Grada Kilomba: Wenn Diskurs persönlich wird. <https://missy-magazine.de/2016/04/22/grad-kilomba-wenn-diskurs-persoendlich-wird/> Stand: 19.9.2016

Moore, A: 10 Quotes That Perfectly Explain Racism To People Who Claim They're Colorblind. <http://atlantablackstar.com/2014/07/20/10-quotes-perfectly-explain-racism-people-claim-theyre-colorblind/2/> Stand: 12.12.2015

Ogette, Tupoka: Wanted: Schwarze Held\_innen in deutschen Kinderbüchern. <https://heimatkunde.boell.de/2014/02/24/wanted-schwarze-heldinnen-deutschen-kinderbuechern> . 24.2.2014.

Ogette, Tupoka: Woher kommst Du? Ich meine wirklich? <http://www.migazin.de/2014/11/13/woher-kommst-du-ich-meine-wirklich/> Stand 1.1.2015

Ogette, Tupoka. Warum ich für meinen Sohn Weihnachtsfiguren mit dunkelbrauner Hautfarbe bestelle. <http://www.migazin.de/2014/12/11/warum-ich-fuer-meinen-sohn-weihnachtsfiguren-mit-dunkelbrauner-hautfarbe-bestelle/> Stand 20.2.2016

Ogette, Tupoka: Klingt erschreckend, ist aber nur die Spitze des Eisbergs. <http://www.migazin.de/2014/10/09/klingt-erschreckend-ist-aber-nur-die-spitze-des-eisbergs/> Stand. 1.1.2016

Oldoi, Nana: Die Farbe der Gerechtigkeit ist weiß. Institutioneller Rassismus im deutschen Strafrechtssystem. <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59470/rassismus-im-strafrechtssystem?p=all> . Stand 10. Juni 2016

Planert, Ute: Das Zeitalter der Kolonien. Unverhoffte Früchte. <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecialgeschichte/d-51672166.html> Stand 28.11.2016

- Quotations by King, Martin Luther: WIST. Wish I'd Said That. <http://wist.info/author/king-martin-luther/> Stand: 1.12.2016
- Raphael-Hernandez: Aus Politik und Zeitgeschichte. <http://www.bpb.de/internationales/afrika/afrika/58870/deutschland-in-afrika?p=all> Stand 10.9.2016
- Spät, Patrick: Der verschwiegene Rassismus der Philosophen. <http://www.heise.de/tp/artikel/41/41064/1.html> Stand: 11. 09. 2016
- Terkessidis, Mark: Gehört der Rassismus zu Deutschland? <https://www.youtube.com/watch?v=EK4ZKnmBfUI> Stand: 12.11.2016
- van Laak, Dirk: Deutschland in Afrika – Der Kolonialismus und seine Nachwirkungen. Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ04/2005). <http://www.bpb.de/internationales/afrika/afrika/58870/deutschland-in-afrika?p=all> Stand: 15. 10. 2016
- Wainaina, Binyavanga: Schreiben Sie so über Afrika! <http://www.netz-gegen-nazis.de/artikel/schreiben-sie-so-ueber-afrika-eine-anleitung8787> Stand: 1.10.2015
- Wikipedia: Kognitive Dissonanz. [https://de.wikipedia.org/wiki/Kognitive\\_Dissonanz](https://de.wikipedia.org/wiki/Kognitive_Dissonanz) Stand 10.10. 2016
- Williams, Monica T.: The Link Between Racism and PTSD. <https://www.psychologytoday.com/blog/culturally-speaking/201509/the-link-between-racism-and-ptsd> Stand. 2.12.2016
- Wise, Tim: On White Privilege. <https://www.youtube.com/watch?v=J3Xe1kX7Wsc> Stand 29. 11.2016

## Zeitschriften

Der Spiegel. Heft 1/2016. Die Kolonialzeit. Als Europa die Welt beherrschte. global e.V.: Mit kolonialen Grüßen. 2013

# Anmerkungen

- 1 Triggerwarnung: N\*\*\* bezieht sich auf das rassistische Wort ›Neger‹, welches ich hier bewusst nicht ausschreibe, um Rassismus nicht unnötig zu reproduzieren. In der besagten Situation wurde dieses Wort ausgesprochen.
- 2 *Weiß* wird in diesem Buch bewusst kursiv geschrieben, um deutlich zu machen, dass es sich um eine politische Beschreibung und nicht um eine Farbbezeichnung handelt.
- 3 Sowohl der Begriff *People of Color* als auch der Begriff *Schwarz* (in diesem Kontext bewusst groß geschrieben) sind Selbstbezeichnungen und beziehen sich auf die gemachten Rassismuserfahrungen von Menschen. Im Kapitel »Die Macht der Sprache« werde ich genauer auf den Ursprung und die Bedeutung der Begriffe eingehen.
- 4 Empowerment: Selbstbefähigung, Stärkung, Selbststärkung vor allem in dem Prozess, den Schwarze Menschen und People of Color in der Auseinandersetzung mit Rassismus durchleben.
- 5 Triggerwarnung: Dies ist ein Warnhinweis, der in diesem Buch Schwarze Menschen und People of Color darauf hinweisen soll, dass im Folgenden Begriffe benutzt werden, die Erinnerung und somit auch negative Gefühle an schmerzhaft Erfahrungen im Zusammenhang mit diesen Begriffen auslösen können. Im Kontext von Rassismus kann allein das Aussprechen oder Aufschreiben bestimmter rassistischer Worte sehr negative Gefühle auslösen.
- 6 dekonstruieren: zerlegen, auflösen.
- 7 Decolonizing Knowledge: Dekolonisierung des Wissens. Der Titel einer Performance der Professorin Grade Kilomba.
- 8 <https://missy-magazine.de/2016/04/22/grade-kilomba-wenn-diskurs-persoendlich-wird/>  
Letzter Zugriff: 7. Juni 2016.
- 9 ›Ismen‹: Kurzform für Diskriminierungsformen, da viele Diskriminierungsformen mit dem Suffix ›ismus‹ enden.
- 10 Frei übersetzt aus dem Aufsatz: DiAngelo, Robin. The good men project. »Why it's so hard to talk to white people about racism.« 9. April 2015. <https://goodmenproject.com/featured-content/white-fragility-why-its-so-hard-to-talk-to-white-people-about-racism-twlm/>  
Letzter Zugriff: 18.1.2017.
- 11 Klassismus bezeichnet die Diskriminierung aufgrund der (vermeintlichen) sozialen Herkunft oder der (vermeintlichen) sozialen Position. Außerdem die Einstellungen, Stereotypen und kulturellen Elemente, die diese Diskriminierung begünstigen.
- 12 Sexismus bezeichnet die Diskriminierung aufgrund von Gender (dem sozialen Geschlecht), außerdem die Einstellungen, Stereotypen und kulturellen Elemente, die diese Diskriminierung begünstigen.
- 13 Heteronormatismus bezeichnet die Diskriminierung aufgrund von Geschlechteridentität, Geschlechterrolle oder sexueller Orientierung. Außerdem die Einstellungen, Stereotypen

und kulturellen Elemente, die diese Diskriminierung begünstigen.

- 14 Bundeszentrale für politische Bildung. Lexika. <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17718/kolonialismus> Letzter Zugriff: 20.1.2017
- 15 »Maafa ist Swahili und frei als Katastrophe, schreckliche Begebenheit und große Tragödie zu übersetzen. Dabei führt er gezielt Sklaverei, Kolonialismus, Imperialismus und Rassismus zusammen und spricht über die Gräueltaten der Sklaverei ebenso wie über den Widerstand, mit dem ihr begegnet wurde«, aus *Die 101 wichtigsten Fragen zu Rassismus*. Susan Arndt. Wichtig ist außerdem, dass der Begriff ein selbstbestimmter Begriff der Opfer ist, ähnlich dem Begriff ›Shoah‹.
- 16 [https://de.wikipedia.org/wiki/Kognitive\\_Dissonanz](https://de.wikipedia.org/wiki/Kognitive_Dissonanz) Letzter Zugriff: 11.10.2016.
- 17 Kanaan Bibel-Lexikon. [https://www.bibelkommentare.de/index.php?page=dict&article\\_id=765](https://www.bibelkommentare.de/index.php?page=dict&article_id=765) Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- 18 vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Völkertafel\\_\(Bibel\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Völkertafel_(Bibel)) Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- 19 Auch das Wort ›Indianer‹ ist im rassistischen Konstrukt entstanden und somit eine rassistische Fremdbezeichnung. Eine mögliche politische Selbstbezeichnung ist z. B. Native American.
- 20 Spät, Patrick. Der verschwiegene Rassismus der Philosophen. 23.2.2014. <http://www.heise.de/tp/artikel/41/41064/1.html> Letzter Zugriff: 11. September 2016.
- 21 Spät, Patrick. Der verschwiegene Rassismus der Philosophen. 23.2.2014. <http://www.heise.de/tp/artikel/41/41064/1.html> Letzter Zugriff: 11. September 2016.
- 22 Raphael-Hernandez, Heike. Politik und Zeitgeschichte. Deutsche Verwicklung in den transatlantischen Sklavenhandel. Bundeszentrale für politische Bildung. Letzter Zugriff: <http://www.bpb.de/apuz/216485/deutsche-verwicklungen-in-den-transatlantischen-sklavenhandel?p=0>.
- 23 Heike Raphael-Hernandez. Aus Politik und Zeitgeschichte. <http://www.bpb.de/apuz/216485/deutsche-verwicklungen-in-den-transatlantischen-sklavenhandel?p=0> Letzter Zugriff: 1.1.2017.
- 24 »Die Wortprägung ›Platz an der Sonne‹ entstand durch eine Äußerung von Bernhard von Bülow (1849–1929) in einer Reichstagsdebatte am 6. Dezember 1897, wo er im Zusammenhang mit der deutschen Kolonialpolitik formulierte: ›Mit einem Worte: wir wollen niemand in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne.«  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Platz\\_an\\_der\\_Sonne](https://de.wikipedia.org/wiki/Platz_an_der_Sonne)
- 25 Laak van, Dirk. Dossier Bundeszentrale für politische Bildung. Deutschland in Afrika – Der Kolonialismus und seine Nachwirkungen. <http://www.bpb.de/internationales/afrika/afrika/58870/deutschland-in-afrika?p=all> Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- 26 van Laak, Dirk. Deutschland in Afrika. Der Kolonialismus und seine Nachwirkungen. Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ 04/2005) S.1-2

<http://www.bpb.de/apuz/29265/deutschland-in-afrika-der-kolonialismus-und-seine-nachwirkungen> .

- [27](#) Sontheimer, Michael. Brutales Herrentum. Spiegel Geschichte. 26.01.2016. <http://www.spiegel.de/einestages/suedwestafrika-der-deutsche-voelkermord-an-den-herero-a-1073974.html> Letzter Zugriff: 1.01.2017.
- [28](#) Sontheimer, Michael. Brutales Herrentum. Spiegel Geschichte. 26.01.2016. <http://www.spiegel.de/einestages/suedwestafrika-der-deutsche-voelkermord-an-den-herero-a-1073974.html> Letzter Zugriff: 1.1.2016.
- [29](#) Sontheimer, Michael. Brutales Herrentum. Spiegel Geschichte. 26.01.2016. <http://www.spiegel.de/einestages/suedwestafrika-der-deutsche-voelkermord-an-den-herero-a-1073974.html> Letzter Zugriff: 1.1.2017.
- [30](#) Sontheimer, Michael. Brutales Herrentum. Spiegel Geschichte. 26.01.2016. <http://www.spiegel.de/einestages/suedwestafrika-der-deutsche-voelkermord-an-den-herero-a-1073974.html> Letzter Zugriff: 1.1.2017.
- [31](#) Sontheimer, Michael. Brutales Herrentum. Spiegel Geschichte. 26.01.2016. <http://www.spiegel.de/einestages/suedwestafrika-der-deutsche-voelkermord-an-den-herero-a-1073974.html> Letzter Zugriff: 1.1.2017.
- [32](#) Sontheimer, Michael. Brutales Herrentum. Spiegel Geschichte. 26.01.2016. <http://www.spiegel.de/einestages/suedwestafrika-der-deutsche-voelkermord-an-den-herero-a-1073974.html> Letzter Zugriff: 1.1.2017.
- [33](#) <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecialgeschichte/d-51672166.html>
- [34](#) Tim Wise, On white privilege, 2008 <https://www.youtube.com/watch?v=J3Xe1kX7Wsc> . Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- [35](#) Rothman, Joshua. The origins of »privilege«. 12.5.2014. <http://www.newyorker.com/books/page-turner/the-origins-of-privilege> . Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- [36](#) Interview mit Daniel Gyamerah: Bin ich schuldig? – Alltagsrassismus in Deutschland. <https://www.youtube.com/watch?v=zD5DSAMA0SA> . Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- [37](#) Unmasking Micro Aggressions. <http://www.apa.org/monitor/2009/02/microaggression.aspx> .
- [38](#) Die Farbe der Gerechtigkeit ist weiß. Institutioneller Rassismus im deutschen Strafrechtssystem. <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59470/rassismus-im-strafrechtssystem?p=all> . Letzter Zugriff: 10. Juni 2016.
- [39](#) Interview mit Tahir Della: Bin ich schuldig? Alltagsrassismus in Deutschland. <https://www.youtube.com/watch?v=6YFxUR3I7bg&feature=youtu.be&t=3m30s> . Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- [40](#) Interview mit Daniel Gyamerah: Bin ich schuldig? Alltagsrassismus in Deutschland. <https://www.youtube.com/watch?v=zD5DSAMA0SA> . Letzter Zugriff: 20.1.2017..
- [41](#) Siehe: <http://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/innenministerium-rechtsextreme-straftaten-nehmen-stark-zu/12947860.html> . Letzter Zugriff: 1.1.2017.

- 42 <https://de.wikipedia.org/wiki/Stress> Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- 43 Shern, David. Impact of Toxic Stress on Individuals and Communities. A review of the Literature. S. 8.  
<http://www.mentalhealthamerica.net/sites/default/files/Impact%20of%20Toxic%20Stress%20on%20Individuals%20and%20Communities-A%20Review%20of%20the%20Literature.pdf> .
- 44 Zoellner, Feeny, Fitzgibbons, Foa, 1999 <https://www.psychologytoday.com/blog/culturally-speaking/201509/the-link-between-racism-and-ptsd> .
- 45 McIntosh, Peggy. White Privileg. Den unsichtbaren Rucksack auspacken. 1.10.2012.  
<http://sanczny.blogspot.eu/2012/10/01/white-privilege-den-unsichtbaren-rucksack-auspacken/> Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- 46 Hyatt, Millay. Weißsein als Privileg. [http://www.deutschlandfunk.de/critical-whiteness-weissein-als-privileg.1184.de.html?dram:article\\_id=315084](http://www.deutschlandfunk.de/critical-whiteness-weissein-als-privileg.1184.de.html?dram:article_id=315084) . Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- 47 Janne Grote, Ellen Kollende. Diskriminierende und rassistische Sprachgewohnheiten – eine Selbstbeobachtung. Migazin. 31.3. 2015.  
<http://www.migazin.de/2015/03/31/diskriminierende-und-rassistische-sprachgewohnheiten-eine-selbstbeobachtung> . Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- 48 Aus: Mit kolonialen Grüßen. S. 20 global e.V. 2013.
- 49 Susan Arndt und Antje Hornscheidt. Afrika und die deutsche Sprache. April, 2004
- 50 Der braune Mob. <http://www.derbraunemob.de/faq/#f05> . Letzter Zugriff: 20.6.2016
- 51 migrazine. Glossar der politischen Selbstbezeichnungen.  
<http://www.migrazine.at/artikel/glossar-der-politischen-selbstbezeichnungen> . Letzter Zugriff: 23.6. 2016.
- 52 Kien Nghi Ha. »People of Color« als solidarisches Bündnis.  
<http://www.migrazine.at/artikel/people-color-als-solidarisches-b-ndnis> . Letzter Zugriff: 23.6. 2016.
- 53 [https://de.wikipedia.org/wiki/Illusorische\\_Korrelation](https://de.wikipedia.org/wiki/Illusorische_Korrelation) . Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- 54 Landesleitung Lüneburg: »Das Gesicht des Rassismus« – Interview mit dem Menschenrechtsaktivisten Joshua Kwesi Aikins. 10.3.2016.  
<http://www.presseportal.de/pm/65442/3273673> . Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- 55 Landesleitung Lüneburg. »Das Gesicht des Rassismus« – Interview mit dem Menschenrechtsaktivisten Joshua Kwesi Aikins.  
<http://www.presseportal.de/pm/65442/3273673> . Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- 56 Dede Ayivi, Simone. Wir müssen über Rassismus reden. Zeit Online. 7.10.2015.  
<http://www.zeit.de/kultur/2015-10/integration-rassismus-fluechtlingshilfe-10nach8> Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- 57 Adichie, Chimamanda Ngozi. The Danger of the single story. TED talk.  
[https://www.ted.com/talks/chimamanda\\_adichie\\_the\\_danger\\_of\\_a\\_single\\_story?language=en](https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story?language=en) Letzter Zugriff: 20.1.2017.

- [58](#) LGBTQIA\* steht für: Lesbian, Gay, Bisexual, Queer, Intersex, Asexual und versteht sich als inklusiver Begriff für Menschen aller sexueller Orientierungen und Gender-Identitäten. <http://www.urbandictionary.com/define.php?term=LGBTQIA> . Letzter Zugriff: 10.1.2017.
- [59](#) Ogette, Tupoka. Woher kommst Du? Ich meine wirklich. 13.11.2014. Migazin. <http://www.migazin.de/2014/11/13/woher-kommst-du-ich-meine-wirklich/> . Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- [60](#) Anja Krause, »Woher kommst Du? – Wie junge Kinder die Herkunftsfrage begreifen.« Handbuch Kinderwelten. Herder Verlag, April 2008.
- [61](#) Astheimer, Sven. Deutschland ist zweitbeliebtestes Einwanderungsland. 20.5.2014. <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/oecd-studie-deutschland-ist-zweitbeliebtestes-einwanderungsland-12948274.html> . Letzter Zugriff: 20.9.2016.
- [62](#) Ogette, Tupoka. Warum ich für meinen Sohn Weihnachtsfiguren mit dunkelbrauner Hautfarbe kaufe. 11.12.2014. <http://www.migazin.de/2014/12/11/warum-ich-fuer-meinen-sohn-weihnachtsfiguren-mit-dunkelbrauner-hautfarbe-bestelle/> . Letzter Zugriff: 11. September 2016.
- [63](#) Sprache-Macht-Rassismus. 22.10.2014. [http://www.abpaed.tu-darmstadt.de/media/gender/onlinepublikationen/Duesseld\\_Sprache-Macht-Rassismus-5MB.pdf](http://www.abpaed.tu-darmstadt.de/media/gender/onlinepublikationen/Duesseld_Sprache-Macht-Rassismus-5MB.pdf) . Letzter Zugriff: 20.1.2017.
- [64](#) Ogette, Tupoka. Klingt erschrecken, ist aber nur die Spitze des Eisbergs. <http://www.migazin.de/2014/10/09/klingt-erschreckend-ist-aber-nur-die-spitze-des-eisbergs/> Letzter Zugriff: 11. September 2016.
- [65](#) Moore, A. 10 Quotes that perfectly explain racism to people who claim they're colorblind. 20.7.2014. <http://atlantablackstar.com/2014/07/20/10-quotes-perfectly-explain-racism-people-claim-theyre-colorblind/2/> Letzter Zugriff: 20.9.2016.
- [66](#) Struktureller/institutioneller Rassismus am Beispiel Schule. Informations-und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen. <http://www.ida-nrw.de/rassismus/aktuelles/strukturen/> Letzter Zugriff: 20.9.2016.
- [67](#) Struktureller/institutioneller Rassismus am Beispiel Schule. Informations-und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen. <http://www.ida-nrw.de/rassismus/aktuelles/strukturen/> Letzter Zugriff: 20.9.2016.
- [68](#) Lüskow, Fanny. »Afrika – ein Krisen-, Katastrophen-und Elendskontinent?« <http://www.eufrika.org/wordpress/rassismus-im-schulbuch> . Letzter Zugriff: 24.9.2014.
- [69](#) Anmerkung der Autorin: In Liebe und Dankbarkeit, sie gekannt haben zu dürfen. Mit ihr gelacht und geweint haben zu dürfen. Mit ihr lange und tiefe Gespräche geführt haben zu dürfen. Von ihr so viel gelernt haben zu dürfen. Sie als wunderbare Mama erlebt haben zu dürfen. Von ihr beschützt worden zu sein. Mit ihr Seite an Seite gekämpft haben zu dürfen. In der Gewissheit sie für immer in mir, um uns und mit uns zu spüren. Rest in Power beloved warrior queen.

70 »Marginalisierung: ist ein sozialer Vorgang, bei dem Bevölkerungsgruppen an den ›Rand der Gesellschaft‹ gedrängt werden und dadurch weniger am wirtschaftlichen, kulturellen und/oder politischen Leben teilnehmen können.« Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Marginalisierung> . Letzter Zugriff: 11.11.2016.

71 <http://wist.info/author/king-martin-luther/> Letzter Zugriff: 11.11.2016.

72 laut einer Anekdote von Dr. Robin DiAngelo.